

A black and white portrait of a man with a mustache, wearing a suit and tie, looking slightly to the right. The portrait is positioned in the upper half of the cover, behind the title text.

The Maracot Deep

Sir Arthur Conan Doyle

Sir Arthur Conan Doyle

**DIE MARACOT-TIEFE UND
DAS VERSUNKENE
ATLANTIS**

Die Maracot-Tiefe
(The Maracot Deep)

Da mir diese Papiere zur Veröffentlichung in die Hand gegeben worden sind, möchte ich damit beginnen, der Öffentlichkeit den traurigen Verlust des Dampfschiffes Stratford ins Gedächtnis zurückzurufen. Zwecks ozeanographischer Forschungen und Studien der Tiefsee-Fauna hatte die Stratford vor einem Jahr ihre Reise begonnen. Die Expedition war von Dr. Maracot organisiert worden, dem der Fachwelt bekannten Autor von Pseudokoralline Formationen und Die Morphologie der Lamellenverästelungen. Dr. Maracot wurde von Mr. Cyrus Headley begleitet, einem früheren Assistenten am Zoologischen Institut von Cambridge, Massachusetts, und zum Zeitpunkt der Reise Rhodes-Stipendiat in Oxford. Kapitän Howie, ein erfahrener Seemann, hatte die Verantwortung für das Schiff inne und befahl eine Mannschaft von dreiundzwanzig Männern, darunter ein amerikanischer Mechaniker von den Merribank-Werken in Philadelphia.

Alle diese Personen und das Schiff sind spurlos verschwunden. Die einzige Nachricht, die noch von dem unglückseligen Dampfer kam, entstammt dem Bericht eines norwegischen Barkschiffes. Es macht recht deutlich ein Schiff aus, das im großen Sturm vom Herbst 1926 unterging, auf das die Beschreibung der Stratford ziemlich genau zutraf. Ein Rettungsboot, auf dem der Name Stratford stand, wurde später zusammen mit einigen Deckgrätingen, einer Rettungsboje und einem Rundholz in der Nähe des Unglücksortes gefunden. Dies und das lange Ausbleiben von Nachrichten schienen nur den einen Schluß zuzulassen, daß man von dem Dampfer und

seiner Besatzung nie mehr etwas hören würde. Ihr Schicksal wird etwas sicherer von einer drahtlos übertragenen Nachricht erhellt, die damals empfangen wurde. Obwohl sie teilweise unverständlich ist, ließ sie doch kaum noch Zweifel über das Schicksal des Schiffes zu. Ich werde diesen Funkspruch später noch zitieren.

An der Reise der Stratford fallen einige bemerkenswerte Dinge auf, die zu jener Zeit etliche Bemerkungen und Kommentare hervorriefen. Eines war die eigentümliche Heimlichtuerei, die an Professor Maracot zu beobachten war. Er war für seine Antipathie und sein Mißtrauen gegenüber der Presse bekannt. Aber damals übertraf er sich selbst, als er weder Informationen über die Reise an Reporter geben, noch einem Zeitungsmann das Betreten des Schiffes während der Zeit gestatten wollte, als es im Albert-Dock lag. Es gingen Gerüchte über eine neuartige und seltsame Konstruktion des Dampfers um, die dem Schiff erlaube, auch in großer Wassertiefe zu arbeiten. Und diese Gerüchte wurden von der Hunter & Co.-Werft in West Hartlepool bestätigt, wo die strukturbedingten Umbauten vorgenommen worden waren. Einmal verlautbarte, daß der gesamte untere Rumpf des Schiffes abtrennbar sei. Diese Auskunft erregte die Aufmerksamkeit der Versicherungsprüfer von Lloyd's, die nur mit einiger Mühe in dieser Hinsicht zufriedengestellt werden konnten. Die Meldung geriet bald in Vergessenheit, hat aber nun wieder an Bedeutung gewonnen, da das Schicksal der Expedition in so außergewöhnlicher Weise der Öffentlichkeit zur Kenntnis gebracht wurde.

So viel zum Beginn der Reise der Stratford. Heute existieren vier Dokumente, auf denen alle bekannten Eckten basieren. Bei dem ersten handelt es sich um einen Brief, den Mr. Cyrus Headley aus Las Palmas, der Hauptstadt von Gran Canaria, an seinen Freund Sir James Talbot vom Trinity-College in

Oxford geschrieben hat. Soweit bekannt ist, war das auch das einzige Mal, daß die Stratford nach dem Verlassen der Themse einen Hafen angelaufen hat. Das zweite Dokument ist die Funkmeldung, von der ich vorher schon gesprochen habe. Beim dritten handelt es sich um den Teil vom Logbuch der Arabella Knowles, der sich mit der glasartigen Kugel beschäftigt. Das vierte und letzte sind die erstaunlichen Inhalte jenes Behältnisses, die entweder ein höchst grausames und komplexes Geheimnis darstellen, andernfalls aber ein neues Kapitel im Bereich der menschlichen Erkenntnisse aufschlagen, und zwar von solcher Bedeutung, wie sie gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Nach dieser Einleitung werde ich nun Mr. Headleys Briefvorstellen, der mir liebenswürdigerweise von Sir James Talbot zur Verfügung gestellt worden ist und noch nie zuvor veröffentlicht wurde. Er datiert vom 1. Oktober 1926.

»Mein treuer Talbot, ich schreibe diese Zeilen aus Las Palmas, wo wir eingelaufen sind, um uns etwas Ruhe zu gönnen und die Vorräte aufzufrischen. Am meisten bin ich während der Reise mit Bill Scanlan, dem Chefmechaniker, zusammengewesen. Da er sowohl ein Landsmann von mir ist als auch einen sehr einnehmenden Charakter besitzt, haben wir uns auf Anhieb gut verstanden. Allerdings bin ich heute morgen allein, denn er hat, wie er es ausdrückt, »eine Verabredung mit einem Rock«. Du bemerkst, daß er so spricht, wie das ein Engländer von einem richtigen Amerikaner erwarten würde. Man würde ihn sofort für einen waschechten Yankee halten. Der Zwang zur andeutenden Redeweise läßt auch mich, wenn ich mit meinen englischen Freunden zusammen bin, »annehmen« und »vermuten« – eben stets konjunktivisch und indirekt die eigene Meinung zum Ausdruck bringen. Ich glaube, sie würden nie errahnen, daß ich ein

Yankee bin, wenn ich es nicht täte. Nun denn, bei Dir muß ich mir ja nicht solche Zwänge auferlegen, doch laß mich Dir an dieser Stelle versichern, daß Du nur das reinste Hochenglisch in dem Brief finden wirst, den ich dir gerade schreibe.

Du hast Maracot im Mitre kennengelernt und weißt daher, was für ein spröder Mann er ist. Ich glaube, ich habe Dir erzählt, wie er dazu kam, sich bei dieser Arbeit für mich zu entscheiden. Er erkundigte sich beim alten Somerville vom Zoologischen Institut, der ihm meinen preisgekrönten Essay über pelagische Krebse zusandte. Und damit war alles klar. Natürlich ist es großartig, einen entsprechenden Auftrag zu bekommen, aber ich wünschte mir, er ginge nicht von einer solchen wiederbelebten Mumie wie Maracot aus. In seiner Isolierung und völligen Hingabe an seine Arbeit besitzt er fast nichts Menschliches mehr. »Der steifste Zugeknöpfte der Welt«, nennt ihn Bill Scanlan. Auf der anderen Seite jedoch kann man eine solch vollkommene Hingabe nur bewundern. Für ihn existiert nichts außerhalb seiner eigenen Wissenschaft. Ich weiß noch, wie Du gelacht hast, als ich ihn fragte, was ich zur Vorbereitung auf die Reise lesen solle, und er antwortete, für ein ernsthaftes Studium sollte ich mir die Gesamtausgabe seines Werkes und zur Entspannung Haeckels *Plankton-Studien* vornehmen.

Ich kenne ihn heute noch nicht besser als damals in dem kleinen Salon mit Ausblick auf den Oxford High. Er spricht so gut wie nie, und sein hageres, strenges Gesicht – es trägt die Züge des spätmittelalterlichen Sittenpredigers Savonarola oder eher noch die eines Torquemada – verfällt nie in Freundlichkeit oder Güte. Die lange, schmale und aggressiv hervorstehende Nase, die beiden kleinen und glühenden grauen Augen, die unter buschigen Augenbrauen nahe beieinanderstehen, die dünnen Lippen, der zusammengepreßte Mund und die von konstantem Nachsinnen und der asketischen

Lebensweise eingefallenen Wangen sind allesamt einmalig auf der Welt. Er lebt auf einer Art geistigem Gipfel, der für normale Sterbliche unerreichbar ist. Manchmal halte ich ihn für ein wenig geistesgestört. Da ist zum Beispiel dieses ungewöhnliche Gerät, das er angefertigt hat... aber ich will dir alles von Anfang an erzählen, damit Du selbst zu einem Urteil kommen kannst.

Ich will mit dem Start unserer Reise beginnen. Die *Stratford* ist ein vortreffliches und äußerst seetüchtiges kleines Schiff, das für seine Aufgabe bestens ausgestattet ist. Sie hat zwölfhundert Tonnen, geräumige Decks und ist auch sonst in Form und Breite ausgezeichnet. Sie verfügt über alle möglichen Vorrichtungen und Gerätschaften für Tiefseeschallmessungen, Schleppnetzfisherei, Grundnetzfisherei und Dreggen. Daneben besitzt sie natürlich leistungsfähige Dampfkolben, um die Netze zu schleppen, und das verschiedenartigste andere technische Zubehör, von dem manches alltäglich, anderes aber gänzlich neuartig ist. Unter Deck befinden sich komfortable Kajüten und ein hervorragend ausgestattetes Laboratorium für unsere speziellen Studien.

Schon vor Reisebeginn besaßen wir bereits den Ruf eines geheimnisvollen Schiffes. Und bald schon mußte ich entdecken, daß es ihn nicht zu Unrecht trug. Unsere ersten Handlungen waren allerdings recht alltäglich. Zuerst fuhren wir in die Nordsee hinauf und ließen dort einige wenige Male unsere Netze bis zum Grund hinab. Aber da die Tiefe dort im Durchschnitt kaum mehr als achtzehn Meter beträgt, und wir über eine Spezialausrüstung für die Arbeit in der eigentlichen Tiefsee verfügten, schien der Aufenthalt in der Nordsee Zeitverschwendung zu sein. Und tatsächlich fingen wir bis auf einige Speisefische, Hundshaie, Tintenfische, Quallen und terrigene Bodenablagerungen von der üblichen, alluvialen Schlicksorte nichts, was der Erwähnung wert wäre. Danach

umrundeten wir Schottland, kamen in Sichtweite an den Färöer-Inseln vorbei und fuhren bis zur Wyville-Thomson-Schwelle hinunter, wo uns bei der Arbeit mehr Glück beschieden war. Im Folgenden arbeiteten wir uns in südlicher Richtung vor, bis wir das geeignete Arbeitsgebiet zwischen der afrikanischen Küste und den Kanarischen Inseln gefunden hatten. In einer mondlosen Nacht wären wir beinahe in der Nähe von Fuerteventura auf Grund gelaufen, aber davon abgesehen verlief die Reise bis dahin ereignislos.

Während dieser ersten Wochen versuchte ich, mit Maracot in näheren Kontakt zu kommen. Aber das war kein leichtes Unterfangen. Zuerst einmal ist er der beschäftigste und geistesabwesendste Mensch der ganzen Welt. Du erinnerst Dich doch sicher noch daran, wie du lächeln mußt, als er dem Liftjungen einen Penny gab, weil er in dem Moment dachte, er befände sich in der Straßenbahn. Die Hälfte der Zeit ist er in irgendwelchen Gedankengängen verloren und scheint dann so gut wie keine Ahnung zu haben, wo er sich gerade befindet oder was er gerade tut. Zum Zweiten hält er alles derart geheim, wie man sich das nicht schlimmer vorstellen kann. Unablässig arbeitet er an Papieren und über Karten, die er rasch wegräumt, sobald ich einmal seine Kabine betrete. Ich glaube fest daran, daß dieser Mann in Gedanken irgendein geheimnisvolles Projekt verfolgt, das er aber so lange, wie wir noch einen Hafen anlaufen könnten, tunlichst für sich behält. Diesen Eindruck habe ich jedenfalls von ihm gewonnen, und ich stellte fest, daß Bill Scanlan der gleichen Meinung ist.

›Sagen Sie, Mr. Headley‹, meinte er eines Abends, als ich gerade im Laboratorium saß und den Salzgehalt einiger Proben von unseren hydrographischen Lösungen untersuchte, ›was schätzen Sie, geht bei diesem Burschen im Kopf herum? Was vermuten Sie, hat er vor?‹

›Ich denke mir‹, sagte ich, ›daß wir das tun, was die *Challenger* und ein Dutzend anderer Forschungsschiffe vor uns getan haben, nämlich dem Fischverzeichnis ein paar neue Spezies hinzuzufügen und die bathymetrische Karte um einige neue Einträge zu bereichern.‹

›Das stimmt im Leben nie‹, sagte er. ›Falls das wirklich Ihre Meinung ist, werden Sie noch einmal raten müssen. Und überhaupt, zu welchem Zweck bin ich eigentlich hier?‹

›Für den Fall, daß die Maschine Schaden nimmt‹, meinte ich auf gut Glück.

›Maschine, Unsinn! Dafür ist MacLaren, der schottische Ingenieur, zuständig. Nein, mein Herr, die Leute von Merribank haben ihren Starvirtuosen nicht in die weite Welt hinausgeschickt, damit er sich mit irgendeinem Hilfsmotor abgibt. Wenn ich schon fünfzig Piepen pro Woche einstreiche, dann nicht für mein schönes Gesicht. Kommen Sie mit, ich kläre Sie mal ein wenig auf.‹

Er zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete im hinteren Teil des Laboratoriums eine Tür, durch die wir an einer Kajütenleiter hinunter in eine Sektion des Frachtraums gelangten, die vollständig leergeräumt worden war. So war Platz für vier schimmernde Objekte gemacht worden, die halb eingedeckt im Stroh ihrer gewaltigen Verpackungskisten standen. Es handelte sich dabei um flache Stahlplatten mit ausgearbeiteten Löchern für Bolzen und Nieten entlang den Rändern. Jede Platte war etwa drei Meter im Quadrat und gut vier Zentimeter dick. In der Mitte befand sich eine kreisrunde Öffnung von etwa fünfzig Zentimetern Durchmesser.

›Was zum Donner ist denn das?‹ fragte ich.

Bill Scanlans sonderbares Gesicht – er sieht aus wie eine Mischung aus Kabarett-Komiker und Preisboxer – verzog sich bei meiner Überraschung in ein breites Grinsen.

›Das ist mein Baby, Sir‹, gab er an, ›jawohl, Mr. Headley, das ist der Grund meines Hierseins. Zu diesem Ding gehört noch ein stählerner Boden. Der befindet sich in dem großen Kasten dort hinten. Dann gibt es da noch einen etwas gebogenen Deckel und einen großen Ring für eine Kette oder ein Tau. Nun sehen Sie einmal hierher, zum Boden des Schiffes.‹

Eine viereckige, hölzerne Plattform befand sich dort. Schrauben ragten an den Rändern hervor und wiesen darauf hin, daß sie abnehmbar war.

›Da ist ein doppelter Boden‹, sagte Scanlan. ›Mag sein, der alte Knabe tickt nicht mehr ganz richtig, vielleicht hat er aber auch mehr auf dem Kasten, als wir uns vorstellen können, doch wenn ich ihn recht verstanden habe, dann will er eine Kammer bauen – die Fenster werden auch hier aufbewahrt – und sie durch den Boden des Schiffes hinablassen. Auch elektrische Scheinwerfer hat er hier. Meiner Ansicht nach plant er, mit ihnen durch die Luken zu leuchten, und so festzustellen, was sich rundherum tut.‹

›Er hätte doch wie bei den Booten der Catalina Islands eine Kristallglas-Platte in den Boden einlassen können, wenn das alles ist, was er vorhatte‹, sagte ich.

›Da haben Sie ‘was Richtiges gesagt‹, meinte Bill Scanlan. Er kratzte sich am Kopf. ›Ich weiß mir einfach keinen Reim darauf zu machen. Das einzige, was ich weiß, ist, daß ich hierher unter sein Kommando geschickt wurde, um ihm so weit wie möglich bei dieser verflixten und verrückten Sache zu helfen. Bislang hat er noch keinen Ton von sich gegeben, also habe ich mich auch still verhalten. Aber ich halte mal Augen und Ohren offen. Und wenn ich lang genug warte, werde ich schon erfahren, was es zu wissen gibt.‹

Das war also das erste Mal, daß ich mit unserem Geheimnis in Berührung kam. Danach kamen wir in scheußliches Wetter, und als wir da wieder heraus waren, suchten wir nordwestlich

vom Kapjuby, unweit des Kontinentalabhangs, den Meeresboden mit unseren Netzen ab, nahmen Temperaturmessungen vor und überprüften den Salzgehalt. Es kann sehr interessant sein, mit einem Peterson-Netzsuchgerät, das sechs Meter breit über den Boden schleift und alles einfängt, den Meeresgrund abzugrasen. Manchmal wurde es vierhundert Meter tief hinabgelassen und brachte eine Menge Fisch nach oben. Manchmal achthundert Meter tief, und dann kamen wieder ganz andere Tiere und Dinge hoch. Jede Schicht des Meeres hat ihre eigenen Bewohner, und diese unterscheiden sich so voneinander, als wären es verschiedene Kontinente. Hin und wieder zogen wir nur eine halbe Tonne klarer, rosafarbener Gallerte an Bord, das Grundmaterial allen Lebens. Andere Male eine Ladung Flossenfüßer aus dem Schlick. Unter dem Mikroskop brach ein Brocken davon in Millionen winziger, runder Kugeln auseinander, mit etwas amorphem Dreck dazwischen. Ich will Dich hier nicht mit Brotuliden und Makruriden, Aszidianen und Holothuriern, Polyzoen und Echinodermen langweilen – Du kannst Dir ja selbst ausmalen, welche reiche Ernte das Meer bereithält, und was für emsige Mäher wir waren. Aber immer hatte ich dabei das Gefühl, daß Maracot nicht mit dem Herzen bei der Sache war, daß andere Pläne in dem seltsam hohen und schmalen Schädel herumspukten, der einer ägyptischen Mumie nicht unähnlich ist. Mir kam die Unternehmung wie ein Test von Männern und Material vor, dem die richtige Arbeit erst noch folgen sollte.

Bis zu diesem Punkt war ich in meinem Brief gekommen, als ich an den Strand ging, um mir ein letztes Mal die Beine zu vertreten, bevor wir am nächsten Morgen in aller Frühe wieder aussegeln wollten. Der eigentliche Anlaß für meinen Ausflug aber war, daß auf dem Pier eine explosive Stimmung herrschte und Maracot und Bill Scanlan daran beteiligt waren. Nun neigt

Bill vom Charakter her etwas zum Raufbold, und nach eigenen Aussagen steckt in seinen beiden Fäusten ein kräftiger Schlag. Aber jetzt, wo der Professor und Bill von einem halben Dutzend Spaniern mit Messern in der Hand umzingelt waren, sah es schlecht für sie aus. Und es war höchste Zeit, daß ich eingriff. Allem Anschein nach hatte der Doktor eines dieser Gefährte gemietet, die die Einheimischen Droschke nennen, und war damit zwecks geologischer Studien um die halbe Insel gefahren. Leider hatte er dabei völlig vergessen, daß er kein Geld dabei hatte. Als er die fällige Rechnung begleichen sollte, konnte er sich der dortigen ungebildeten Bevölkerung nicht recht verständlich machen. Der Kutscher hatte ihm die Uhr weggenommen, um seine Ansprüche zu befriedigen. Das hatte Bill Scanlan auf den Plan gerufen, und Maracot und Bill hätten sich sicher mit einem Rücken wie ein Nadelkissen auf dem Boden liegend wiedergefunden, wenn ich nicht die Sache bereinigt hätte. Ich gab dem Kutscher ein oder zwei Dollar und dem Burschen mit dem blauen Auge ein Schmerzensgeld von fünf Dollar. Damit war der Fall erledigt, und Maracot wirkte nun weit menschlicher, als ich ihn je zuvor erlebt hatte. Als wir wieder im Schiff waren, rief er mich in die kleine Kabine, die er für sich reserviert hat, und dankte mir.

›Ach, was ich noch sagen wollte, Mr. Headley‹, meinte er. ›Soviel ich weiß, sind Sie doch nicht verheiratet, oder?‹

›Nein‹, sagte ich, ›das bin ich nicht.‹

›Und niemand ist von Ihnen abhängig?‹

›Nein.‹

›Gut!‹ sagte er. ›Ich habe bisher nicht über das eigentliche Ziel unserer Reise gesprochen, weil ich es, aus bestimmten Gründen, geheimhalten wollte. Einer dieser Gründe war meine Befürchtung, jemand könnte mir zuvorkommen. Wenn wissenschaftliche Vorhaben zu früh publik werden, kann es einem so ergehen wie Scott, dem Amundsen zuvorkam. Hätte

Scott geschwiegen, so wie ich das getan habe, wäre er es gewesen, der als erster Mensch den Südpol erreichte, und nicht Amundsen. Ich für meinen Teil habe ein ähnlich wichtiges Ziel wie den Südpol und deshalb geschwiegen. Aber nun stehen wir am Vorabend unseres großen Abenteuers, und kein Rivale kann meinen Plänen mehr zuvorkommen. Morgen beginnen wir mit unserer eigentlichen Arbeit.<

›Und was ist das für eine Arbeit?‹ fragte ich.

Er beugte sich vor. Sein asketisch mageres Gesicht leuchtete im Enthusiasmus eines Fanatikers.

›Unser Ziel‹, sagte er, ›ist der Grund des Atlantischen Ozeans.<

Und hier sollte ich innehalten, denn ich glaube, das hat Dir genauso den Atem verschlagen wie damals mir. Wenn ich ein Geschichtenerzähler wäre, sollte ich es wohl dabei belassen. Aber da ich nur der Chronist der Ergebnisse bin, kann ich Dir ja sagen, daß ich noch eine ganze Stunde in der Kabine des alten Maracot geblieben bin. Und dort habe ich eine Menge erfahren, von dem ich dir gerade noch erzählen kann, bevor das letzte Küstenboot abfährt.

›Jawohl, junger Mann‹, sagte er, ›Sie können jetzt schreiben, was Sie wollen. Denn bevor Ihr Brief England erreicht hat, haben wir unser Tauchmanöver bereits durchgeführt.<

Das brachte ihn zum Kichern. Er pflegte nämlich einen besonders sonderbaren und trockenen Humor.

›Ja, mein Freund, Eintauchmanöver ist genau die richtige Bezeichnung für unsere Aufgabe, ein Eintauchmanöver, das seinen Eingang in die Annalen der Wissenschaft finden wird, als Wendepunkt in ihrer Geschichte. Lassen Sie mich Ihnen zunächst von meiner festen Überzeugung erzählen, daß die gegenwärtig vorherrschende Lehrmeinung über den extremen Wasserdruck in großen Wassertiefen völlig irreführend ist. Es liegt doch wirklich auf der Hand, daß es andere Faktoren

geben muß, die den Druck neutralisieren. Allerdings bin ich im Moment noch nicht in der Lage zu bestimmen, welches diese Faktoren sind. Und dies wird auch eines der Probleme sein, die wir vielleicht lösen können. Darf ich Sie nun fragen, welchen Druck man Sie unter eintausend Meter Wasser zu erwarten gelehrt hat?« Hinter seiner dicken Hornbrille sah er mich mit glühenden Augen an.

›Ungefähr 990 kg pro Quadratzentimeter‹, antwortete ich. ›Ich bin mir sicher, daß das errechnet worden ist.‹

›Die Aufgabe des wissenschaftlichen Pioniers ist es schon immer gewesen, die Dinge zu widerlegen, die als felsenfest bewiesen galten. Gebrauchen Sie Ihr Gehirn, junger Mann. Im letzten Monat haben Sie einige der zartesten Lebensformen aus großer Tiefe aus dem Meer gefischt, Lebewesen, die so zerbrechlich waren, daß man sie kaum aus dem Netz in den Tank legen konnte, ohne ihre empfindliche Erscheinungsform zu beeinträchtigen. Haben Sie an ihnen irgendeinen Beweis für diesen extremen Druck feststellen können?‹

›Der Druck hat sich selbst aufgehoben‹, sagte ich. ›Er war innen genauso groß wie draußen.‹

›Worte... nichts als leere Worte!‹ rief er und schüttelte ungeduldig den schmalen Kopf. ›Kugelrunde Fische sind Ihnen ins Netz gegangen, wie etwa der *Gastrostomus globulus*. Warum sind solche Fische nicht durch den Druck flach wie eine Scheibe gepreßt worden? Oder unsere Instrumente wie das Netzsuchgerät... warum sind sie an der Netzöffnung nicht plattgequetscht worden?‹

›Aber die Erfahrungen, die Taucher gemacht haben?‹

›Sicher ist der Druck bis in eine gewisse Tiefe nicht zu verleugnen. Taucher stellen einen bestimmten Druckanstieg fest, der sich vor allem im sensitivsten Körperorgan, dem inneren Ohr, bemerkbar macht. Wir lassen uns in einem Stahlkasten hinab, der Kristallglasfenster an jeder Seite zur

Beobachtung besitzt. Wenn der Wasserdruck nicht stark genug ist, gut vier Zentimeter gehärteten, doppelt vernickelten Stahl zu zerbrechen, dann kann er uns auch nichts anhaben. Es handelt sich dabei um eine Weiterführung des Experiments der Gebrüder Williamson aus Nassau, mit dem Sie sicher vertraut sind. Sollten sich meine Berechnungen jedoch als falsch erweisen... nun, Sie sagten bereits, daß niemand auf Ihre Unterhaltszahlungen angewiesen ist. Wir sterben dann in einem gewaltigen Abenteuer. Falls Sie jedoch lieber ein geruhssames Leben führen wollen, dann kann ich auch alleine hinabsteigen.<

Mir wollte das als das letzte aller Vorhaben erscheinen, das man von einem wissenschaftlich geschulten Verstand erwarten durfte. Auf der anderen Seite weißt Du, wie schwer es ist, sich einer solchen Herausforderung zu widersetzen. Ich wollte erst einmal Zeit gewinnen, um die Sache überdenken zu können.

›Wie tief haben Sie vor hinabzutauchen, Sir?‹ fragte ich.

Er hatte eine Karte auf dem Tisch befestigt und darauf mit dem Zirkel einen Punkt südwestlich der Kanarischen Inseln festgelegt.

›Im letzten Jahr habe ich in dieser Gegend Tiefenechomessungen vorgenommen‹, sagte er. ›Dort befindet sich ein Abgrund von enormer Tiefe, etwa siebeneinhalb tausend Meter. Ich war der erste, der ihn entdeckt hat. Und ich bin eigentlich der Ansicht, daß man diese Stelle auf zukünftigen Karten als die »Maracot-Tiefe« verzeichnet finden wird.<

›Aber um Himmels willen, Sir!‹ rief ich. ›Sie wollen doch nicht etwa in einen solchen Abgrund hinabsteigen?‹

›Aber nein‹, antwortete er und lächelte. ›Weder die Kette, an der wir hängen werden, noch die Luftschläuche reichen über tausend Meter hinab. Aber ich wollte Ihnen gerade erklären, daß sich rund um diese tiefe Spalte, die zweifelsohne vor

langer Zeit durch vulkanische Kräfte entstanden ist, ein zerklüfteter Höhenzug und ein schmales Plateau befindet. Dieses liegt kaum fünfhundert Meter unter der Meeresoberfläche.<

›Fünfhundert Meter! Einen halben Kilometer!<

›Jawohl, grob gesagt einen halben Kilometer. Das ist auch schon mein großes Vorhaben: Wir lassen uns in unserer kleinen druckgeschützten Beobachtungskammer auf diesen unterseeischen Höhenzug hinab. Dort wollen wir so viele Beobachtungen wie möglich machen. Ein Sprachrohr wird uns mit dem Schiff verbinden, damit wir entsprechende Richtungsangaben machen können. Auf diesem Gebiet sollte es keine Schwierigkeiten geben. Und wenn wir wieder nach oben gezogen werden wollen, brauchen wir das nur durchzugehen.<

›Und was ist mit der Luft?<

›Die wird zu uns herabgepumpt.<

›Aber es ist doch sicher stockfinster dort unten.<

›Ich fürchte, damit haben Sie absolut recht. Die Experimente von Fol und Sarasin im Genfer See haben gezeigt, daß noch nicht einmal ultraviolette Strahlen bis zu solch einer Tiefe vordringen. Aber macht das etwas aus? Wir können in der Kammer über elektrisches Licht verfügen. Der Strom kommt von der starken Schiffsmaschine und wird von sechs zwei Volt starken Hellesen-Trockenzellen verstärkt, die zusammengeschlossen werden und so eine Spannung von zwölf Volt erzeugen. Die und eine Lucas-Armee-Signallampe als schwenkbarer Scheinwerfer sollten eigentlich für unsere Zwecke ausreichen. Gibt es sonst noch Probleme?<

›Was, wenn sich unsere Luftleitung verheddert?<

›Das wird sie schon nicht. Außerdem verfügen wir als Reserve über Sauerstoff-Flaschen, die vierundzwanzig Stunden

anhalten. Habe ich Sie jetzt zufriedenstellen können? Kommen Sie mit?«

Es war keine einfache Entscheidung. Ein Gehirn arbeitet schnell, und die Phantasie ist eine äußerst lebendige Einrichtung. Vor meinem geistigen Auge erlebte ich den schwarzen Kasten dort unten in der uralten Tiefe, schien die faulige, mehrfach verbrauchte Luft zu riechen, glaubte zu sehen, wie die Kammerwände nachgaben, sich nach innen beugten, sich von den Schrauben lösten und wie das Wasser aus jedem Nietenloch, durch jede Ritze schoß und von unten an uns hochkroch. Ein langsamer und schrecklicher Tod. Aber ich blickte auf, und da waren die wilden Augen des alten Maracot, die mich mit der Begeisterung eines Mannes anstarrten, der sein Leben mit Haut und Haaren der Wissenschaft gewidmet hat. Diese Art von Enthusiasmus wirkt ansteckend; auch wenn er an Wahnsinn erinnern sollte, so kann ihm doch nicht ein gewisses Maß an Würde und Uneigennützigkeit abgesprochen werden. Ich fing Feuer von seiner großen Flamme und sprang mit ausgestreckten Armen auf ihn zu.

›Doktor, ich bin bis zum Ende dabei‹, sagte ich.

›Das wußte ich doch‹, sagte er. ›Ich habe Sie nicht auf Grund oberflächlicher Bildung ausgesucht, mein junger Freund.‹ Dann fügte er lächelnd hinzu, ›noch wegen Ihrer intimen Kenntnisse von den ozeanischen Krebsen. Es gibt andere Werte, die sich als wichtiger erweisen dürften, und diese heißen Treue und Mut.‹

Mit diesem Stückchen ›Zucker‹ wurde ich dann entlassen. Meine Zukunft hatte ich nun Maracot verpflichtet und dafür alle Pläne für mein weiteres Leben geopfert. Nun denn, das letzte Küstenboot legt ab, es will die Post mitnehmen. Entweder wirst Du nie mehr etwas von mir hören, mein treuer Talbot, oder einen Brief erhalten, den es sich zu lesen lohnt.

Solltest Du keine Nachricht mehr von mir erhalten, so kannst Du einen schwimmenden Grabstein besorgen und ihn irgendwo südlich der Kanarischen Inseln ins Wasser werfen. Er sollte folgende Inschrift tragen:

»Hier oder irgendwo hier in der Gegend liegt das, was die Fische von meinem Freund CYRUS J. HEADLEY übriggelassen haben.«

Bei dem zweiten Dokument in dieser Angelegenheit handelt es sich um einen unklaren Funkspruch, der von einer ganzen Reihe Schiffe empfangen wurde, darunter dem britischen Postschiff Arroya. Es fing den Spruch am 3. Oktober 1926 gegen 15.00 Uhr auf. Das beweist, daß er nur zwei Tage nach der Abfahrt der Stratford von Gran Canaria abgesandt worden ist. Das deckt sich auch mit der Angabe im vorher aufgeführten Brief und korrespondiert recht genau mit dem Zeitpunkt, an dem das norwegische Schiff zweihundert Meilen südwestlich von Ponta de la Luz einen in Seenot geratenen Dampfer ausmachte, der, mitten in einem Wirbelsturm steckte. Der Funkspruch lautet folgendermaßen:

Unser Schiff liegt auf der Seite. Fürchten, die Lage ist hoffnungslos. Haben keine Verbindung mehr zu Maracot, Headley und Scanlan. Können sie nicht wiederherstellen. Headley befindet sich am anderen Ende der Tiefseesprechanlage. Der Himmel stehe uns bei!

S. S. STRATFORD

Dies war die letzte, unverständliche Nachricht, die von dem unglücklichen Schiff gekommen ist. Teile davon waren so unbegreiflich, daß man sie einer bereits eingesetzten geistigen Verwirrung des Funkers zuschrieb. Dennoch ließ der

Funkspruch insgesamt keinen Zweifel am Schicksal des Schiffes offen.

Die Erklärung – falls sie überhaupt als solche akzeptiert werden kann – findet sich im Bericht, der in der glasartigen Kugel eingeschlossen war. Doch zuerst soll zur Klärung auf die sehr knappe Darstellung verwiesen werden, die über den Fund der Kugel in der Presse bislang erschienen ist. Ich möchte hier wortwörtlich Kapitän Arnos Green aus dem Logbuch der Arabella Knowles zitieren, die sich damals mit einer Ladung Kohle auf der Reise von Cardiff nach Buenos Aires befand.

»Mittwoch, den 5. Januar 1927. Breitengrad 27,14. Längengrad 28 West. Ruhiges Wetter. Blauer Himmel mit tiefhängenden Cirruswolken. Das Meer glatt wie ein Spiegel. Bei 2 Glasen in der mittleren Schiffswache berichtete der Erste Offizier, er habe ein glänzendes Objekt ausgemacht, das hoch aus dem Meer gesprungen und dann ins Wasser zurückgefallen sei. Seinem ersten Eindruck nach hatte er das für irgendeinen fremdartigen Fisch gehalten. Doch als er es mit einem Feldstecher in Augenschein nahm, fiel ihm auf, daß es sich dabei um eine silbrige Kugel oder einen Ball handelte, der so leicht war, daß er auf der Wasseroberfläche trieb. Ich wurde gerufen und sah das Objekt. Es war so groß wie ein Fußball und leuchtete hell etwa einen Kilometer von unserer Steuerbordseite entfernt. Ich ließ die Maschinen stoppen und unter dem Kommando des Zweiten Maats ein Boot Steuerbord achteraus ins Wasser bringen. Er fischte das Objekt aus dem Wasser und brachte es an Bord.

Unsere Untersuchung ergab, daß es sich dabei um eine Kugel aus einem sehr harten Glas handelte. Sie war mit einer so leichten Substanz gefüllt, daß sie wie ein Kinderballon durch die Luft trieb, als sie hochgestoßen wurde. Die Kugel war

nahezu durchsichtig, und wir konnten darin einen Gegenstand erkennen, der wie eine Papierrolle aussah. Das Glasmaterial erwies sich jedoch als so hart, daß wir die größten erdenklichen Schwierigkeiten hatten, die Kugel zu öffnen und an ihren Inhalt zu gelangen. Ein Hammer konnte dem Glas nichts anhaben, und erst als der Chefindgenieur sie unter den Schlagkolben der Maschine hielt, konnte die Kugel aufgebrochen werden. Ich muß leider vermeiden, daß sich das glasartige Material danach in glitzernden Staub verwandelte, so daß es unmöglich war, ein größeres Stück für genauere Studien zurückzubehalten. Allerdings hielten wir die Papierrolle unbeschädigt in Händen. Nachdem wir den Inhalt gelesen hatten, kamen wir zu dem Schluß, daß sie von großer Wichtigkeit war. Sie wurde gut aufgehoben, um sie dem britischen Konsul zu überreichen, sobald wir den Rio de la Plata erreicht haben würden. Bei allem, was mir heilig ist, und ich fahre seit fünfunddreißig Jahren zur See, aber diese Papierrolle ist das Seltsamste, was mir je untergekommen ist, und so denkt auch jeder Mann an Bord dieses Schiffes. Ich kann die Aufklärung nur klügeren Köpfen als dem meinigen überlassen.«

Soviel also zur Genesis von Cyrus J. Headleys Bericht, den ich jetzt genauso wiedergeben möchte, wie er niedergeschrieben wurde:

An wen schreibe ich? Nun, ich könnte sagen, ich schreibe an die ganze weite Welt. Aber da diese Adresse doch etwas vage erscheint, werde ich dieses Schreiben an meinen Freund Sir James Talbot an der Oxford Universität richten, und zwar aus dem Grund, daß mein letzter Brief auch an ihn adressiert war und diese Zeilen als Fortsetzung desselben angesehen werden mögen. Ich schätze, die Chancen stehen hundert zu eins, daß

diese Kugel, selbst wenn sie ans Tageslicht gelangen sollte und nicht unterwegs von einem Hai verschluckt wird, zielloos auf den Wellen umhertreiben und niemals ins Blickfeld eines vorbeifahrenden Seemannes geraten wird. Und dennoch ist es den Versuch wert. Außerdem schickt Maracot eine weitere Kugel nach oben. Daher mag es uns, dank beiderseitiger Bemühungen, gelingen, unsere wunderbare Geschichte der Welt mitzuteilen. Ob die Welt uns jedoch Glauben schenken wird, ist, so fürchte ich, eine ganz andere Frage. Aber wenn die Leute die Kugel mit ihrer glasartigen Oberschicht sehen und ihre Levigengas-Füllung entdecken, werden sie sicher zu dem Schluß geraten, daß es sich dabei um etwas Ungewöhnliches handelt. Und auf gar keinen Fall wirst Du die Rolle ungelesen beiseite legen, Talbot.

Wenn jemand sich dafür interessiert, wie alles begonnen hat und wie unsere Pläne aussahen, so kann er das in dem Brief finden, den ich Dir am 1. Oktober letzten Jahres in der Nacht vor unserem Auslaufen geschrieben habe. Bei St. Georg! Wenn ich gewußt hätte, was das Schicksal für uns bereithielt, so hätte ich mich vermutlich noch in derselben Nacht in einem Küstenboot davongestohlen. Und andererseits... auch wenn ich davon gewußt hätte, hätte ich mich wahrscheinlich an die Seite des Doktors gestellt und die ganze Sache durchgestanden. Ja, wenn ich genauer darüber nachdenke, so hätte ich mich sicher für letzteres entschieden.

Nun, ich will an dem Tag beginnen, an dem wir Gran Canaria verließen, und über meine weiteren Erlebnisse berichten.

In dem Augenblick, da wir den Hafen hinter uns gelassen hatten, verwandelte sich der alte Maracot in das reinste Energiebündel. Die Zeit, aktiv zu werden, war endlich angebrochen, und all die unterdrückte Tatkraft des Doktors loderte auf. Ich sage Dir, er hat im wahrsten Sinn vom Schiff und allem und jedem darauf Besitz ergriffen und es seinem

Willen unterworfen. Der vertrocknete, knarrige und oft geistesabwesende Gelehrte war mit einem Schlag verschwunden und hatte einer menschlichen Elektromaschine Platz gemacht, die vor Vitalität barst und von der gewaltigen Antriebskraft hinter ihr erzitterte. Seine Augen glühten hinter den Brillengläsern wie die Flammen in einer Laterne auf. Er schien überall zugleich zu sein, arbeitete auf seinen Karten Entfernungen aus, verglich seine Berechnungen mit denen des Kapitäns, hetzte Bill Scanlan mal hierhin und mal dorthin, trug mir hundert und mehr Arbeiten und Besorgungen auf. Und dennoch ging er methodisch vor und gelangte an das Ziel, das er sich gesetzt hatte. Er verblüffte mit unerwarteten Kenntnissen in der Elektrizität und Mechanik und verbrachte ein Großteil seiner Zeit mit der Arbeit an der Mechanerie, die Scanlan jetzt, unter seiner Aufsicht, bedachtsam zusammenbaute.

»Hallo, Mr. Headley, alles läuft bestens«, sagte Bill am Morgen des zweiten Tages. »Kommen Sie her, und werfen Sie einmal einen Blick hinein. Der Doc ist ein ganz patenter Kerl und außerdem als Mechaniker wirklich famos.«

Ich hatte die höchst unerfreuliche Vorstellung, daß das mein eigener Sarg war, auf den ich da starrte. Aber auch unter diesem Eindruck konnte ich nicht bestreiten, daß es sich dabei um ein recht angemessenes Mausoleum handelte. Der Boden war an den vier Stahlwänden befestigt und die Bullaugen im jeweiligen Zentrum festgeschraubt worden. Eine kleine Falltür oben gewährte Zutritt, und an der Basis des Gebildes befand sich eine zweite. Der Stahlkasten war durch eine dünne, aber sehr kräftige Stahltrosse mit dem Schiff verbunden, die über eine Kabeltrommel lief. Eine leistungsstarke Maschine, die wir auch bei unseren Tiefseenetzen einsetzten, rollte die Trosse auf oder ab. Soweit ich erfuhr, war das Kabel in etwa achthundert Meter lang. Seine Lose wurden um Poller auf dem Deck des

Schiffes aufgewickelt. Die Atemluftleitungen aus Gummi waren von derselben Länge. Mit ihnen verbunden war eine Fernsprechleitung und ebenfalls ein Kabel, mit dem die elektrischen Lampen im Innern des Kastens von den Schiffsbatterien aus betrieben werden konnten. Allerdings führten wir auch noch einen schiffsunabhängigen Generator mit.

Es war am Abend dieses Tages, als die Maschinen gestoppt wurden. Die Schicht neigte sich ihrem Ende zu, und eine dicke schwarze Wolke, die am Horizont immer größer wurde, warnte vor kommendem Unheil. Das einzige Schiff in Sichtweite war eine Bark unter norwegischer Flagge. Wir beobachteten, wie dort die Segel gerefft wurden, so als erwarte man ein Unwetter. Im Moment war das Wetter jedoch noch günstig, und die *Stratford* rollte sanft über den dunkelblauen Ozean. Hier und da ließ sich eine Schaumkrone ausmachen, hervorgerufen vom Atem der Passatwinde. Bill Scanlan kam mit solch sichtbarer Erregung zu mir in mein Laboratorium, wie ihm sein gemächliches Temperament bislang noch nie zu zeigen erlaubt hatte. »Haben Sie so etwas schon einmal gesehen, Mr. Headley?« sagte er. »Sie haben diesen Apparat in eine Kammer ganz am Boden des Schiffes hinabgelassen. Glauben Sie, der Chef will damit hinunter?«

»Ganz sicher, Bill. Und ich gehe mit ihm.«

»Mein lieber Mann, Sie beide sind wohl von allen guten Geistern verlassen, wenn Sie sich so etwas vorgenommen haben. Aber ich käme mir billig und schlecht vor, wenn ich Sie allein hinunterließe.«

»Das hat aber nichts mit Ihrer Arbeit zu tun, Bill.«

»Nun, das denk' ich mir aber doch. Ich käme mir wie der größte Feigling weit und breit vor, wenn ich Sie allein gehen ließe. Merribanks hat mich hierher geschickt, damit ich mich um die Anlagen und Maschinen kümmere. Und wenn diese auf

den Grund des Meeres gebracht werden, dann ist es doch sonnenklar, daß auch ich hinunter muß. Wo immer dieser Stahlkasten auch steckt, dort wird man auch Bill Scanlan finden... egal, ob die Leute um ihn herum den Verstand verloren haben oder nicht.«

Es hatte keinen Zweck, mit ihm darüber zu streiten, daher bekam unser Selbstmord-Club einen Neuzugang. Wir beide warteten darauf, daß die Unternehmung begann.

Die ganze Nacht hindurch wurde emsig an der Montage gearbeitet, und nach einem vorgezogenen Frühstück bestiegen wir unseren Kasten. Das Abenteuer konnte beginnen. Der Stahlbehälter war bereits zur Hälfte durch den doppelten Boden hinabgelassen worden. Einer nach dem anderen betraten wir ihn durch die obere Falltür, die hinter uns geschlossen und zugeschraubt wurde. Kapitän Howie hatte mit kummervoller Miene jedem von uns die Hand geschüttelt, als wir an ihm vorbeigekommen waren. Wir wurden jetzt ein bis zwei Meter weiter hinabgelassen. Der doppelte Boden schloß sich über unseren Köpfen, und Wasser wurde in die Kammer eingelassen, um die Seefestigkeit des Kastens zu erproben. Der Behälter bewährte sich hervorragend, alle Teile waren hundertprozentig passend zusammengesetzt worden, und nirgendwo ließ sich ein Leck ausmachen. Dann wurde die untere Wand des doppelten Bodens ganz geöffnet, und wir hingen unter dem Schiffskiel in der Schwebe im Ozean.

Die Kammer war wirklich nicht unbehaglich, und ich bewunderte die Geschicklichkeit und Voraussicht, mit der alles in ihr arrangiert worden war. Das elektrische Licht war noch nicht eingeschaltet worden, weil die subtropische Sonne hell durch das lindgrüne Wasser in jedes Sichtfenster hineinschien. Einige kleinere Fische schwammen hastig hier und dort vorbei, wie silberne Streifen vor einem grünen Hintergrund. Im Innern des Kastens befand sich rundum entlang den Wänden eine

Polsterbank. Darüber waren ein Meerestiefenanzeiger, ein Thermometer und andere Meßinstrumente angebracht. Unter der Sitzbank befand sich eine Reihe Flaschen..., unser Reservevorrat an komprimiertem Sauerstoff, falls die Luftversorgung vom Schiff ausfallen sollte. Diese hatte ihre Öffnung direkt über unseren Köpfen. Die Fernsprechverbindung war daneben angebracht. Wir konnten von oben die sorgenvolle Stimme des Kapitäns vernehmen.

»Sind Sie wirklich zu dieser Reise entschlossen?« fragte er.

»Bei uns ist alles in Ordnung«, antwortete der Doktor ungeduldig. »Lassen Sie uns langsam Stück für Stück hinab, und ständig soll jemand die Sprechanlage besetzt halten. Ich werde kontinuierlich Bericht erstatten. Sobald wir den Grund erreicht haben, bleiben Sie bitte so, wie Sie sind, bis ich neue Instruktionen gebe. Wir dürfen die Stahltrosse nicht allzu sehr belasten, aber sie müßte wohl eine langsame Bewegung von wenigen Knoten in der Stunde aushalten. Und jetzt ›Seil ab!‹« Wie ein Wahnsinniger schrie Maracot diese beiden Worte nach oben. Dieser Moment war der Höhepunkt seines Lebens, der langersehnte Erfolg seiner seit Jahren gehegten Träume. Einen Augenblick lang erschreckte mich die Vorstellung, wir könnten in die Hände eines furchtbarer, unheilbaren Monomanen gefallen sein. Bill Scanlan schien wohl den gleichen Gedanken zu haben, denn er lächelte mich kurz schief an und tippte sich mit dem Finger an die Stirn. Aber nach diesem erregten Aufschrei verwandelte sich unser Anführer unverzüglich wieder in ein nüchternes, selbstbeherrschtes Wesen. Und tatsächlich brauchte man sich ja nur einmal die Organisation und Voraussicht anzusehen, die uns umgab und sich in jeder Kleinigkeit zeigte, um vom Wohlbefinden seines Geistes überzeugt zu werden.

Aber nun wurde unsere Aufmerksamkeit von den wunderbaren neuen Erfahrungen abgelenkt, die jeder

Augenblick uns bescherte. Langsam versank die Kammer in der Tiefe des Ozeans. Das Wasser verwandelte sich von hellgrün zu dunkeloliv. Daraus wurde schließlich ein einmaliges Blau, ein glänzendes, dunkles Blau, das immer dicker und schließlich zu einem dämmrigen Purpur wurde. Tiefer und tiefer sanken wir hinab... dreißig Meter, sechzig, dann hundert. Die Ventile funktionierten zur vollsten Zufriedenheit. Unsere Atemluft war so sauber und rein, als wenn wir auf dem Deck des Schiffes gestanden hätten. Ruhig und stetig bewegte sich die Nadel des Tiefenmessers auf dem selbstleuchtenden Anzeiger. Einhundertzwanzig Meter, einhundertfünfzig, einhundertachtzig. »Alles in Ordnung?« tönte dumpf eine besorgte Stimme von oben.

»Es könnte nicht besser sein«, rief Maracot als Antwort zurück. Aber wir hatten kein Licht. Ein trübes, graues Zwielficht umgab uns nun, das rasch in völlige Schwärze wechselte. »Halt!« rief unser Chef. Wir bewegten uns nicht mehr weiter und hingen zweihundertzehn Meter unter der Wasseroberfläche im Ozean. Ich hörte, wie ein Schalter betätigt wurde, und im nächsten Moment wurden wir in strahlendem, goldenem Licht gebadet, das durch jedes unserer Sichtfenster hinausströmte und lange, scheinende Lichtkanäle in die uns umgebenden Wassermassen schickte. Unsere Gesichter hingen an den Sichtfenstern, jedes an seinem eigenen, und wir starrten auf eine Aussicht hinaus, wie sie wohl noch nie zuvor ein Mensch gesehen hat.

Bisher hatten wir diese Schichten nur vom Anblick der wenigen Fische gekannt, die entweder zu langsam gewesen waren, um unserem schwerfälligen Grundnetz auszuweichen, oder zu dumm, um den Schleppnetzen zu entkommen. Jetzt sahen wir vor uns die wunderbare Welt unter Wasser, wie sie wirklich war. Wenn es das Ziel der Schöpfung gewesen ist, den Menschen zu erschaffen, so wundert es einen eigentlich,

daß das Wasser soviel dichter bevölkert ist als das Land. Der Broadway in einer Samstagsnacht oder die Lombard Street an einem Nachmittag in der Woche können nicht belebter sein als die gewaltigen Meeresmassen, die vor uns lagen. Wir hatten die Oberflächenschichten bereits hinter uns gelassen, in denen die Fische entweder farblos sind oder die zu erwartende Meeresfärbung haben: oben ultramarin und unten silbrigweiß. Jetzt fanden wir Wesen in allen erdenklichen Formen und Farben vor, die das Leben im Ozean vorzeigen kann. Zierliche Leptocephali oder Aallarven schossen wie Striche aus hochpoliertem Silber durch die Lichttunnel. Langsame, schlangenartige Muränen und Tiefsee-Neunaugen wanden sich und zuckten vorbei. Schwarze Caratia, die nur aus Maul und Stacheln zu bestehen schienen, glotzten dümmlich auf unsere Gesichter zurück. Manchmal trieb ein gedrungener Tintenfisch, meist Sepien, vorbei und blickte uns mit menschlich heimtückischen Augen an. Andere Male sahen wir kristallisch durchsichtige ozeanische Lebensformen, Cystoma oder Claucus, die der Szene eine blumenartige Ausstrahlung verliehen. Ein sehr großes Exemplar der Gattung *Caranx trachursu*, oder auch Makrele, stieß immer wieder wild mit dem Kopf gegen eins unserer Sichtfenster, bis der Schatten eines über zwei Meter großen Haies über ihn fiel und es im aufgerissenen Rachen verschwand. Dr. Maräcot saß hingerissen mit seinem Notizblock auf den Knien da, schrieb seine Beobachtungen sofort nieder und murmelte unablässig einen Monolog aus wissenschaftlichen Kommentaren vor sich hin. »Was ist das? Und was das?« hörte ich mehr als einmal. »Ja doch, wirklich, ein *Chimorea mirabilis*, wie er von Michael Sars beschrieben wurde. Großer Gott, ein *lepidion*, aber eine neue Spezies, wenn ich recht sehe. Betrachten Sie nur einmal diesen *macurus*, Mr. Headley. Seine Färbung unterscheidet sich deutlich von den Exemplaren, die uns

gewöhnlich ins Netz gehen.« Nur einmal erlebte ich ihn verblüfft. Es war, als ein langes, ovales Wesen mit großer Geschwindigkeit von oben kommend an seinem Fenster vorbeischoß. Dem Körper folgte ein vibrierender Schwanz, der sich über die gesamte Fläche über und unter uns erstreckte, die wir sehen konnten. Ich muß zugeben, daß ich in diesem Augenblick genauso verwirrt war wie der Doktor. Und es war Bill Scanlan, der das Rätsel löste.

»Ich wette, das war Poseidon, dieser Bursche, der mit seiner Schleppe an uns vorbeigezogen ist. Vielleicht wollte er einen Scherz machen, um uns das Alleinsein vergessen zu lassen.«

»Aber klar doch! Ganz sicher!« kicherte Maracot. »*Plumbus longicaudatus*... eine neue Art, Mr. Headley, mit einem Schwanz wie ein Klavierdraht und einem Leitorgan in der Nase. Ach, da fällt mir ein, es ist unumgänglich, daß sie oben Tiefenlotungen vornehmen, damit sie an der Bank bleiben, deren Ausmaße bekannt sind. Nun denn, Kapitän!« rief er, »Sie können uns weiter hinablassen.«

Und tiefer ging es. Dr. Maracot schaltete das elektrische Licht ab, und dann war um uns völlige Dunkelheit, abgesehen vom selbstleuchtenden Tiefenmesser, der tickend unseren Abstieg anzeigte. Die Kammer schwankte leicht, aber ansonsten bemerkten wir kaum eine Bewegung. Nur die Nadel auf dem Meßgerät kündete von unserer ungeheuerlichen, unfäßbaren Position. Mittlerweile hatten wir die Dreihundert-Meter-Marke erreicht. Die Luft in der Kammer war eindeutig schlecht geworden. Scanlan ölte das Ventil der Austauschleitung, und die Luft wurde deutlich besser. Bei vierhundert Metern stoppten wir erneut und hingen wieder mitten im Ozean. Unsere Lichter leuchteten auf. Eine große, dunkle Masse schwamm hier an uns vorbei. Aber ob es sich dabei um einen Schwertfisch, einen Tiefsee-Hai oder ein Monstrum unbekannter Art gehandelt hatte, vermochten wir

nicht zu entscheiden. Hastig schaltete der Doktor die Lichter wieder ab. »Darin liegt die Hauptgefahr für uns«, sagte er. »In dieser Tiefe existieren Wesen, gegen deren Angriff unsere Stahlplattenkammer genauso viele Chancen hätte wie ein Bienenkorb beim Ansturm eines Nashorns.«

»Wale vielleicht«, sagte Scanlan.

»Wale können in solche Tiefen hinabtauchen«, antwortete der Gelehrte. »Man weiß von einem Gründelwal, der in einem senkrechten Tauchmanöver über fünfzehnhundert Meter tief gekommen ist. Aber abgesehen davon, wenn er verletzt oder sehr erschrocken ist, würde kein Wal in solche Tiefen vorstoßen. Es war vielleicht ein besonders großer Tintenfisch. Die findet man in jeder Tiefe.«

»Nun, ich denke mir, Tintenfische sind nicht kräftig genug, um der Kammer etwas anhaben zu können. Der Tintenfisch würde uns recht töricht dreinblicken lassen, der ein Loch in vernickelten Stahl von Merribanks schlagen könnte.«

»Ihre Körper mögen weich sein«, gab der Professor zurück, »aber die Fangarme eines großen Tintenfisches könnten sicher eine Eisenstange durchbrechen. Und ein Stoß von solch einem Fangarm würde möglicherweise unsere mehrere Zentimeter dicken Sichtfenster wie Papier durchstoßen.«

»Gütiger Gott!« rief Bill, als wir die Reise nach unten wiederaufnahmen.

Aber schließlich kamen wir sanft und weich zum Stehen. So leicht war der Aufprall, daß wir das gar nicht bemerkt hätten, wenn uns nicht das Licht, nachdem es wieder eingeschaltet worden war, größere Mengen der Stahltrosse überall um uns herum gezeigt hätte. Das Kabel bedeutete eine große Gefahr für unsere Luftleitungen, weil es sie abklemmen konnte. Auf einen dringlichen Ruf von Maracot wurde es von oben wieder stramm gezogen.

Der Tiefenmesser zeigte fünfhundertvierzig Meter an. Bewegungslos lagen wir auf einem Höhenzug vulkanischen Ursprungs auf dem Grund des Atlantiks.

II

Eine Zeitlang hatten wir, so glaube ich, alle die gleiche Empfindung. Wir wollten nichts tun und nichts sehen. Wir wollten einfach nur still dasitzen und versuchen, uns über dieses Wunder klarzuwerden... das Wunder, daß wir uns auf dem Grund eines der größten Ozeane der Welt befanden. Aber bald schon lockte uns die fremdartige Szenerie um uns herum, die aus allen Richtungen von unseren Lampen beleuchtet wurde, wieder an die Sichtfenster.

Wir waren auf einer Algenbank zum Stehen gekommen (»*Cutleria multifida*«, erklärte uns Maracot). Die gelben Blätter wogten um uns, wurden von irgendeiner Tiefseeströmung bewegt, genauso wie Zweige in einer Sommerbrise. Sie waren nicht lang genug, um unsere Sicht zu beeinträchtigen, obwohl große, flache Blätter, dunkelgold im Licht der Lampen, hin und wieder in unser Blickfeld gerieten. Hinter ihnen erstreckten sich Hänge aus irgendeinem schwärzlichen, schlackeartigen Material, die mit hübschen, bunten Wesen übersät waren: Seegurken, *ascidianes*, *echineis* und Stachelhäuter. So dicht waren die Hänge besetzt wie ein englischer Hügel im Frühling mit Hyazinthen und Schlüsselblumen. Diese lebendigen Seeb Blumen waren in leuchtendem Scharlach, reinem Purpur und zartem Rosa in verschwenderischer Fülle vor dem kohlrabenschwarzen Hintergrund verstreut. Hier und dort zwängten sich trotzig große Schwämme aus Rissen und Spalten im dunklen Gestein. Ein paar Fische aus den mittleren Tiefenschichten schossen wie Farbblitze durch unseren hellen Lichtkreis. Entzückt

starrten wir auf den märchenhaften Anblick, als eine furchtsame Stimme durch die Sprechverbindung kam:

»Also, wie sieht es da unten auf dem Boden aus? Ist bei Ihnen alles in Ordnung? Bleiben Sie nicht zu lange, denn das Barometer fällt, und was es anzeigt, will mir ganz und gar nicht gefallen. Habt Ihr genügend Sauerstoff? Können wir noch irgend etwas tun?«

»Alles in Ordnung, Kapitän!« rief Maracot aufmunternd. »Wir brauchen nicht mehr lange. Und die Versorgung von oben klappt sehr gut. Wir fühlen uns hier so wohl wie in unserer Schiffskabine. Halten Sie sich bereit, um uns langsam voranzubewegen.«

Wir waren in die Region der Leuchtfische vorgestoßen. Es gefiel uns, das eigene Licht auszuschalten und in der Finsternis – eine Dunkelheit, die so absolut war, daß eine Photoplatte ihr eine Stunde lang ausgesetzt werden könnte, ohne auch nur die Spur eines ultravioletten Strahls aufzuweisen – die phosphoreszierende Aktivität im Ozean zu beobachten. Wie vor einem schwarzen Samtvorhang konnte man kleine, hell leuchtende Punkte erkennen, die sich so stetig wie ein Luxusdampfer in der Nacht bewegten, der durch die lange Reihe seiner Bullaugen Licht verstrahlt. Eine furchterregende Kreatur besaß leuchtende Zähne, die in biblischer Manier in der Dunkelheit draußen knirschten. Ein anderes Wesen hatte lange, goldene Antennen, und wieder ein anderes wies auf dem Kopf einen Flammenbusch auf. So weit unser Sichtfeld reichte, eilten leuchtende Punkte durch die Dunkelheit. Jedes noch so kleine Wesen ging seinen eigenen Geschäften nach und beleuchtete seinen eigenen Weg so deutlich wie die nächtlichen Taxis auf der Strand in London zu der Stunde, in der die Theatervorstellungen zu Ende gehen. Wenig später schalteten wir unsere eigenen Lampen wieder ein, und der Doktor studierte den Meeresgrund.

»Obwohl wir schon so weit gekommen sind, haben wir immer noch nicht die Tiefe erreicht, in der die charakteristischen Tiefseeablagerungen zu finden sind«, sagte er. »Doch diese befinden sich jenseits unserer Höchstreichweite. Vielleicht bei einer anderen Gelegenheit, mit einer längeren Trosse...«

»Nun ist aber genug!« knurrte Bill. »Vergessen Sie das mal lieber wieder!«

Maracot lächelte. »Sie werden sich bald an diese Tiefen gewöhnt haben, Scanlan. Das soll nicht Ihr letzter Abstieg gewesen sein.«

»Zur Hölle mit Ihnen!« murmelte Bill.

»Bald wird Ihnen das genauso viel ausmachen, als wenn Sie in den Laderaum der *Stratford* hinabsteigen. – Sie werden bemerken, Mr. Headley, daß die Bodenstruktur hier, insofern wir sie durch den dichten Bewuchs mit Hydrozoen und Siliziumschwämmen studieren können, aus Bimsstein und schwarzer Basaltschlacke besteht, was auf uralte plutonische Aktivitäten verweist. Und tatsächlich neige ich zu der Ansicht, dies ist die Bestätigung für meine frühere Meinung, daß dieser Höhenzug Teil einer vulkanischen Formation ist und daß die *Maracot-Tiefe*«, er betonte die Worte, als wäre er in sie verliebt, »den Ausläufer eines Berges darstellt. Mir ist eben der Gedanke gekommen, es wäre doch ein interessantes Experiment, unseren Kasten langsam vorwärts zu bewegen, bis wir an den Rand dieser Tiefe gelangt sind und dort exakt feststellen können, um welche Art von Formation es sich handelt. Ich erwarte, dort einen Abgrund von gigantischen Ausmaßen vorzufinden, der in einem scharfen Winkel bis in die größten Tiefen des Ozeans vorstößt.«

Mir kam dieses Experiment nicht ungefährlich vor, denn wer konnte schon sagen, wieviel Belastung unsere dünne Trosse bei einer seitlichen Bewegung aushalten konnte. Aber in

Maracots Augen existierte Gefahr einfach nicht, gleich ob für ihn oder jemand anderen, wenn es darum ging, wissenschaftliche Studien zu tätigen. Ich hielt den Atem an und beobachtete Ähnliches bei Bill Scanlan, als die langsame Bewegung unserer Stahlkammer, die die wogenden Algenblätter beiseite schob, zeigte, daß die Trosse zum Äußersten belastet war. Aber sie hielt tapfer stand, und mit einer leicht schwingenden Bewegung begannen wir, über den Boden des Ozeans zu gleiten. Maracot stand mit einem Kompaß in der Handfläche da und rief Kurskorrekturen nach oben, gab die Richtung an und ließ die Kammer gelegentlich ein Stück heben, um einem Hindernis auf unserem Weg zu entgehen.

»Dieser basaltische Höhenzug hat sicher höchstens eine Breite von kaum zwei Kilometern«, erklärte er. »Ich habe auf der Karte den Abgrund westlich von unserer Tauchstelle ausgemacht. Daher sollten wir ihn sicher in kürzester Zeit erreichen.«

Ohne Störungen glitten wir über die vulkanische Fläche, die von den wehenden, goldenen Algen geschmückt, von der Schleiferei der Natur mit kostbaren Diamanten verschönt wurde, die aus ihrer pechschwarzen Fassung aufleuchteten. Plötzlich stützte der Doktor an die Sprechanlage.

»Stoppt hier!« rief er. »Wir sind da!«

Ein gewaltiger Abgrund hatte sich auf einmal vor uns aufgetan. Es war ein furchterregender Ort, ein Bild aus einem Alptraum. Schwarzglänzende Basaltklippen stürzten jäh in unbekannte Tiefen. Die Ränder wurden von hinabhängenden Laminarien gesäumt... wie Farne, die auf der Erde über einer Schlucht hängen. Aber unter diesem wogenden, vibrierenden Rand befanden sich nur die schwarzglühenden Wände des Schlunds. Der Felsrand bog von uns fort, aber die Ausmaße des Abgrunds waren nicht abzuschätzen, denn unsere Lampen

vermochten das vor uns liegende Dunkel nicht zu durchdringen. Als unsere starke Signallampe darauf gerichtet wurde, stieß ihr langer, goldener Lichtstrahl nach unten, immer weiter hinab, bis er endlich von der Düsternis des schrecklichen Loches unter uns aufgesaugt wurde.

»Wahrhaft wunderbar!« rief Maracot, während er mit befriedigter Besitzermiene auf dem schmalen, ungeduldigen Gesicht hinausstartete. »Ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß solche Gräben oftmals außerordentlich tief sind. Da gibt es zum Beispiel den Marianengraben mit Tiefen von über achttausend Metern, oder bei den Philippinen den Philipp-Graben, wo es stellenweise über zehntausend Meter tief hinabgeht, und eine ganze Reihe anderer. Aber es ist nicht auszuschließen, daß die Maracot-Tiefe als so steiler Höhenabfall einzig dasteht. Außerdem fällt an ihr auf, daß sie bislang noch nicht von den vielen hydrographischen Forschern entdeckt worden ist, die den Atlantik vermessen haben. Es kann eigentlich kaum bezweifelt werden, daß...«

Mitten im Satz hielt er inne. Ein Ausdruck höchster Gespanntheit und Überraschung hatte sein Gesicht gefrieren lassen. Bill Scanlan und ich erschrakten tief, als wir Maracot über die Schulter sahen, über das, was sich da unseren bestürzten Augen zeigte.

Eine riesige Kreatur kletterte durch den Lichtstrahl hoch, den wir in den Abgrund gesandt hatten. Weit unten, wo es von der Dunkelheit im Schlund noch verborgen blieb, konnten wir matt und trüb das Taumeln und Heben eines monströsen Körpers ausmachen, der sich langsam nach oben vorarbeitete. Unbeholfen paddelnd stieg das Wesen mit undeutlichen Bewegungen zum Rand des Abgrunds hoch, jetzt, wo es näher kam, befand es sich direkt im Lichtstrahl, und wir konnten seine furchteinflößende Gestalt besser erkennen. Solch ein Wesen war der Wissenschaft unbekannt, und doch wies es eine

Ähnlichkeit zu Tieren auf, die wir sehr gut kannten. Für eine Riesenkrabbe war es zu lang und für einen Riesenhummer zu kurz. Es ähnelte eher einer Languste. Zwei riesige Scheren ragten zu beiden Seiten hinaus, und ein Paar Antennen von fast fünf Metern Länge Zitterte vor den dumpfschwarzen, finsternen Augen. Der Rückenschild war von hellgelber Farbe und etwa drei Meter breit. Die Gesamtlänge lag sicher, nicht eingerechnet die Antennen, bei neun Metern.

»Wunderbar!« entfuhr es Maracot, und er kritzelte hastig etwas auf seinen Notizblock. »Semi-Stielaugen, elastische Lamellen, aus der Familie der Krustazeen, Spezies unbekannt. Crustaceus Maracoti... warum nicht? Warum eigentlich nicht?«

»Zum Henker, ein Name ist mir jetzt schnurz, mir kommt es eher so vor, als käme es direkt auf uns zu!« rief Bill. »Hören Sie, Doc, was halten Sie davon, das Licht auszuschalten?«

»Nur noch einen Augenblick, damit ich mir die Ausmaße notieren kann!« rief der Naturforscher. »So, jetzt, das dürfte reichen.«

Er knipste die Lampen aus, und wir befanden uns wieder in schwärzester Finsternis. Draußen huschten nur die Lichtpunkte wie Meteore in einer mondlosen Nacht vorbei.

»Das ist sicher das schrecklichste Ungeheuer der Welt«, sagte Bill und wischte sich über die Stirn. »Ich bin mir eben vorgekommen wie am Morgen nach einer Nacht mit einer Flasche schwarzgebranntem Fusel.«

»Natürlich sieht es furchterregend aus«, bemerkte Maracot. »Wahrscheinlich ist es auch eine Bestie, ganz zu schweigen davon, wenn wir seinen schrecklichen Scheren ausgeliefert wären. Aber in unserer Stahlkammer können wir es uns leisten, es in Ruhe und Sicherheit zu studieren.«

Er hatte den Satz kaum ausgesprochen, als auch schon ein Schlag wie von einer Pike gegen unsere Außenwände krachte.

Dem folgte ein langgezogenes Scharren und Kratzen und endlich ein weiterer harter Schlag.

»Großer Gott, er will an uns ran!« rief Bill Scanlan erschrocken. »Verdammt, wir hätten draußen besser ein ›Zutritt verboten‹ angeschlagen.« Das Zittern in seiner Stimme zeigte deutlich, wie sehr er sich zu diesem Scherz hatte zwingen müssen, und ich will hier nicht anstehen zuzugeben, daß auch mir bei der Vorstellung die Knie zitterten, wie dieses unheimliche Monster nach und nach jedes unserer Sichtfenster mit noch schwärzerer Dunkelheit umschloß, als es diese fremdartige Schale ausgemacht hatte, die, sollte es sie aufbrechen können, sein Abendessen enthalten konnte.

»Es kann uns nichts anhaben«, sagte Maracot, aber sein Tonfall klang längst nicht mehr so beruhigend. »Wir könnten immerhin einmal versuchen, das Untier abzuschütteln.« Er rief den Kapitän ans Sprechgerät.

»Ziehen Sie uns fünf bis zehn Meter hoch«, rief er.

Wenige Sekunden später stiegen wir von der Lavaebene hoch und schaukelten sanft im ruhigen Wasser. Doch das schreckliche Untier erwies sich als beharrlich. Nach einer kurzen Pause hörten wir wieder das Rascheln der Fühler und das harte Klopfen seiner Scheren, als es die Kammer abtastete.

Es war furchtbar, schweigend und untätig im Dunkeln zu sitzen und dabei zu wissen, daß der Tod so nahe war. Wenn eine dieser mächtigen Scheren gegen eins der Sichtfenster krachte, würde es dann dem Stoß standhalten? Diese unausgesprochene Frage beschäftigte unser aller Gedanken.

Und dann zeigte sich auf einmal eine unerwartete, gleichwohl noch ernstere Gefahr. Das Klopfen hatte das Dach unserer kleinen Behausung erreicht, und wir begannen jetzt, in einer rhythmischen Bewegung hin und her zu schwingen.

»Herr im Himmel!« platzte es aus mir heraus. »Es hat die Stahltrosse erreicht. Sicher wird es sie durchtrennen.«

»Hören Sie, Doc, von mir aus könnte es jetzt wieder zur Oberfläche zurückgehen. Ich schätze, wir haben das gesehen, weshalb wir hierher gekommen sind, und das bedeutet für Bill Scanlan: nichts wie rauf. Rufen Sie den Liftboy, und dann hinauf!«

»Aber unsere Arbeit ist erst zur Hälfte getan«, jammerte Maracot. »Wir haben doch gerade damit begonnen, den Rand der Tiefe zu erkunden. Lassen Sie uns wenigstens noch feststellen, wie breit die Tiefe ist. Sobald wir die andere Seite erreicht haben, will ich mich zufriedengeben und zurückkehren.«

Dann gab er durch die Sprechanlage die Anweisung: »Alles unter Kontrolle, Kapitän. Fahren Sie mit einer Geschwindigkeit von zwei Knoten, bis ich Halt rufe.«

Langsam trieben wir über den Rand des Schlunds. Da die Dunkelheit uns nicht vor dem Angriff bewahrt hatte, knipsten wir nun die Lampen wieder an. Eins der Sichtfenster war zur Gänze von etwas bedeckt, was der Unterleib der Bestie zu sein schien. Kopf und Scheren des Monstrums waren über uns zugange, und wir schwankten daher immer noch wie eine Kirchenglocke hin und her. Es mußte über enorme Körperkräfte verfügen. Haben jemals Menschen in einer ähnlichen Situation gesteckt... acht Kilometer tief Wasser unter einem und ein tödliches Monster darüber? Das Pendeln wurde immer heftiger. Ein aufgeregter Schrei des Kapitäns kam aus der Sprechanlage, als er die starken Stöße an der Stahltrosse bemerkte. Maracot sprang erregt auf und warf verzweifelt die Hände in die Luft. Selbst in der Kammer konnten wir plötzlich das Knarren auseinandergerissener Drähte vernehmen, und einen Augenblick später fielen wir bereits in den gewaltigen Abgrund unter uns. Wenn ich mich heute an diesen furchtbaren Moment erinnere, fällt mir ein, daß ich einen wilden Aufschrei von Maracot hörte.

»Die Trosse ist entzwei! Sie können nichts mehr tun! Wir sind dem Tode geweiht!« kreischte er, während er verzweifelt das Ende der Sprechanlage umklammerte. »Leben Sie wohl, Kapitän, leben Sie alle wohl.« Das waren unsere letzten Worte an die Welt der Menschen.

Wir stürzten nicht so rasch, wie man sich das vielleicht hätte vorstellen können. Trotz unseres Gewichts verlieh uns die hohle Kammer eine Art abbremsender Schwimmkraft. So sanken wir langsam und sanft den Abgrund hinab. Ich hörte ein langes Kratzen, als wir den Scheren der fürchterlichen Kreatur entglitten, die unser Untergang gewesen war. Mit einer leichten Kreisbewegung trudelten wir durch die gährende Tiefe. Es mögen wohl volle fünf Minuten gewesen sein – und uns erschienen sie wie eine Stunde –, bevor auch die Fernsprechverbindung nicht mehr weiter konnte. Wie ein Stück Faden riß sie auseinander. Unsere Luftröhren rissen fast im gleichen Augenblick, und Salzwasser drang durch die entstandene Öffnung. Mit raschen, geschickten Fingern band Bill Scanlan Schnüre um die Gummienden der Röhren und stoppte so das Eindringen des Wassers. Gleichzeitig öffnete der Doktor den Verschuß der Sauerstoff-Flaschen. Zischend strömte die komprimierte Luft hinaus. Die Lichter waren ausgegangen, als das Kabel riß. Aber trotz der plötzlichen Dunkelheit konnte der Doktor einige Trockenzellen zusammenschließen, mit denen eine Reihe von Lampen an der Decke ersatzweise versorgt wurden.

»Eine Woche sollten wir damit auskommen«, sagte er mit einem verzerrten Lächeln. »Zumindest können wir im Licht sterben.« Dann schüttelte er traurig den Kopf, und ein freundlicheres Lächeln trat auf seine hageren Züge. »Mir macht es nicht viel aus, denn ich bin ein alter Mann und habe meine Arbeit in der Welt getan. Mich kümmert nur, daß ich

euch beiden jungen Männern erlaubt habe, mich zu begleiten. Ich hätte das Risiko allein auf mich nehmen sollen.«

Zur Beruhigung schüttelte ich ihm stumm die Hand, denn es gab nichts, was ich in diesem Augenblick hätte sagen können. Auch Bill Scanlan schwieg. Langsam sanken wir weiter. Wir konnten unsere Geschwindigkeit an den Schatten der schwarzen Fische ermessen, die an unseren Fenstern vorbeihuschten. Es sah eher so aus, als flögen sie nach oben, statt daß wir hinabsanken. Wir schwankten immer noch, und soweit ich sehen konnte, gab es nichts, was uns vor einem Umkippen oder gar einem Sturz kopfüber hätte bewahren können. Unser Gewicht war jedoch recht gut ausbalanciert, und wir blieben in einer ebenen Lage. Als ich einen Blick auf den Tiefenmesser warf, entdeckte ich, daß wir fast die Zweitausend-Meter-Marke erreicht hatten.

»Sie sehen, daß alles sich so verhält, wie ich es vorausgesagt habe«, bemerkte Maracot mit Selbstgefälligkeit. »Sie haben vielleicht meinen Aufsatz im Bericht der Ozeanographischen Gesellschaft über das Verhältnis von Druck und Tiefe gelesen. Ich wünschte, ich könnte noch eine Nachricht an die Welt durchgeben, und sei es nur, um Bülow in Gießen zu widerlegen, der die Unverfrorenheit besessen hat, mir zu widersprechen.«

»Ist es denn die Möglichkeit! Wenn ich noch eine Nachricht hinaufsenden könnte, dann würde ich sie sicher nicht an irgendeinen starrsinnigen Wissenschaftler verschwenden«, sagte unser Mechaniker. »Es gibt da ein kleines Frauchen in Philadelphia, der die Tränen in den hübschen Augen stehen werden, wenn sie vom Ableben des Bill Scanlan erfährt. Na ja, insgesamt ist das aber doch wohl ein ziemlich alberner Gedanke.«

»Sie hätten nicht mit uns kommen sollen«, sagte ich und legte meine Hand auf die seine.

»Was für ein elender Schuft und Feigling hätte ich sein müssen, um abzulehnen?« antwortete er. »Nein, es gehörte zu meiner Arbeit, und ich bin froh, mitgekommen zu sein.«

»Wie lange haben wir noch?« fragte ich den Doktor nach einer Weile.

Er zuckte die Achseln.

»Wir haben Zeit genug, den Grund des Schlunds zu sehen«, sagte er. »In den Flaschen befindet sich genug Luft, um noch das Ende des Tages zu erleben. Unsere größte Schwierigkeit ist unsere Ausatmung. Daran werden wir ersticken. Wenn wir nur das Kohlendioxyd loswerden könnten...«

»Das will mir unmöglich erscheinen.«

»Wir haben hier eine Sauerstoff-Flasche. Ich habe sie für den Notfall mit an Bord genommen. Hin und wieder einen Stoß reinen Sauerstoffs, das wird uns am Leben erhalten. Sehen Sie nur, wir haben die Viertausend-Meter-Marke erreicht.«

»Warum sollten wir unser Leben unnötig verlängern?« sagte ich. »Je eher es vorüber ist, desto besser.«

»Das ist die rechte Medizin«, rief Scanlan. »Wir machen uns selbst ein Ende, und dann ist alles vorbei.«

»Und wir verpassen dabei den wunderbarsten Anblick, den je ein menschliches Auge gesehen hat!« sagte Maracot. »Es wäre eine Schande gegenüber der Wissenschaft. Lassen Sie uns unseren Bericht bis zum bitteren Ende fortführen, auch auf die Gefahr hin, daß er mit unseren Körpern begraben bleibt. Wir wollen das Spiel bis zu Ende spielen.«

»Er ist schon 'ne eigenartige Person, der Doktor!« verkündete Scanlan. »Schätze, er hat von uns allen den meisten Mumm in den Knochen. Dann wollen wir also den Krug bis zur Neige leeren.«

Geduldig ließen wir uns auf der Sitzbank nieder. Wir drei saßen da und hielten uns mit verkrampften Fingern am Rand der Bank fest, während die Kammer schwankte und

schlingerte. Währenddessen schossen die Fische weiterhin draußen an den Sichtfenstern nach oben.

»Fast fünftausend Meter«, bemerkte Maracot. »Ich werde jetzt kurz die Sauerstoff-Flasche aufdrehen, Mr. Headley, denn es ist doch recht muffig hier drin. Eins liegt mir noch auf der Zunge«, fügte er dann mit einem trockenen, krachenden Lachen hinzu, »von diesem Augenblick an wird dies hier sicher die ›Maracot-Tiefe‹ genannt werden. Wenn Kapitän Howie die Nachricht zu Hause verbreitet, werden meine Kollegen erkennen, daß mein Grab gleichzeitig mein Monument geworden ist. Selbst Bülow in Gießen...« Er schwatzte noch eine Zeitlang irgend etwas über irgendeine wissenschaftliche Ungerechtigkeit vor sich hin.

Schweigend saßen wir weiter auf der Bank und beobachteten die Nadel, wie sie die Sechstausend-Meter-Marke erreichte. An einer Stelle stießen wir gegen irgend etwas Schweres, von dem wir so kräftig durchgeschüttelt wurden, daß ich schon fürchtete, wir würden umkippen. Vielleicht war es ein besonders großer Fisch, wahrscheinlicher aber war, daß wir auf eine vorstehende Klippe gekracht und dann über den Rand gekippt waren. Zu jenem Zeitpunkt dachten wir, diese Klippe befände sich bereits in unglaublicher Tiefe. Aber wenn man die Sache vom Boden des Abgrunds betrachtet, so schien die Klippe fast an der Wasseroberfläche zu liegen. Weiter wirbelten und trudelten wir durch die dunkelgrünen Wassermassen nach unten. Siebentausendfünfhundert Meter zeigte der Tiefenmesser jetzt an.

»Wir haben bald das Ende unserer Reise erreicht«, meinte Maracot. »Mein Scott-Recorder wies an der tiefsten Stelle achttausendundzehn Meter aus. Unser endgültiges Schicksal werden wir in wenigen Minuten erfahren. Es könnte sein, daß der Aufprall uns zerschmettert. Es kann aber auch sein...«

In dieser Sekunde setzten wir auf.

Wohl niemals ist ein Säugling von seiner Mutter sanfter auf ein Federkissen gelegt worden als wir auf den Grund des Schlunds. Der weiche, dicke und federnde Schlick, auf den wir blickten, war ein ausgezeichnetes Stoßpolster. Er fügte uns nicht die kleinste Schramme zu. Nur unwesentlich wurden wir von unseren Sitzen gehoben,“ so daß uns das kaum bewußt wurde. Wir waren auf einer Art aufragenden Hügel gelandet, der dick mit zähflüssigem gelatineartigen Schlamm bedeckt war. Leicht schwankend balancierten wir darauf. Die Hälfte der Kammer ragte freischwebend über den Hügel hinaus. Es bestand durchaus eine Gefahr umzukippen, aber schließlich hörte die Schaukelbewegung auf, und wir blieben bewegungslos stehen. In diesem Moment stieß Maracot, der aus seinem Sichtfenster nach draußen starrte, einen überraschten Schrei aus und schaltete rasch die Beleuchtung ab.

Zu unserer größten Verwunderung konnten wir immer noch alles deutlich erkennen. Von draußen drang trübes, nebliges Licht durch unsere Bullaugen, der kalten Beleuchtung eines Wintermorgens nicht unähnlich. Wir blickten auf ein befremdliches Bild. Ohne die Hilfe unserer eigenen Lampen konnten wir einige hundert Meter weit in jede Richtung sehen. Es schien unmöglich und unbegreiflich, aber nichtsdestoweniger lieferten uns unsere eigenen Sinne den Beweis dafür, daß dem so war. Der Grund des Ozeanbodens ist selbstleuchtend.

»Warum nicht?« rief Maracot, nachdem wir ein bis zwei Minuten an unseren Sichtfenstern gestanden und stumm dieses Wunder bestaunt hatten. »Hätte ich es nicht vorhersehen müssen? Ist es Schlick von Flossenfüßlern oder Globigerinen? Und wenn, ist es nicht ein Produkt der Verwesung, sind es nicht die vermodernden Körper von Milliarden und Abermilliarden organischer Lebewesen? Und entsteht aus

Verwesung nicht phosphoreszierende Helligkeit? Wo sollte der Beweis dafür in der ganzen Schöpfung eher zu finden sein als hier! Ach! Es ist in der Tat betrüblich, daß uns hier solch ein Schauspiel geboten wird und wir gleichzeitig unfähig sind, davon der Welt zu berichten.«

»Seltsamerweise«, bemerkte ich, »haben wir eine halbe Tonne Radiolarienschlamm aus dem Meer geholt, ohne dabei solche Strahlung feststellen zu können.«

»Ohne Zweifel verliert er seine Leuchtkraft auf dem langen Weg nach oben. Und was ist schon eine halbe Tonne im Vergleich zu diesen endlosen Ebenen langsam fortschreitender Fäulnis? Und sehen Sie nur, sehen Sie doch«, rief er in ungezügelter Erregung, »die Tiefsee-Tiere grasen auf diesem organischen Teppich so, wie unsere Herden auf dem Land die Wiesen abweiden!«

Noch während er sprach, erschien ein Schwarm großer, schwarzer Fische von schwerer und fleischiger Gestalt und driftete langsam über den Meeresboden auf uns zu. Die Tiere knabberten an und schnüffelten zwischen dem schwammartigen Bodenbewuchs, während sie uns näherkamen. Ein weiteres großes, rotfarbenes Tier kaute wie eine Meereskuh direkt vor meinem Sichtfenster wieder. Andere grasten hier und dort und hoben von Zeit zu Zeit die Köpfe, um auf diesen merkwürdigen Gegenstand zu starren, der so plötzlich mitten unter ihnen aufgetaucht war.

Ich konnte Maracot nur bewundern, wie er in der stickigen Luft und unter dem nahen Drohen des Todes dem Ruf der Wissenschaft Folge leistete und alle Beobachtungen auf seinem Notizblock vermerkte. Ohne seiner präzisen Arbeitsweise zu folgen, machte auch ich mir in Gedanken Notizen, die wohl auf immer wie ein aufgedrucktes Bild in meinem Gedächtnis bleiben werden. Der eigentliche Boden des Ozeans besteht aus rotem Lehm, aber hier wurde er von

grauem Tiefseeschlick überlagert, der sich wie eine wellenförmige Ebene so weit erstreckte, wie unsere Augen sehen konnten. Die Ebene war nicht glatt, sondern wurde von zahllosen, merkwürdig runden Hügelchen wie dem unterbrochen, auf dem wir gelandet waren. Aber überall glimmerte das gespenstische Licht. Zwischen den kleinen Hügeln bewegten sich große Schwärme von seltsamen Fischen. Die meisten von ihnen waren der Wissenschaft unbekannt. Sie wiesen alle Farben und Schattierungen auf, allerdings dominierten Rot und Schwarz, Maracot beobachtete sie mit mühsam zurückgehaltener Erregung und hielt alles auf seinem Block fest.

Die Luft wurde bald unerträglich, und wieder einmal konnten wir uns nur durch einen neuen Stoß frischen Sauerstoffs vor dem Untergang retten. Merkwürdigerweise verspürten wir alle Hunger – mehr noch, es war richtiger Heißhunger –, und wir fielen über die Rindfleischkonserven her, die wir mit Brot und Butter verzehrten. Wir spülten das Mahl mit Whisky und Wasser hinunter, die Maracot in weiser Voraussicht in der Kammer deponiert hatte. An Leib und Gliedern nach dieser Erfrischung gestärkt, ließ ich mich wieder an meinem Sichtfenster nieder und verspürte plötzlich das Bedürfnis nach einer letzten Zigarette, als meine Augen etwas sahen, was einen wilden Sturm von merkwürdigen Gedanken und Erwartungen in meinem Kopf auslöste.

Ich habe bereits erwähnt, daß die wellige, graue Ebene rund um uns herum offensichtlich von Hügelchen eingeteilt und abgetrennt war. Eine besonders große Erhebung ragte vor meinem Sichtfenster auf. Sie war knapp zehn Meter von mir entfernt, und ich sah sie mir an. An ihrer Seite befand sich ein merkwürdiges Zeichen, und als ich meinen Blick weiterschweifen ließ, entdeckte ich zu meiner großen Überraschung, daß dieses Zeichen sich immer wiederholte, bis

es um eine Biegung aus meinem Blickfeld verschwand. Wenn man dem Tode so nahe ist, braucht es schon eine ganze Menge, um einen über etwas in Erregung zu versetzen, was mit dieser Welt zu tun hat. Aber einen Augenblick lang stockte mir der Atem, und mein Herz blieb stehen, als mir klar wurde, daß ich da auf eine Art Fries blickte. Und obwohl er bewachsen und teilweise verwittert war, war doch klar, daß zu irgendeiner Zeit die Hand eines Menschen diese verblaßten Figuren in den Stein gemeißelt hatte. Maracot und Scanlan drängten sich an mein Sichtfenster und starrten in ehrlicher Verblüffung auf diese Zeichen allgegenwärtiger menschlicher Schöpferkraft.

»Ganz klar eine Bildhauerarbeit!« rief Scanlan. »Ich denke mir, dieser Hügel war einst das Dach eines Gebäudes und die anderen Erhebungen stammen ebenfalls von Häusern. Was sagen Sie dazu, Professor, wir sind direkt auf einer Burg gelandet.«

»Tatsächlich, eine antike Stadt«, stimmte Maracot zu. »Die Geologie lehrt, daß die *Ozeane* einst Kontinente waren und die Kontinente Meere. Aber ich habe mich immer gegen die Vorstellung gewandt, daß in so weit zurückliegenden Zeiten wie einer Quartärperiode eine atlantische Senkung stattgefunden haben könnte. Also hatte Platos Bericht über ägyptische Gerüchte doch eine wissenschaftliche Grundlage. Die vulkanischen Formationen bestätigen die Ansicht, daß diese Senkung auf Grund seismologischer Aktivitäten entstanden ist.«

»Diesen Erhebungen liegt eine gewisse Ordnung zugrunde«, bemerkte ich. »Ich neige eher zu der Annahme, daß es sich hier nicht um separate Häuser handelt, sondern um Kuppeln, die gleichzeitig den Stuck und Zierat auf dem Dach eines riesigen Gebäudes darstellen.«

»Ich schätze, Sie haben recht«, sagte Scanlan. »Vier große Erhebungen befinden sich an den Ecken und dazwischen, in

Reihen angeordnet, kleinere. Es muß schon ein beeindruckendes Gebäude sein. Wenn wir es doch nur einmal zur Gänze sehen könnten! Das gesamte Merribank-Werk würde darin Platz finden... und immer noch gäbe es genügend Freiraum.«

»Es ist bis übers Dach vom konstanten Niedersinken kleiner Organismen von oben begraben worden«, sagte Maracot. »Auf der anderen Seite ist es nicht zerbröckelt. In diesen Tiefen herrscht eine konstante Temperatur von etwa vier Grad Celsius, womit der Verfallsprozeß aufgehalten wird. Selbst das Verfaulen der Tiefseewesen, die den Boden des Ozeans bedecken und uns nebenbei mit Licht versorgen, muß sehr langsam vonstatten gehen. Aber um Himmels willen, was ist das! Diese Zeichen dort sind kein Fries, sondern eine Inschrift.«

An der Richtigkeit seiner Entdeckung konnte es keinen Zweifel geben. Die einzelnen Symbole tauchten hier und dort immer wieder auf. Somit waren die Zeichen ohne Frage die Buchstaben eines archaischen Alphabets.

»Ich habe einmal antike phönizische Fundstücke studiert, und diese Zeichen weisen eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft dazu auf«, erklärte unser Chef. »Nun, meine Freunde, somit haben wir noch eine versunkene Stadt aus uralten Zeiten sehen können, und wir werden dieses wunderbare Gut an Wissen mit uns ins Grab tragen. Jetzt gibt es für uns nichts mehr zu lernen. Unser Erfahrungsschatz ist abgeschlossen. Ich stimme Ihnen nun zu, daß ein schnelles Ende das beste wäre.«

Viel Zeit blieb uns ohnehin nicht mehr. Die Luft war abgestanden und unerträglich. So viel Kohlendioxyd steckte in ihr, daß der Sauerstoff große Mühe hatte, sich dazwischen Bahn zu schaffen. Wenn man auf der Bank stand, konnte man kurz reinere Luft einatmen, doch stieg die faulige Stickluft

langsam immer höher. Doktor Maracot verschränkte mit resignierender Geste die Arme und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Scanlan konnte dem Mief nicht mehr standhalten und lag ausgestreckt auf dem Boden. Auch mein Verstand vernebelte sich, und ich spürte ein ungeheures Gewicht auf meiner Brust. Ich schloß die Augen, und rasch verlor ich die Kontrolle über meine Sinne. Dann öffnete ich die Augen wieder, um einen letzten Blick auf die Welt zu werfen, die ich verlassen sollte. Kaum konnte ich wieder sehen, da sprang ich auch schon mit einem heiseren Überraschungsschrei hoch.

Ein menschliches Gesicht sah uns durch eines der Sichtfenster an!

War ich bereits im Delirium? Ich griff nach Maracots Schulter und schüttelte ihn kräftig. Er richtete sich auf und starrte verwundert und sprachlos auf die seltsame Erscheinung. Wenn er sie also genauso gut wie ich sehen konnte, dann spielte mir mein Bewußtsein keinen Streich. Das Gesicht war lang und schmal und von dunkler Hautfarbe. Ein kurzer, spitz zulaufender Bart war zu erkennen und zwei lebendige Augen, die mit raschen, fragenden Blicken hin und her wandelten und somit das volle Ausmaß unserer Lage erkannten. Das allergrößte Erstaunen war auf dem Gesicht des Mannes auszumachen. Wir hatten inzwischen alle Lampen eingeschaltet, und es muß tatsächlich ein befremdlicher und deutlich zu erkennender Anblick gewesen sein, der sich seinen Augen da in der winzigen Todeskammer bot wo ein Mann besinnungslos auf dem Boden lag und zwei weitere ihn mit den verzerrten und entstellten Zügen von Sterbenden anstarrten, die kurz davor standen, an fauliger Luft zu ersticken. Beide hielten wir die Hände an die Kehle, und unsere sich ständig hebenden und senkenden Brustkörbe wiesen ihn auf unsere verzweifelte Lage hin. Der Mann winkte mit einer Hand und eilte dann fort.

»Er hat uns im Stich gelassen!« schrie Maracot auf.

»Oder er holt Hilfe. Kommen Sie, wir wollen Scanlan auf die Bank legen. Dort unten muß er ganz sicher sterben.«

Wir zerrten den Mechaniker auf die Sitzbank und schoben Kissen unter seinen Kopf. Sein Gesicht war grau, und er murmelte im Delirium vor sich hin. Aber sein Puls schlug immer noch.

»Es besteht immer noch Hoffnung für uns«, krächzte ich.

»Aber es ist der helle Wahnsinn!« schrie Maracot. »Wie kann ein Mensch auf dem Boden des Ozeans existieren? Wie kann er atmen? Es kann sich nur um eine Kollektiv-Halluzination handeln. Mein junger Freund, wir sind nicht mehr Herr unseres Verstandes.«

Wir sahen auf die trübe, verlassene und graue Landschaft im öden, geisterhaften Licht hinaus, und mir kam dabei der Gedanke, daß Maracot recht hatte. Dann bemerkte ich plötzlich eine Bewegung. Schatten eilten ein Stück von uns entfernt durch das Wasser. Die Schatten verdickten und verdichteten sich zu schwimmenden Gestalten. Eine ganze Gruppe Menschen kam rasch über den Boden des Ozeans auf uns zu. Wenige Augenblicke später hatten sie sich vor einem der Sichtfenster versammelt. Eine lebhaftige Debatte setzte ein, in der sie erregt gestikulierten und Zeichen gaben. Etliche Frauen befanden sich in der Menge, aber der Großteil bestand aus Männern. Einer von ihnen, ein besonders kräftiger Bursche mit einem sehr großen Kopf und einem dichten, langen Bart, war deutlich als einer ihrer Anführer zu erkennen. Er inspizierte kurz unsere Kammer. Da die eine Hälfte unseres Kastens über den kleinen Hügel hinausragte, konnte er deutlich erkennen, daß sich im Boden eine aufklappbare Falltür befand. Er schickte einen Boten zurück, während er uns energische und knappe Zeichen gab, die Falltür von innen zu öffnen.

»Warum eigentlich nicht?« fragte ich. »Wir können genauso gut ertrinken, statt zu ersticken. Ich halte es hier ohnehin nicht mehr aus.«

»Wir müssen nicht unbedingt ertrinken«, sagte Maracot. »Das Wasser, das von unten eindringt, kann nicht höher steigen, als die komprimierte Luft das zulassen wird. Geben Sie Scanlan einen Cognac. Er muß jetzt alle Sinne beisammen haben, und wenn es das letzte Mal sein sollte.«

Ich kippte dem Mechaniker Weinbrand in den Mund. Er schluckte und sah sich mit verwunderten Augen um. Der Doktor und ich brachten ihn zwischen uns in eine sitzende Position auf der Bank und stellten uns zur Stütze neben ihn. Er war immer noch nicht bei vollem Bewußtsein, aber ich konnte ihn mit wenigen Worten von der neuen Lage unterrichten.

»Es besteht die Gefahr einer Chlorgas-Vergiftung, wenn das Wasser die Batterien erreicht«, sagte Maracot. »Wir wollen alle Sauerstoff-Flaschen öffnen, denn je mehr Innendruck wir herstellen können, desto weniger Wasser kann in die Kammer eindringen. – Nun helfen Sie mir, den Verschuß zu öffnen.«

Wir drängten mit aller Kraft gegen den Hebel und rissen schließlich die kreisrunde Platte vom Boden unserer Kammer hoch. Allerdings kam mir diese Arbeit wie der reine Selbstmord vor. Das grüne Wasser funkelte und glitzerte im Licht unserer Lampen, als es gurgelnd und ungestüm eindrang. Rasch erreichte es unsere Füße, dann die Knie und schließlich die Hüften, doch damit hielt es inne. Allerdings wurde der Luftdruck unerträglich. In unseren Köpfen summt es, und die Trommelfelle in den Ohren drohten zu platzen. In solch einer Atmosphäre konnten wir nicht lange überleben. Unsere Hände hielten sich krampfhaft an einer Stange über uns fest, und nur so bewahrten wir uns davor, in das Wasser unten zu sinken.

Von unserer erhöhten Position konnten wir nicht mehr durch die Sichtfenster sehen, noch uns ein Bild davon machen,

welche Anstrengungen zu unserer Rettung unternommen wurden. Eigentlich lag der Gedanke an eine effektive Hilfe für uns jenseits unserer Vorstellung. Und dennoch war in der Haltung dieser Leute so viel Entschlossenheit und Bestimmtheit gewesen, besonders wenn man an ihren Anführer dachte, daß uns das Anlaß gab, eine vage Hoffnung zu nähren. Plötzlich gewahrten wir sein Gesicht, wie es uns durch das Wasser unter uns ansah. Einen Augenblick später war er schon durch die kreisrunde Öffnung geschwommen und hielt sich jetzt an der Sitzbank fest. Dann stand er neben uns... eine kleine, stämmige Gestalt, die mir gerade bis an die Schulter reichte. Mit großen, braunen Augen musterte er uns, Augen, die voller leicht belustigtem Vertrauen zu sein schienen, so als wollten sie sagen: »Ihr armen Teufel, ihr denkt, ihr sitzt heillos in der Klemme, dabei kenne ich den Weg, euch da wieder hinauszuführen.«

Erst jetzt fiel mir etwas recht Erstaunliches auf. Der Mann trug, wenn er wirklich genauso ein Mensch war wie wir, einen transparenten Anzug, der seinen ganzen Kopf und Leib umhüllte. Nur die Arme und Beine waren frei. So durchscheinend war der Anzug, daß man ihn im Wasser niemals hätte entdecken können. Aber jetzt, wo er neben uns in der Atmosphäre stand, glitzerte er wie Silber, obwohl er gleichzeitig so klar wie das reinste Glas war. Auf jeder Schulter trug er eine seltsame Art von Halbkugel unter dem durchsichtigen Schutzanzug. Sie wirkten wie längliche Schachteln, in die mehrere Löcher gebohrt worden waren. Sie sahen ganz so aus, als trüge der Mann Epauletten.

Nachdem unser neuer Freund sich neben uns aufgebaut hatte, erschien ein weiteres Gesicht in der Bodenöffnung. Er schob ein Gerät hindurch, das wie eine große Glaskugel aussah. Hintereinander wurden drei dieser Geräte durch das Loch geschoben. Sie schwammen auf der Wasseroberfläche. Danach

wurden sechs kleine Schachteln nach oben befördert, und unser neuer Bekannter band eine davon mit den daran angebrachten Riemen auf jede unserer Schultern, bis sie darauf genauso angebracht waren wie auf den seinen. Ich mutmaßte bereits, daß das Leben dieser merkwürdigen Leute nicht auf einem Verstoß gegen die Naturgesetze beruhen konnte. Die eine der beiden Halbkugeln produzierte auf eine uns unbekannte Weise Atemluft, während die andere die Abfallprodukte absorbierte. Danach zog uns der Anführer transparente Anzüge über den Kopf. Wir spürten, wie sie sich mittels elastischer Bänder eng um Schultern und Hüfte schmiegen, so daß kein Wasser eindringen konnte. In dieser Aufmachung konnten wir ausgezeichnet atmen, und es erfüllte mich mit tiefer Freude, als ich sah, wie Maracot mir in altgewohnter Weise zuzwinkerte und Bill Scanlan mich mit einem Grinsen davon überzeugte, daß der lebensspendende Sauerstoff seine Wirkung getan hatte und er wieder der fröhlich freundliche Alte war. Unser Retter sah uns der Reihe nach mit tiefer Befriedigung an. Dann bedeutete er uns, ihm durch die Falltür auf den Boden des Ozeans zu folgen. Ein Dutzend hilfsbereiter Hände streckte sich uns entgegen, um uns hinauszuhelfen und unsere ersten Schritte zu stützen, als wir uns auf dem glitschigen Schlick abmühten, in dem die Füße versanken.

Selbst heute kann ich dieses Wunder noch immer nicht fassen. Dort standen wir also, alle drei zusammen, unverletzt und bei bestem Befinden auf dem Grund eines achttausend Meter tiefen Schlunds. Wo war nun der ungeheure Wasserdruck, der die Vorstellungskraft so vieler Wissenschaftler beschäftigt hatte? Wir wurden davon genauso wenig betroffen wie die zierlichen Fische, die um uns herum schwammen. Allerdings muß erwähnt werden, daß wir, soweit es unsere Körper betraf, von diesen durchsichtigen

Schutzglocken geschützt wurden, die tatsächlich stärker als der beste Stahl waren. Aber selbst unsere Glieder, die unbedeckt waren, spürten kaum mehr als einen stärkeren Zug vom Wasser, den man aber bald schon außer acht gelassen hatte. Es war einfach wunderbar, so zusammenzustehen und einen Blick zurück auf die Kammer zu werfen, die wir eben verlassen hatten. Die Lampen hatten wir nicht ausgeschaltet, und so stand der Stahlkasten als wundersames Objekt da. Gelbe Lichtstrahlen fluteten von allen Seiten heraus, und Fischeschwärme drängten sich um jedes Sichtfenster. Während wir noch zusahen, nahm der Anführer Maracot an der Hand, und wir folgten ihnen über den Wassermorast, stapften schwerfällig durch den klebrigen Schlick.

In diesem Moment kam es zu einem höchst unerwarteten Vorfall, der unsere merkwürdigen neuen Gefährten ebenso in Erstaunen versetzte wie uns selbst. Über unseren Köpfen erschien ein kleines, dunkles Objekt. Es kam von der Dunkelheit oben herab und schwang nach unten, bis es den Meeresgrund kurz vor der Stelle, an der wir gerade standen, erreichte. Es handelte sich dabei natürlich um das Tiefsee-Lot von der *Stratford* über uns, die den Meeresabgrund absuchte, mit dem der Name unserer Expedition verbunden wurde. Wir hatten es bereits vorher auf seinem Weg nach unten entdeckt, und wir verstanden jetzt recht gut, daß die Tragödie unseres Verschwindens dieses Manöver vorerst ausgesetzt hatte. Aber nach einer Pause hatte man die Arbeit wieder aufgenommen, wohl ohne damit zu rechnen, daß es geradezu zu unseren Füßen aufkommen würde. Die Leute oben hatten offensichtlich keine Ahnung, daß sie bereits den Grund erreicht hatten, denn das Lotblei lag regungslos im Schlick. Über mir hing der angespannte Draht, der mich durch achttausend Meter Wasser mit dem Schiffsdeck verband. Ach, wenn es doch in dem Moment nur möglich gewesen wäre, eine Nachricht zu

schreiben und an diesem Draht zu befestigen! Leider war das völlig unmöglich, aber konnte ich nicht doch eine Botschaft nach oben schicken, die ihnen bewies, daß wir immer noch lebten? Meine Jacke war von dem gläsernen Anzug bedeckt, so daß ich die Innentaschen nicht erreichen konnte. Aber die Beine waren frei, und zufälligerweise steckte mein Taschentuch in einer der Hosentaschen. Ich zog es heraus und band es über das Senkblei ans Kabel. Dank des automatischen Mechanismus löste sich das Lot, und wenig später sah ich, wie mein weißes Leinentuch nach oben zu der Welt flog, die ich wohl niemals wiedersehen sollte. Unsere neuen Gefährten betrachteten das über dreißig Kilogramm schwere Stück Blei mit außerordentlichem Interesse, und schließlich nahmen sie es mit, als wir unseren Marsch fortsetzten.

Wir waren erst einige hundert Meter weit gelaufen, hatten uns unseren Weg durch die kleinen Hügel gezwungen, als wir vor einer kleinen, viereckigen Tür stehenblieben. Sie wurde zu beiden Seiten von starken Säulen flankiert, und eine Inschrift stand auf der Oberschwelle. Die Tür stand auf. Wir traten hinein und gelangten in einen großen, leeren Raum. Innen befand sich ein Hebel, mit dem eine Wand in Bewegung gesetzt wurde, die hinter uns den Eingang schloß. Wir konnten natürlich auf Grund unserer Glashelme nichts hören. Aber nachdem wir einige Minuten dort gestanden hatten, fiel uns auf, daß eine leistungsstarke Pumpe arbeiten mußte, denn wir sahen, wie der Wasserstand rasch sank. Nach kaum einer Viertelstunde standen wir auf einem nassen, mit Steinen ausgelegten Gehweg, während unsere neuen Freunde damit beschäftigt waren, uns die transparenten Anzüge auszuziehen. Einen Augenblick später konnten wir bereits die reine Luft in einer warmen, gutbeleuchteten Umgebung atmen. Die dunkelhäutigen Bewohner des Abgrunds umringten uns lächelnd und schwatzend, reichten uns die Hände und klopfen

uns auf die Schultern. Sie sprachen eine fremdartige, raschelnde Sprache, von der wir nicht ein Wort verstehen konnten. Aber das Lächeln auf einem Gesicht und das Funkeln von Freundschaft in einem Augenpaar sind überall zu verstehen, selbst weit weg vom Land in der Tiefsee. Die gläsernen Anzüge wurden auf durchnumerierten Haken an der Wand aufgehängt, und das freundliche Völkchen brachte uns halb führend und halb schiebend zu einer Innentür, die sich zu einem langgezogenen, nach unten leicht abfallenden Korridor öffnete. Als sie sich hinter uns wieder schloß, erinnerte uns nichts mehr an die doch erstaunliche Tatsache, daß wir die unfreiwilligen Gäste einer unbekannten Rasse auf dem Grund des Atlantiks waren, für immer von der Welt abgeschnitten, in die wir eigentlich gehörten.

Nun, nachdem der furchtbare Druck so plötzlich von uns genommen war, spürten wir, wie erschöpft wir waren. Selbst Bill Scanlan, der zwar nicht groß, aber sonst von herkulischer Gestalt war, schlurfte mit den Füßen über den Boden, während Maracot und ich nur zu froh darüber waren, von unseren Führern gestützt und halb getragen zu werden. Doch trotz meiner Müdigkeit sah ich mir alles auf dem Weg genauestens an. Daß die Luft von irgendeiner atmosphäreproduzierenden Maschine stammen mußte, lag auf der Hand, denn aus runden Öffnungen in der Wand wurde ständig neue in den Gang geblasen. Das Licht schien von überall her zu kommen. Die Methode war deutlich dem Fluor-System überlegen, dem im Moment alle europäischen Ingenieure ihre höchste Aufmerksamkeit widmeten, wenn selbst Glühfäden und Birnen entbehrlich waren. Es wurde von langen Glaszylindern produziert, die entlang der Simse in den Gängen angebracht waren. So viel hatte ich bereits herausgefunden, als unser Abstieg sein Ende fand und wir in eine Art Empfangszimmer geleitet wurden. Dicke Teppiche lagen hier, auf denen

reichverzierte Sessel und leicht ansteigende Sofas standen, die entfernt an altägyptische Särge erinnerten. Die Menge war fortgeschickt worden, nur der bärtige Anführer war mit zwei Männern zurückgeblieben. »Manda«, sagte er immer wieder und schlug sich dabei auf die Brust. Dann zeigte er der Reihe nach auf uns und wiederholte die Wörter Maracot, Headley und Scanlan so lange, bis er sie einwandfrei aussprechen konnte. Danach hieß er uns mit einem Handzeichen, uns hinzusetzen. Er gab einem der beiden Männer einen kurzen Befehl, woraufhin der verschwand und kurze Zeit später mit einem sehr alten Herrn zurückkehrte, der weiße Haare und einen sehr langen Bart hatte und eine merkwürdige konische Kappe aus schwarzem Stoff auf dem Kopf trug. Ich sollte hier vielleicht nachtragen, daß alle diese Leute bunte Tuniken, die ihnen bis zu den Knien reichten, und hohe Stiefel aus Fischhaut oder Chagrinleder trugen. Der altehrwürdige Neuankömmling war ohne Zweifel Arzt, denn er untersuchte uns einen nach dem anderen. Er legte dabei eine Hand auf unsere Brauen und schloß die eigenen Augen, so als empfinde er geistig einen Eindruck von unserem Gesundheitsstand. Offensichtlich war er gar nicht zufrieden, da er nur den Kopf schüttelte und zu Manda ein paar Worte mit grabestiefer Stimme sagte. Der Anführer schickte unverzüglich einen seiner Männer los, und der brachte ein Tablett mit Nahrungsmitteln und einer Flasche Wein herein, das vor uns abgestellt wurde. Wir waren zu erschöpft, um uns lange mit der Frage aufzuhalten, was das wohl für Speisen seien. Aber die Mahlzeit tat uns gut. Man führte uns danach in einen anderen Raum, wo drei Betten gemacht und aufgestellt worden waren. Ich ließ mich sofort auf einem nieder. Dunkel erinnere ich mich noch daran, wie Bill Scanlan an mein Bett gekommen ist und sich auf der Kante niedergelassen hat.

»Wissen Sie, Bo, dieser Schluck Cognac hat mir das Leben gerettet«, sagte er. »Aber haben Sie irgendeine Ahnung, wo wir uns eigentlich befinden?«

»Ich weiß da auch nicht mehr als Sie.«

»Nun, ich für meinen Teil lege mich jetzt aufs Ohr«, sagte er schläfrig, als er sich seinem Bett zuwandte. »Ehrlich, der Wein war lecker, nicht? Welch ein Glück, daß hier unten noch Qualität herrscht.« Das waren die letzten Worte, die ich hörte, bevor ich in den tiefsten Schlaf verfiel, an den ich zurückdenken kann.

III

Als ich wieder aufwachte, wußte ich im ersten Moment nicht, wo ich mich befand. Die Ereignisse des vergangenen Tages kamen mir wie ein greller Alptraum vor, und ich wollte einfach nicht glauben, daß ich sie als Tatsachen zu akzeptieren hatte. Verwirrt sah ich mich in dem großen, fast leeren und fensterlosen Raum mit den gelbgrau gestrichenen Wänden um. Blickte auf das flackernde, purpurrote Licht, das von den Simsen kam, auf die im ganzen Raum verteilten, wenigen Möbelstücke und schließlich auf die beiden anderen Betten. Von einem kam ein hochtöniges, knarrendes Schnarchen, von dem ich gemäß meinen Erfahrungen auf der *Stratford* wußte, daß es wohl Maracot zuzuschreiben war. Alles erschien mir viel zu grotesk, um wahr zu sein. Und erst als ich meine Bettdecke befühlte und mir den merkwürdigen, gestrickten Stoff ansah, der aus den getrockneten Fasern irgendeiner Seepflanze hergestellt worden war, war ich in der Lage, dieses unmögliche Abenteuer zu erfassen, das wir erlebt hatten. Ich grübelte immer noch darüber nach, als ein lautes Gelächter ertönte und Bill Scanlan sich in seinem Bett aufsetzte.

»‘n Morgen, Bo!« rief er mitten im Kichern, als er entdeckte, daß ich wach war.

»Sie scheinen ja guter Dinge zu sein«, sagte ich in eher gereiztem Tonfall. »Ich wüßte nicht, was es für uns zu lachen geben sollte.«

»Nun, als ich aufwachte, hatte ich zuerst auch wie Sie schlechte Laune«, antwortete er. »Aber dann kam mir eine ganz hübsche Idee, und die brachte mich dann so zum Lachen.«

»Ich würde gern mitlachen«, sagte ich. »Was war das also für eine Idee?«

»Wissen Sie, Bo, ich mußte daran denken, wie verdammt komisch es doch gewesen wäre, wenn wir uns alle an dieses Tiefsee-Kabel gebunden hätten. Ich schätze, diese transparenten Dinger hätten uns die ganze Zeit über mit Atemluft versorgt. Und wenn dann der alte Howie über die Reling nach unten gesehen hätte, wäre da unser Haufen durch das Wasser zu ihm hochgekommen. Er würde sich dann sicher fragen, ob er uns geangelt hätte. Haha, was für ein Bild!«

Unser gemeinsames Lachen weckte den Doktor auf. Er setzte sich aufrecht in sein Bett und trug die gleiche erstaunte Miene auf dem Gesicht, wie ich sie noch vor kurzem auf meinem gehabt hatte. Ich vergaß unsere Lage, als ich amüsiert seinen unzusammenhängenden Bemerkungen zuhörte, die zwischen ekstatischer Freude über die zu erwartenden Forschungsmöglichkeiten bis zu tiefer Betrübnis über den Umstand reichte, daß er niemals hoffen konnte, diese Ergebnisse seinen wissenschaftlichen *confrères* auf dem Land oben mitzuteilen. Endlich erinnerte er sich daran, daß es daneben auch noch Dinge zu tun gab, die im Moment wichtiger waren.

»Es ist neun Uhr«, sagte er, während er auf seine Armbanduhr sah. Unsere Uhren zeigten die gleiche Zeit an, aber wir konnten nicht feststellen, ob es Morgen oder Abend war.

»Wir müssen uns einen Kalender machen«, sagte Maracot. »Am 3. Oktober sind wir hinabgefahren. Wir erreichten diese Stelle am Abend desselben Tages. Wie lange haben wir geschlafen?«

»Keine Ahnung, es könnte ein ganzer Monat gewesen sein«, sagte Scanlan. »So tief habe ich nicht mehr geschlafen, seit

Mickey Scott mich bei einem Testkampf über sechs Runden auf dem Werksgelände am Kinn getroffen hat.«

Wir wuschen uns und zogen uns an. Alles was man sich als zivilisierter Mensch zur Morgentoilette wünschen konnte, stand bereit. Die Zimmertür war jedoch verschlossen, und uns wurde klar, daß wir wohl im Moment als Gefangene angesehen wurden. Trotz des offensichtlichen Nichtvorhandenseins einer Ventilationsanlage blieb die Luft gleichbleibend frisch. Wir entdeckten, daß dies an Luftströmen lag, die durch kleine Löcher aus der Wand kamen. Irgendwo mußte es auch eine Art Zentralheizung geben, denn obwohl man nirgendwo einen Ofen ausmachen konnte, herrschte eine angenehm warme Temperatur. Einmal entdeckte ich auf einer der Wände einen Knopf und drückte darauf. Wie ich erwartet hatte, handelte es sich dabei um eine Klingel, denn unverzüglich öffnete sich die Tür, und ein kleiner, dunkelhäutiger Mann in einer gelben Tunika erschien in der Öffnung.

Er sah uns fragend mit großen braunen und freundlichen Augen an.

»Wir sind hungrig«, sagte Maracot. »Können Sie uns etwas zu essen bringen?«

Der Mann schüttelte den Kopf und lächelte. Es war ihm deutlich anzusehen, daß er die Worte des Doktors nicht verstehen konnte.

Scanlan versuchte sein Glück mit einigen Sätzen in amerikanischem Slang, erhielt dafür aber das gleiche verständnislose Lächeln. Als ich jedoch den Mund öffnete und einen Finger hineinsteckte, nickte unser Besucher heftig und eilte davon.

Zehn Minuten später öffnete sich die Tür wieder, und zwei gelbgekleidete Bedienstete erschienen. Sie rollten einen kleinen Tisch vor sich her. Wären wir im Waldorf Astoria gewesen, hätten wir keinen besseren Service erwarten können.

Auf dem Tisch befanden sich Kaffee, heiße Milch, Brötchen, leckere flache Fische und Honig. Eine halbe Stunde lang waren wir viel zu beschäftigt, um uns über diese Nahrungsmittel oder die Art ihrer Herstellung größere Gedanken zu machen. Nach dieser Zeitspanne erschienen auch die beiden Bediensteten wieder, rollten den Tisch hinaus und verschlossen hinter sich sorgfältig die Tür.

»Ich bin am ganzen Leib schon ganz grün und blau vor lauter Zwicken«, sagte Scanlan. »Ist das hier ein Wunschtraum oder was? Sagen Sie mal, Doc, Sie haben uns doch hierher gebracht. Ich denke mir, jetzt sind Sie an der Reihe, uns Ihre Sicht der Dinge zu erläutern.«

Der Doktor schüttelte den Kopf.

»Mir kommt das auch alles wie ein Traum vor, allerdings wie ein besonders schöner Traum! Was wäre das für eine Aufregung, wenn wir diese Geschichte der Welt erzählen könnten!«

»Eins steht schon einmal fest«, sagte ich, »diese Atlantis-Legende entspricht Wirklich der Wahrheit. Und einige der Nachfahren haben es in bewundernswerter Weise verstanden, sich hier einzurichten.«

»Also gut«, rief Bill Scanlan, »irgendwie haben sie sich hier eingenistet, aber ich will verdammt sein, wenn ich auch nur die geringste Ahnung davon habe. Vielleicht kommt ja dieser seltsame Heilige mit dem großen Bart, den wir letzte Nacht gesehen haben, und gibt uns einen zusammenhängenden Bericht, um uns aufzuklären.«

»Wie sollte er das denn anstellen, wenn es keine Sprache gibt, in der wir uns verständigen können?«

»Nun, wir sollten uns zunächst auf unsere Beobachtungsgabe verlassen«, sagte Maracot. »Ein Geheimnis habe ich bereits gelüftet. Bei dem Honig zum Frühstück bin ich darauf gestoßen. Er war eindeutig synthetischer Natur, wie wir das

oben auf der Erde auch schon können. Wenn also der Honig synthetisch gemacht wird, warum dann nicht auch synthetischer Kaffee oder künstliches Mehl? Die Moleküle der Elemente sind wie Bausteine, und diese Bausteine liegen überall um uns herum. Wir müssen nur lernen, wie man bestimmte Bausteine herausziehen kann – manchmal reicht ja schon ein einziger aus –, um daraus eine ganz neue Substanz herstellen zu können. Aus Zucker wird Stärke oder auch Alkohol, indem lediglich ein paar Bausteine umverteilt werden. Und wodurch werden sie umverteilt? Durch Hitze. Oder Elektrizität. Oder durch ganz andere Kraftquellen, von denen wir aber noch nichts wissen. Manche von ihnen verteilen sich ganz von selbst, ohne äußeres Zutun um: aus Radium wird Blei, aus Uran wird Radium, ohne daß wir dort nachhelfen.«

»Glauben Sie denn, daß diese Leute über eine viel fortgeschrittenere Kenntnis der Chemie verfügen?«

»Da bin ich mir ganz sicher. Schließlich gibt es keinen Elementarbaustein, der ihnen nicht zur Verfügung steht. Wasserstoff und Sauerstoff hält das Meerwasser für sie bereit. In der Grundvegetation finden sich Stickstoff und Kohlenstoff in Hülle und Fülle. Und in den Bodenablagerungen gibt es Phosphor und Kalzium. Was könnte damit nicht produziert werden, solange man über adäquates Wissen und technische Fertigkeit verfügt?«

Der Doktor befand sich mitten in einem chemikalischen Vortrag, als sich die Tür öffnete und Manda hereinkam. Er begrüßte uns freundlich. Mit ihm kam wieder der ältere Herr mit dem ehrwürdigen Auftreten, den wir schon am vergangenen Abend kennengelernt hatten. Er stand wohl im Ruf, über eine große Bildung zu verfügen, denn jetzt sprach er uns mit mehreren Sätzen an, die wahrscheinlich unterschiedlichen Sprachen entstammten, die uns aber alle

gleich unverständlich vorkamen. Dann zuckte er die Achseln und sagte etwas zu Manda, woraufhin der Befehle an die beiden gelbgekleideten Bediensteten gab, die wartend neben der Tür standen. Sie verschwanden, kamen aber bald schon mit einem merkwürdigen Bildschirm zurück, der an den Seiten von Stangen gehalten wurde. Er sah unseren Kinoleinwänden sehr ähnlich, war aber mit einem funkelnden Material überzogen, das im Licht glitzerte und schimmerte. Der Schirm wurde an eine Wand gestellt. Der Alte machte ein paar sorgfältig bemessene Schritte, bis er einen bestimmten Punkt erreicht hatte. Dort blieb er stehen, wandte sich an Maracot und berührte mit einer Hand seine Stirn, während er mit der anderen auf den Schirm zeigte. »Klarer Fall von Schwachsinn«, sagte Scanlan. »Er ist nicht ganz bei sich.«

Maracot schüttelte den Kopf, um unser Unverständnis anzuzeigen. Auch der Alte war einen Augenblick lang verwirrt. Dann schien ihm etwas einzufallen, und er zeigte auf sich. Dann drehte er sich zu dem Schirm, starrte ihn an und schien seine ganze Aufmerksamkeit darauf zu konzentrieren. Kurz darauf erschien ein Abbild des alten Mannes auf dem Schirm. Dann zeigte er auf uns, und einen Moment später war unsere kleine Gruppe statt seiner auf dem Schirm zu sehen. Nun, wir waren nicht sonderlich gut getroffen. Scanlan sah aus wie die Karikatur eines Chinesen und Maracot wie eine zerbröckelte Statue, aber offensichtlich zeigte es uns, wie wir in den Augen des Alten aussahen.

»Gedankenübertragung«, rief ich.

»Ganz genau«, stimmte Maracot zu. »Es handelt sich dabei um eine wahrhaft wunderbare Erfindung, obwohl es eigentlich nur um eine Kombination von Telepathie und Television geht, auch wenn auf der Erde unsere Kenntnisse davon noch sehr gering sind.«

»Ich hätte nie gedacht, daß ich noch einmal im Kino zu sehen sein würde, falls dieser käsegesichtige Chinese wirklich mich darstellen soll«, sagte Scanlan. »Gott, wenn diese Geschichte der Welt zu Ohren käme, hätten wir für den Rest unseres Lebens ausgesorgt.«

»Genau das ist unser Problem«, sagte ich. »Bei St. Georg, wir könnten die ganze Welt in Aufruhr versetzen, wenn es nur einen Weg zurück für uns gäbe. Doch was will er uns denn jetzt sagen?«

»Der alte Knabe will, daß Sie mal einen Versuch daran machen, Doc.«

Maracot nahm den Platz ein, den der Alte ihm gezeigt hatte, und sein starker, geradeaus gerichteter Verstand ließ ein klares und deutliches Bild auf dem Schirm erscheinen. Zuerst sahen wir ein Abbild von Manda und dann eines von der *Stratford*, wie wir sie verlassen hatten.

Sowohl Manda als auch der alte Gelehrte nickten angetan und anerkennend, als sie das Dampfschiff sahen. Manda machte eine weit ausholende Handbewegung, zeigte erst auf uns und dann auf den Schirm.

»Wir sollen die ganze Geschichte erzählen... das will er«, rief ich. »Sie wollen in Bildern erfahren, wer wir sind und wie wir hierhergekommen.«

Maracot nickte Manda zu, um ihm anzuzeigen, daß er verstanden hatte. Er hatte gerade ein Bild von unserer Seereise auf dem Schirm produziert, als der fremde Anführer seine Hand erhob und ihn damit unterbrach. Auf einen Befehl von ihm hin trugen die Bediensteten den Schirm fort. Die beiden Atlanter gaben uns durch Zeichen zu verstehen, daß wir ihnen folgen sollten.

Wir befanden uns in einem Gebäude von enormen Ausmaßen, und wir stiegen Korridor um Korridor hinab, bis wir endlich in eine riesige Halle gelangten, in der Stuhlreihen

wie in einem Vorlesungssaal aufgestellt waren. Am vorderen Ende befand sich ein breiter Schirm von der gleichen Machart wie der, den wir eben erst gesehen hatten. Ihm gegenüber hatte sich ein Publikum von mindestens tausend Köpfen eingefunden, die uns mit einem Gemurmelp begrüßten, als wir eintraten. Beide Geschlechter und alle Altersgruppen waren vertreten. Alle Männer hatten eine dunkle Haut und Bärte, während bei den Frauen die Jungen schön und die Alten würdevoll waren. Uns blieb wenig Gelegenheit, sie zu studieren, denn man führte uns sofort zu Sitzplätzen in der ersten Reihe. Maracot hingegen wurde an ein Pult direkt vor dem Schirm geführt. Die Lichter wurden gedämpft, und das war gleichzeitig das Startsignal für den Doktor.

Und er führte seine Aufgabe sehr gut aus. Zuerst sahen wir unser Schiff, wie es auf der Themse hinabfuhr. Aufgeregtes Raunen kam von der gespannten Menge, als kurz London zu sehen war. Dann erschien eine Landkarte, auf der der Kurs der *Stratford* wiedergegeben wurde. Dem folgte unsere Stahlkammer und auch ein Blick darauf, wie es in ihrem Innern aussah. Die Zuhörer freuten sich, als sie den Kasten wiedererkannten. Wir sahen uns noch einmal hinabtauchen und den Rand des Abgrunds erreichen. Dann erschien das Monster auf dem Schirm, das uns so übel mitgespielt hatte. »Marax! Marax!« riefen die Leute bei diesem Anblick. Ohne Zweifel waren sie auch schon mit ihm in Kontakt gekommen und wußten, welche Gefahren von ihm ausgingen. Erschreckt stöhnte das Publikum auf, als das Untier sich an unserer Stahltrasse zu schaffen machte. Erschrockenes Gemurmel brandete auf, als Kabel und Trasse durchtrennt wurden und wir in den Schlund stürzten. Bei einem ganzen Monat an Erklärungen hätten wir unser Abenteuer nicht so plastisch darstellen können wie in dieser halbstündigen visuellen Demonstration.

Als die Vorstellung zu Ende war, stand die Menge auf und überschüttete uns mit der wärmsten Sympathie. Man umringte uns, klopfte uns auf die Schultern und zeigte auch sonst an, wie willkommen wir waren. Man stellte uns einigen anderen Führern vor, doch schien sich hier Führerschaft mehr auf einer geistigen Ebene zu zeigen, denn alle Leute gehörten derselben sozialen Schicht an und waren mehr oder weniger gleich gekleidet. Die Männer trugen Tuniken von safrangelber Farbe, die ihnen bis an die Knie reichten, und hohe Stiefel aus einem geschuppten, widerstandsfähigen Material, das wahrscheinlich einmal die Haut irgendeines Meerestieres gewesen war. Die Frauen kleideten sich auf wunderbare Weise in einem klassischen Stil. Ihre wehenden Roben zeigten alle Schattierungen von Rosa, Blau und Grün und waren mit Perltrauben oder opalisierenden Muschelschalen verziert. Viele Frauen waren so schön, daß sie sich jedem irdischen Vergleich entzogen. Und unter ihnen gab es eine..., aber warum sollte ich meine intimsten Gefühle in diesen Bericht an die Öffentlichkeit einfließen lassen? Ich möchte hier nur erwähnen, daß Mona die einzige Tochter von Manda ist, einem der Anführer seines Volks, und daß ich seit dem ersten Tag unserer Begegnung Sympathie und Verständnis für mich in ihren Augen lesen konnte. Das traf mein Herz tief und nistete sich dort ein, genauso wie meine Dankbarkeit und Bewunderung ihr gegenüber auch ihr Herz erreicht haben müssen. Im Moment soll damit genug über diese wunderbare Dame gesagt sein. Auch mag hier die Erwähnung ausreichen, daß ein neuer und starker Einfluß damit in mein Leben getreten war. Als ich sah, wie Maracot in ungewohnter Zugeneigtheit mit einer netten Dame gestikulierte, während Scanlan seine Bewunderung pantomimisch inmitten einer Gruppe lachender Mädchen zu übermitteln versuchte, wußte ich, daß auch meine Gefährten mittlerweile begriffen hatten, daß an unserer

tragischen Situation auch eine heiterangenehme Seite zu finden war. Wenn wir für die Welt auch tot sein mochten, so hatten wir doch auf dem Grund derselben eine andere gefunden, die uns Ersatz und Vergütung für das von uns verlorene Leben versprach.

Später an diesem Tag wurden wir von Manda und anderen neuen Freunden durch einige Teile des enormen Gebäudes geführt. Es war nach Aberjahrtausenden so tief in den Meeresboden eingesunken, daß man nur noch durch das Dach hineingelangen konnte. Von dort aus führte Ebene nach Ebene bis zum Boden, der einige hundert Meter unter der Eingangsschleuse lag. Man hatte sich andererseits in den Meeresgrund eingegraben, und wir sahen überall Gänge, die nach unten in die Eingeweide der Erde führten. Man zeigte uns die Anlage, die die Atemluft produzierte, und die Maschinen, die sie durch das Gebäude pumpten. Erstaunt und bewundernd erklärte Maracot, daß hier nicht nur Sauerstoff mit Stickstoff verbunden wurde, sondern zusätzliche Geräte weitere Gase hinzufügten, bei denen es sich nur um Argon, Neon und andere kaum bekannte Bestandteile der Atmosphäre handeln konnte, deren Zusammensetzung wir oben auf der Erde gerade erst zu verstehen begannen. Die Destillieranlage zur Frischwasserbereitung und riesige elektrische Maschinen fanden ebenfalls unser Interesse. Aber viele Geräte waren so kompliziert, daß wir große Mühe hatten, alle Details zu erkennen. Ich kann hier nur berichten, daß ich mit eigenen Augen sah und mit dem Gaumen schmeckte, wie Chemikalien in gasförmigem und flüssigem Zustand in verschiedene Maschinen geschüttet, dort erhitzt, Druck ausgesetzt und schließlich unter Strom gesetzt wurden, aus denen dann als Endprodukt Mehl, Tee, Kaffee oder Wein entstand. Über einen bedeutenden Umstand waren wir uns sehr rasch im klaren, und er drängte sich uns auch bei den unterschiedlichsten

Gelegenheiten unserer Besichtigung der Teile des Gebäudes auf, die man uns zeigte. Man hatte nämlich das Versinken im Meer vorausgesehen, und die Abschottung gegen das Eindringen des Wassers war, lange bevor das Land wirklich in den Wellen versank, durchgeführt worden. Es wurde uns klar und brauchte keine zusätzlichen Beweise mehr, daß diese Vorkehrungen nicht nach dem Versinken ausgeführt worden sein konnten. Wir bekamen nun mit, daß das ganze gewaltige Gebäude von Anfang an mit dem Ziel errichtet worden war, als ewige, sichere Arche zu fungieren. Die enormen Maschinen und Anlagen, in denen Luft, Nahrung, destilliertes, reines Wasser und all die anderen notwendigen Güter produziert wurden, waren alle in die Wände eingelassen worden und damit integraler Bestandteil der ursprünglichen Konstruktion. Genauso verhielt es sich mit den Austrittskammern und der Siliziumanlage, in denen die glasartigen Kugeln hergestellt wurden, und auch den mächtigen Pumpen, mit denen in den Schleusen der Wasserstand reguliert wurde. Alle diese Geräte und Anlagen waren dank der Kenntnisse und der Voraussicht dieser wunderbaren Rasse aus längst vergangenen Tagen gebaut und errichtet worden. Diese Leute schienen, soweit wir in Erfahrung bringen konnten, einen Arm nach Zentralamerika und einen anderen nach Ägypten ausgestreckt und so noch Spuren ihrer Kultur auf der Erde hinterlassen zu haben, als ihre eigentliche Heimat im Atlantik versank. Wir schlossen nun, daß diese, ihre Nachfahren auf der Erde also, wahrscheinlich degeneriert waren, wie es ganz natürlich ist, daß ihre Entwicklung im wesentlichen stagnierte und sie nur Teile der Wissenschaft und der Kenntnisse ihrer Vorfahren bewahrt hatten, gleichzeitig aber den Elan vermissen ließen, auf diesen aufzubauen und zu neuen Kenntnissen zu gelangen. Unsere Gastgeber besaßen zwar unglaubliche und wunderbare Maschinen, schienen aber auf der anderen Seite höchst

befremdlich an einem Mangel an Initiative zuleiden. Sie hatten der einmaligen Maschinerie, die sie geerbt hatten, nichts Neues hinzufügen können. Ich bin mir sicher, daß Maracot mit seinen Fähigkeiten schon nach relativ kurzer Zeit mit beeindruckenden Ergebnissen hätte aufwarten können. Das gleiche gilt für Scanlan, der auf Grund seiner raschen Auffassungsgabe und seiner großen Kenntnisse in der Mechanik ständig Verbesserungsvorschläge machte, die in den Augen der Atlanter sicher ebenso bemerkenswert waren wie ihre Anlagen in den unseren. Er hatte seine heißgeliebte Mundharmonika in der Jackentasche auf unsere Reise mitgenommen, und wenn er darauf spielte, bereitete er damit unseren Gastgebern unaufhörliche Freude. Verzückt saßen sie um ihn herum, so wie wir vielleicht einem Mozart-Konzert lauschen mögen, während er ihnen die Weisen und Lieder seiner Heimat vortrug.

Ich habe bereits erwähnt, daß wir nicht alle Teile des Gebäudes besichtigen durften. An dieser Stelle will ich etwas näher auf diesen Punkt eingehen. Es gab da einen ausgetretenen Korridor, der nach unten führte und auf dem wir einen ständigen Menschenstrom bemerkten, aber unsere Führer mieden ihn immer wieder während unserer Touren. Natürlich erregte er damit um so mehr unsere Neugier, und eines Abends faßten wir den Entschluß, die Gelegenheit wahrzunehmen und auf eigene Faust Nachforschungen anzustellen. Wir schlichen uns daher aus unserem Zimmer und liefen vorsichtig zu dem unerforschten Teil des Gebäudes. Zu diesem Zeitpunkt waren nur wenige Atlanter unterwegs.

Durch den Korridor gelangten wir an eine hohe, gewölbte Tür, die offensichtlich aus massivem Gold bestand. Als wir sie aufschoben, fanden wir uns in einem großen Raum wieder. Er war viereckig mit einem Umfang von sechzig Metern. Überall waren die Wände mit bunten Farben bemalt und mit

außergewöhnlichen Bildern und grotesken Statuen verziert, die groteske Geschöpfe mit enormem Kopfschmuck, herausgeputzt wie unsere nordamerikanischen Indianer, darstellten. Am anderen Ende dieser Halle befand sich eine gewaltige, sitzende Figur. Sie hatte wie Buddha die Beine gekreuzt, ließ aber die Güte in den Zügen vermissen, wie man sie in so sanften Formen bei den Abbildungen des indischen Gottes findet. Ganz im Gegenteil schien dies ein Gott des Zorns zu sein. Der Mund stand auf, und die Augen blickten grimmig drein. Letztere waren rot, und ihre unheimliche Wirkung wurde noch von zwei elektrischen Lampen verstärkt, die hinter ihnen leuchteten. Auf seinem Schoß ruhte ein großer Ofen. Als wir näher traten, bemerkten wir, daß er mit Asche gefüllt war.

»Moloch!« sagte Maracot. »Moloch oder Baal... der alte Gott der Phönizier.«

»Großer Gott!« rief ich aus und hatte plötzlich das Bild des alten Karthago vor Augen. »Jetzt sagen Sie bloß nicht, diese netten Leute hier würden Menschenopfer bringen.«

»Schluß damit!« sagte Scanlan ängstlich. »Ich hoffe nur, sie beschränken sich bei ihren Opfern auf die Familienangehörigen. Wir wollen sicher nicht, daß sie uns mit dieser ›Ehre‹ bedenken.«

»Nein, ich glaube, sie haben ihre Lektion gelernt«, sagte ich. »Gerade Not und Unglück lehren die Völker, Nachsicht für andere zu empfinden.«

»Das ist richtig«, bemerkte Maracot, während er in der Asche herumstocherte. »Er ist zwar ihr althergebrachter Gott, aber ihre Religion ist sicher weitaus sanfter geworden. Bei dieser Asche handelt es sich um verbrannte Blätter und so weiter. Aber möglicherweise hat es einmal eine Zeit gegeben...«

Unsere Spekulationen wurden von einer strengen Stimme schräg hinter uns unterbrochen. Wir entdeckten etliche Männer

in gelben Gewändern und mit hohen Hüten auf dem Kopf, ohne Zweifel die Priester des Tempels. Bei ihren Mienen drängte sich mir die Vorstellung in den Kopf, daß wir sehr nahe davor standen, die letzten Baal dargebrachten Opfer zu werden. Einer von ihnen hatte tatsächlich schon einen Dolch aus seinem Gürtel gezogen. Mit grimmigen Gesten und Schreien trieben sie uns recht unsanft aus ihrer geheiligten Stätte.

»Zum Henker!« rief Scanlan. »Ich poliere diesem Kanarienvogel gleich die Nase, wenn er mich weiter so drängelt! Halt dich ja zurück, du Zitronenfalter, und laß deine Griffel von meiner Jacke!«

Einen Augenblick lang fürchtete ich, wir würden gleich hier in dieser heiligen Halle eine Vorstellung erleben, die Scanlan gewöhnlich mit »eine Aufmischung verteilen« bezeichnete. Aber es gelang uns, den aufgebrachten Mechaniker hinauszubekommen, ohne daß es zu einem Schlagabtausch gekommen wäre, und uns in unserem Zimmer in Sicherheit zu bringen. Das Verhalten von Manda und einer Reihe unserer anderen neuen Freunde in der Folgezeit ließ uns deutlich wissen, daß sie von unserer Eskapade wußten und sie scharf verurteilten.

Daneben gab es jedoch ein weiteres Heiligtum, wo man uns den Zutritt nicht verwehrte. Der Besuch führte zu einem unerwarteten Ergebnis, wurde damit doch eine mühsame und nicht zu einfache Kommunikationsmethode zwischen uns und unseren neuen Gefährten eröffnet. Es handelte sich bei diesem Heiligtum um einen Raum in der unteren Ebene des Tempels. Er war weder ausgeschmückt noch ließ sich sein Zweck direkt erkennen. In einer Ecke stand lediglich eine Elfenbeinstatue, die auf Grund ihres hohen Alters schon gelblich geworden war. Sie stellte eine Frau dar, die einen Speer in der Hand hielt, und eine Eule hockte auf ihrer Schulter. Ein uralter Mann fungierte

als Tempelwächter. Trotz seiner Betagtheit erkannten wir sofort, daß er einer anderen Rasse angehörte. Einer Rasse, die schönere und größere Menschen als die Baalsverehrer hervorbrachte. Als wir vor der Statue standen und sie in Augenschein nahmen, und während Maracot und ich uns immer noch fragten, an was sie uns erinnerte, sprach der alte Mann uns an.

»Thea«, sagte er und zeigte auf das Abbild.

»Bei St. Georg!« entfuhr es mir. »Es spricht Griechisch.«

»Thea! Athena!« wiederholte der Mann. Damit hatten wir den Beweis. »Die Göttin Athene.« An seinen Worten gab es nichts zu deuteln. Maracot, dessen einmaliger Verstand sich mit jeder Disziplin menschlichen Wissens beschäftigt hatte, begann sofort, in klassischem Griechisch Fragen zu stellen. Der Alte verstand sie nur teilweise und antwortete in einem so archaischen Dialekt, daß uns der Sinn des meisten verborgen blieb. Trotzdem konnte der Doktor einiges von ihm erfahren, und jetzt besaß er so etwas wie einen Dolmetscher, durch den er allerdings holprig unseren Gastgebern Mitteilungen machen konnte.

»Ein wahrhaft bemerkenswerter Beweis«, sagte Maracot an diesem Abend in seiner hohen, wiehernden Stimme und in einem Tonfall, als stünde er vor einer Schulklasse, »für die Zuverlässigkeit der alten Legende. In allen Sagen steckt ein Körnchen Wahrheit, auch wenn es im Lauf der Jahrhunderte verzerrt worden sein mag. Es ist Ihnen sicher bekannt – vielleicht aber auch nicht – « (»Da geh’n Sie mal von aus, Professor!« kam es von Scanlan), »daß zwischen den primitiven Griechen und den Atlantern zum Zeitpunkt des Untergangs ihrer Insel ein Krieg im Gange war. Dieser Umstand ist übrigens auch in Solons Bericht über das enthalten, was er von den Priestern von Saïs erfuhr. Wir dürfen also vermuten, daß sich zu jener Zeit griechische Gefangene in

der Hand der Atlanter befanden, daß einige von ihnen im Dienst des Tempels standen und daß sie ihre eigene Religion mit hierher brachten. Soweit ich ihn verstanden habe, ist dieser alte Mann der jetzige Priester in einer langen, ununterbrochenen Reihe dieses Kults. Und wenn wir mehr wissen, können wir vielleicht sogar etwas von diesen antiken Menschen sehen.«

»Nun, mir scheinen sie auf jeden Fall jetzt schon die sympathischeren zu sein«, sagte Scanlan. »Wenn ich mir unbedingt eine Götzenstatue aufstellen will, dann doch lieber eine gut und lieb aussehende Frau als so einen häßlichen Miesling mit roten Augen und einem Kohlenkasten auf den Knien.«

»Was für ein Glück, daß sie Ihre Bemerkungen nicht verstehen können«, bemerkte ich, »Andernfalls würden Sie hier noch als christlicher Märtyrer enden.«

»Nicht so lange, wie ich ihnen noch mit meinen Fäusten übel mitspielen kann«, antwortete er. »Aber ich glaube, sie haben sich mittlerweile an mich gewöhnt und können ohne mich gar nicht mehr auskommen.«

Es war ein fröhliches Völkchen, und wir verbrachten ein sorgenfreies Leben. Aber hin und wieder gab es auch Zeiten, wo einem das Herz schwer würde, wenn die Gedanken in der Heimat weilten, die wir verloren hatten; wenn vor meinem geistigen Auge Bilder von den lieb gewordenen, alten viereckigen Innenhöfen in Oxford auftauchten oder die uralten Ulmen auf dem so vertrauten Campus von Harvard. In jenen ersten Tagen schienen sie mir so fern wie eine Landschaft auf dem Mond. Und erst heute beginnt die Hoffnung, sie einst wiederzusehen, dunkel und verschwommen in meinem Herzen zu wachsen.

IV

Ein paar Tage nach unserer Ankunft nahmen uns unsere Gastgeber oder Wächter – manchmal wußten wir selbst nicht, als was von beiden wir sie zu sehen hatten – zu einem Ausflug auf den Grund des Ozeans mit. Sechs Atlanter waren dabei, darunter auch Manda, ihr Anführer. Wir versammelten uns in derselben Austrittskammer, in der wir ganz zu Anfang angekommen waren. In unserer jetzigen Lage hatten wir Gelegenheit, sie etwas näher in Augenschein zu nehmen. Es handelte sich um einen sehr großen Raum. Jede Wand war sicher dreißig Meter lang. Sie und die niedrige Decke waren ganz grün von maritimem Pflanzenbewuchs. Es war feucht in dieser Kammer, und überall tropfte Wasser. Rund um den Raum lief eine Reihe Kleiderhaken, auf denen Zeichen angebracht waren. Meine erste Vermutung wurde bestätigt, daß es sich dabei um Nummern handelte. An jedem hing eine der halbtransparenten, glasartigen Kugeln und ein paar Schulterbatterien, die den Träger mit Atemluft versorgten. Der Boden war mit Platten ausgelegt, in die von den Füßen so vieler Generationen Aushöhlungen gegraben worden waren. Diese Mulden waren mit Wasser gefüllt. Fluorröhren im Gesimse leuchteten den Raum hell aus. Man band uns die glasartigen Schutzanzüge um und gab jedem von uns einen kräftigen, zugespitzten Stab aus einem sehr leichten Material in die Hand. Durch ein Zeichen gab Manda uns zu verstehen, wir sollten uns an einer Schiene festhalten, die rundumlaufend an den Wänden angebracht war. Er und seine Leute machten es uns vor. Der Zweck dieser Maßnahme wurde uns bald offenbar, denn als die Außenwand langsam aufglitt, stürzte das

Meereswasser mit solcher Wucht herein, daß wir von den Füßen gerissen worden wären, hätten wir uns nicht dort festgehalten. Rasch stieg der Wasserpegel an, bis er über unseren Köpfen stand und der Druck damit nachließ. Manda führte die Gruppe zum Ausgang, und wenig später schon befanden wir uns wieder auf dem Grund des Ozeans. Die Wand blieb hinter uns offen, um uns bei der Rückkehr Einlaß zu gewähren.

Als wir uns in dem kalten, flimmernden und geisterhaften Licht umschaute, das die Ebene des Meeresgrunds beleuchtet, konnten wir mindestens vierhundert Meter in jede Richtung weit sehen. Was uns erstaunte, war an der Grenze unseres Sichtbereiches der Anblick eines äußerst hell leuchtenden Strahlenkranzes. Dorthin lenkte unser Führer seine Schritte, und einer hinter dem anderen folgte ihm die Gruppe. Man kam wegen des Wasserwiderstands nur schlecht voran, und unsere Füße versanken bei jedem Schritt aufs neue tief im weichen Schlick. Doch bald schon konnten wir erkennen, wobei es sich bei dem Lichtkranz handelte, der uns so erstaunt hatte. Es war unsere Tauchkammer, die letzte Erinnerung an das Leben auf der Erde. Schief stand sie auf einer der Kuppeln des weiträumigen Gebäudes. Die Lampen waren immer noch eingeschaltet und verbreiteten ihren Glanz. Die Kammer war zu drei Vierteln mit Wasser gefüllt, aber die komprimierte, eingeschlossene Luft hielt immer noch den Kammerteil trocken, in dem unsere elektrischen Gerätschaften untergebracht waren. Es war wirklich ein recht merkwürdiger Anblick, als wir hineinschauten und dort die bekannte Einrichtung mit der Sitzbank und den immer noch funktionierenden Instrumenten sahen, zwischen denen etliche größere Fische, wie Elritzen in einer Flasche, ohne Unterlaß herumschwammen. Einer nach dem anderen kletterte unsere Gruppe durch die offene Falltür hinein: Maracot, um seinen

Notizblock zu bergen, der auf der Wasseroberfläche schwamm, und Scanlan und ich, um einige persönliche Besitzstücke aufzulesen. Auch Manda stieg mit zwei Gefolgsleuten hinein. Mit großem Interesse betrachtete er den Tiefenmesser, das Thermometer und die anderen an den Wänden angebrachten Instrumente. Das Thermometer nahmen wir übrigens ab und mit in unser neues Heim. Die Mitteilung mag hier von wissenschaftlichem Interesse sein, daß in den größten Tiefen des Ozeans, in die je ein Mensch hinabsteigen konnte, eine Temperatur von etwas über vier Grad Celsius herrscht. Damit ist sie, gemessen am chemischen Verfall des Schlicks, höher als in den oberen Meeresschichten.

Unsere kleine Gruppe verfolgte offensichtlich einen ganz anderen, wichtigeren Zweck, als nur einen Ausflug auf dem Meeresboden zu machen. Wir befanden uns auf einer Jagd. Immer wieder bemerkte ich unsere Gefährten, wie sie ihre spitzen Stöcke rasch und wuchtig hinabstießen. Jedesmal spießten sie so einen großen, braunen Flachfisch auf, der dem Steinbutt nicht unähnlich sah und hier recht zahlreich vertreten war. Allerdings tarnten sie sich im Schlick so gut, daß es schon eines geübten Auges bedurfte, um sie zu entdecken. Bald schon hatte jeder der kleinen Männer zwei oder drei dieser Fische an seinem Gürtel hängen. Scanlan und ich bekamen den Trick rasch heraus und fingen jeder ein paar Tiere. Aber Maracot lief wie ein Traumwandler über den Grund und war mit seinen Gedanken ganz den Wundern des Ozeans ergeben, die hier zu finden waren. Er hielt lange und erregte Ansprachen, die allerdings unsere Ohren nicht erreichen konnten, wohl aber sich unseren Augen an den Verdrehungen und Verzerrungen seiner Gesichtszüge offenbarten. Monotonie war unser erster Eindruck gewesen, aber wir stellten bald schon fest, daß die graue Ebene durch die Strömungen der Tiefsee, die in Form von unterseeischen Flüssen zwischen ihr

hindurchfließen, in verschiedene Formationen aufgebrochen worden ist. Diese Wasserläufe hatten Kanäle in den weichen Schlick gegraben und deckten so die Schichten auf, die darunter lagen. Die Flußbetten bestanden aus einem rötlichen Lehm, der die Grundlage für die eigentliche Oberfläche des Meeresbodens bildet. Dieser war dicht mit weißen Gegenständen besetzt, die ich zuerst für Muschelschalen hielt. Als wir sie aber aus der Nähe betrachteten, erwiesen sie sich als Gehörknöchelchen von Walen und Zähne von Haifischen und anderen Meeresungeheuern. Ich hob einen Zahn auf, der fast vierzig Zentimeter lang war, und wir waren in diesem Augenblick mehr als froh, daß solche Monster die höheren Schichten des Ozeans bevölkern. Nach Maracots Erklärungen gehörte der Zahn zu einem riesigen Killer-Schwertwal oder *Orca gladiator*. Ich erinnerte mich an die Beobachtung von Mitchell Hedges, daß selbst die gewaltigsten Haie, die er gefangen hatte, an ihren Körpern Wunden trugen, die bewiesen, daß sie Tieren begegnet waren, die noch viel größer und furchtbarer als sie gewesen sein mußten.

Die Tiefen des Ozeans halten eine Besonderheit bereit, die den Beobachter beeindruckt und sich im Gedächtnis festsetzt. Wie ich bereits erwähnte, herrscht hier ein immerwährendes, kaltes Licht, das von dem phosphoreszierenden Verfall großer Mengen an organischer Materie erzeugt wird. Doch darüber ist alles schwarz wie die Nacht. Dadurch wird ein Effekt erzeugt, der an einen trüben Wintertag mit dunklen, schweren Gewitterwolken erinnert, die tief über der Erde hängen. Aus dieser schwarzen Decke fällt langsam aber unaufhörlich eine Art Schneesturm aus kleinen weißen Flocken, die vor dem düsteren Hintergrund leicht glimmern. Es handelt sich dabei um die Schalen von Seeschnecken und anderen Kleinlebewesen, die in den achttausend Metern Wasser leben und sterben, die uns von der Oberfläche trennen. Während

viele von ihnen sich bei diesem Herabsinken mehr oder weniger auflösen und Teil des kalkhaltigen Salzes im Ozean werden, nimmt der Rest am Alterungsprozeß der Jahrtausende teil und formt den Bodenabsatz, der die große Stadt unter sich begraben hatte, in deren oberem Teil wir nun wohnten.

Wir ließen das letzte Verbindungsstück zur Erde hinter uns und arbeiteten uns durch das Dunkel dieser unterseeischen Welt vor. Wenig später schon gerieten wir in eine völlig neue Umgebung. Vor uns erschien ein sich bewegender Fleck, der sich beim Näherkommen als eine Gruppe von Männern entpuppte. Sie trugen alle die glasartigen Schutzanzüge und zogen breite Schlitten hinter sich her, die bis oben hin mit Kohle beladen waren. Es war eine schwere Arbeit, und die armen Teufel zogen, die Füße in den Boden stemmend, hart an den als Leinen angebrachten Haifischhautseilen. Bei jeder Zuggruppe ließ sich einer als Anführer ausmachen. Für uns war es sehr interessant zu sehen, daß Anführer und Arbeiter ganz offensichtlich verschiedenen Rassen angehörten. Es handelte sich bei letzteren um große, hellhäutige Menschen mit blauen Augen und kräftigen Körpern. Die Schlittenführer waren dagegen, wie zuvor schon einmal beschrieben, von dunkler, fast negroider Hautfarbe und besaßen stämmige, breite Körper. In jenem Augenblick konnten wir dieses Rätsel noch nicht lösen. Aber in meinem Bewußtsein blieb der Eindruck zurück, daß die eine Rasse die althergebrachten Sklaven der anderen waren. Und Maracot war der Ansicht, daß es sich dabei um die Nachfahren der griechischen Gefangenen handeln dürfte, deren Göttin wir in dem Tempel gesehen hatten.

Wir trafen auf etliche Gruppen, deren jede ihre Kohlenladung zog, bevor wir zu der eigentlichen Mine kamen. An dieser Stelle hatte man die Tiefseeablagerungen und die darunter befindlichen, sandartigen Schichten beseitigt, so daß ein

großes Loch entstanden war. Deren Wände setzten sich aus einander abwechselnden Lehm- und Kohleschichten zusammen und zeigten so die verschiedenen geologischen Lagen im Boden der alten, untergegangenen Welt aus längst vergangenen Tagen, die heute auf dem Grund des Atlantiks lag. An den verschiedenen Schichten dieses Riesenloches sahen wir etliche Mannschaften Kohle herausbrechen, während andere die Bruchstücke aufsammelten und in die Körbe steckten, mit denen sie in höhere Regionen befördert wurden. Die Mine war von solch gewaltigen Ausmaßen, daß wir das jenseitige Ende des Loches nicht sehen konnten, das so viele Generationen von Arbeitern in den Grund des Ozeans gegraben hatten. Die Kohle wurde in elektrische Energie umgewandelt und bildete so die Quelle der Antriebskraft für die gesamte Maschinerie von Atlantis. Es ist übrigens ganz interessant zu berichten, daß der Name dieser alten Stadt korrekt von der Legende wiedergegeben worden ist. Als wir ihn zum ersten Mal Manda und anderen gegenüber erwähnten, waren sie zunächst sehr von unserer Kenntnis desselben überrascht. Und dann hatten sie heftig die Köpfe zum Zeichen geschüttelt, daß sie verstanden hätten.

Nachdem wir das große Kohlenloch verlassen hatten – oder besser, nachdem wir rechterhand davongezogen waren –, gelangten wir an eine Reihe vielfältiger Basaltklippen. Ihre Oberfläche war noch genauso klar und leuchtend wie an dem Tag, als sie aus dem Innern der Erde hinaufgeschossen worden waren. Der Gipfel dieser Formation, der sich einige hundert Meter über uns befand, ragte undeutlich vor dem dunklen Hintergrund auf. Die Basis dieser vulkanischen Klippen war von einem dichten Algendschunzel überwuchert. Sie wuchsen aus der verschlungenen Ansammlung krinoider Kristalle, die noch aus der Zeit stammten, da Atlantis über dem Meeresspiegel gelegen hatte. Wir wanderten einige Zeit an

diesem dichten Meeresunterholz entlang. Unsere Begleiter hieben mit ihren Stäben dagegen und trieben so zu unserem Amusement eine außergewöhnliche Versammlung an merkwürdigen Fischen und Schalentieren heraus. Hin und wieder fingen sie auch den einen oder anderen für ihre Tafel. Auf diese kurzweilige Weise legten wir ungefähr zwei Kilometer zurück, als ich sah, wie Manda plötzlich innehielt und sich mit beängstigter und überraschter Miene und irritierten Gebärden umsah. Diese unterseeischen Zeichen bildeten eine eigene Sprache, denn schon einen Augenblick später hatten seine Gefolgsleute die Ursache für seine Erregung erkannt. Dann begriffen auch wir mit Bestürzung, was geschehen war: Dr. Maracot war verschwunden.

Er war ganz sicher noch an dem Kohlenloch bei uns gewesen, und auch zu den Basaltklippen hatte er uns begleitet. Es war kaum vorstellbar, daß er sich vor uns befinden sollte, daher lag es auf der Hand, daß er irgendwo hinter uns in der Unterholzallee stecken mußte. Obwohl unsere Freunde sich große Sorgen machten, waren Scanlan und ich, die wir über die Exzentrik und Gedankenverlorenheit des Geistes von Maracot recht gut Bescheid wußten, davon überzeugt, daß kein Grund zur Panik bestand und daß wir ihn bald schon wieder aufspüren mußten, wie er bummelnd Seepflanzen betrachtete, die ihm besonders interessant erschienen. Wir drehten uns um und folgten unseren Fußspuren zurück. Und kaum hatten wir hundert Meter zurückgelegt, als wir seiner auch schon ansichtig wurden.

Aber er bummelte nicht, er rannte... rannte mit einer Behendigkeit, die ich einem Mann von seinen Lebensgewohnheiten niemals zugetraut hätte. Aber selbst der Unsportlichste kann schnell rennen, wenn die Angst ihm im Nacken sitzt. Er hatte hilfesuchend die Arme ausgestreckt und arbeitete sich stolpernd und strauchelnd auf seine unbeholfene

Weise voran. Maracot hatte guten Grund, sich so anzustrengen, denn drei schreckliche Wesen waren ihm dicht auf den Fersen. Es waren Tigerkrebse, schwarz und weiß gestreift, jeder von der Größe eines Neufundländers. Glücklicherweise waren sie nicht die geschwindesten Jäger. In ihrer merkwürdigen, seitlichen Bewegungsart krabbelten sie mit einer Geschwindigkeit über den weichen Meeresboden, die nur wenig größer war als die des verschreckten Flüchtigen.

Aber sie bewegten sich geschickter voran, und wahrscheinlich hätten sie Maracot schon in den nächsten Minuten zwischen ihren schrecklichen Scheren gehabt, wenn unsere Freunde nicht eingegriffen hätten. Sie stürzten mit ihren spitzen Stöcken vor, und Manda blendete die abscheulichen Ungeheuer mit einer starken Taschenlampe, die er im Gürtel getragen hatte, so daß die Krebse in den Algendschungel zurückkrabbelten und bald schon nicht mehr zu sehen waren. Unser Doktor ließ sich auf einem Korallenvorsprung nieder. Sein Gesicht zeigte deutlich, wie sehr das Abenteuer ihn erschöpft hatte. Er erzählte uns später, daß er mit der Hoffnung in den Dschungel eingedrungen war, dort eine seiner Ansicht nach seltene Spezies der Tiefsee-Chimoera zu finden. Statt dessen aber war er in das Nest dieser böartigen Tigerkrebse gestolpert, die ihn sofort angegriffen hatten. Erst nach einer langen Ruhepause konnte er die Reise wieder aufnehmen.

Die nächste Etappe nach der Wanderung an den Basaltklippen entlang brachte uns zu unserem Ziel. Die graue Ebene vor uns war hier unregelmäßig mit Erhebungen und hohen Gebilden bedeckt, die uns verkündeten, daß hier unter uns die alte Stadt lag. Sie wäre sicher bereits zur Gänze vom Schlick begraben, so wie Herculaneum von der Lava und Pompeji von der Asche, hätten die Überlebenden des Baal-Tempels nicht einen Eingang ausgegraben. Dieser Eingang war im Grunde ein langer, abwärts führender Gang, der in eine zu

beiden Seiten mit Gebäuden besetzte Straße mündete. Die Häuserwände waren immer wieder geborsten und verwittert, denn sie waren nicht aus so solidem Material gebaut wie der Tempel, dessen Konstruktion ihn vor dem Verfall bewahrt hatte. Die Inneneinrichtungen waren in den meisten Fällen noch genauso vorhanden, wie sie es zum Zeitpunkt der Katastrophe gewesen waren. Nur hier und da hatte das Meer einige Veränderungen vorgenommen, hübsch und vereitelnd an einigen Stellen, schrecklich und zerstörerisch an anderen. Unsere Führer ermutigten uns nicht, gleich die ersten Gebäude zu untersuchen, an die wir gelangten, sondern eilten mit uns weiter, bis wir das erreichten, was sicher einmal die große Zentral-Zitadelle oder ein Palast gewesen sein muß, um die sich die ganze Stadt gruppiert hatte. Die Säulen und Pfeiler, die reichbebilderten Simse und Frieze und die Freitreppen überragten alles, was ich in dieser Beziehung je auf der Erde gesehen habe.

Am nahesten kam das Gebäude in seinem Aussehen noch den Überresten des Tempels von Karnak bei Luxor in Ägypten. Mag es auch merkwürdig klingen, aber die Dekorationen und halb ausgelöschten Eingravierungen ähnelten bis ins Detail denen an den großen Ruinen nahe dem Nil. Genauso war es mit den lotosförmigen Kapitellen auf den Säulen. Es war ein ganz einmaliges Erlebnis, auf dem tesselierten Marmorfußboden in diesen gewaltigen Hallen zu stehen, wo zu beiden Seiten riesige Statuen hoch über dem Betrachter aufragten, und gleichzeitig zu sehen, wie wir es an diesem Tag taten, wie große, silbrige Aale über unseren Köpfen dahinglitten und erschrockene Fische in jede Richtung vor dem Licht davoneilten, das wir ausstrahlten. Wir wanderten von Raum zu Raum und bemerkten überall Anzeichen von Luxus und manchmal auch von der lasziven Tollheit, die nach der überlieferten Legende den Fluch Gottes auf diese Leute

gezogen hatte. Ein kleiner Raum war auf ganz wunderbare Weise mit Perlmutter emailliert, so daß er auch heute noch in hellen, buntschimmernden Tönen aufleuchtete, wo unser Lichtstrahl auftraf. Eine reichverzierte Plattform aus einem gelben Metall und eine ähnlich bearbeitete Couch befanden sich in einer Ecke, und man gewann unwillkürlich den Eindruck, daß es sich dabei um das Schlafgemach einer Königin gehandelt haben mußte. Doch neben der Couch lag jetzt ein furchtbar aussehender Tintenfisch, dessen schwarzer Körper sich in einem gemächlichen, verstohlenen Rhythmus hob und senkte. Er wirkte wie das Herz des Teufels, das im Zentrum dieses gottlosen Ortes immer noch schlug. Ich war doch sehr froh, als unsere Führer uns wieder hinausführten, und meinen Gefährten erging es ebenso, wie ich später erfuhr. Einmal warfen wir kurz einen Blick auf die Ruinen eines Amphitheaters und dann auf eine Pier, an deren Ende ein Leuchtturm stand, was darauf hinwies, daß es sich bei diesem Ort um eine Hafenstadt gehandelt hatte. Bald hatten wir diese unheilvolle Stätte verlassen und befanden uns wieder auf der vertraut gewordenen Tiefsee-Ebene.

Damit waren unsere Abenteuer aber noch nicht zu Ende, denn es kam zu einem Ereignis, das gleichermaßen erschreckend für uns wie für unsere Freunde war. Wir hatten den Heimweg fast beendet, als einer unserer Führer furchterregend nach oben deutete. Als wir in diese Richtung sahen, bot sich uns ein außergewöhnlicher Anblick. Aus dem schwarzen Dunkel des Wassers stieg eine gewaltige, düstere Gestalt herab. Rasch kam sie immer näher. Zuerst schien sie eine formlose Masse zu sein, aber als sie immer tiefer in das Tiefseelicht eindrang, sahen wir, daß es sich um den Leichnam eines Riesenfisches handelte, der geplatzt war, so daß seine Eingeweide beim Fall herausstanden. Ohne Zweifel hatte das atmosphärische Innenleben des Körpers das Tier in die oberen

Regionen des Ozeans emporgetragen, bis es dann auf Grund der Verwesung oder des Hungers der Haie des Überdrucks entledigt und nur noch das Gewicht des toten Körpers übriggeblieben war, wodurch er zum Grund des Meeres hinabtrudelte. Auf unserem Marsch waren wir mehr als einmal auf solche Riesenskelette gestoßen, die von anderen Fischen sauber abgenagt worden waren. Aber dieses Wesen sah, einmal abgesehen von der Zerstörung der Bauchhöhle, noch immer so aus wie zu Lebzeiten. Unsere Führer zogen an uns in der Absicht, uns aus der Gefahrenzone von der fallenden Masse zu bringen. Aber schließlich fühlten sie sich wieder sicher und blieben stehen, denn es war klar geworden, daß sie an uns vorbei aufprallen würde. Die glasartigen Helme hinderten uns daran, den Aufschlag zu hören. Aber es muß schon gewaltig gewesen sein, als dieser enorme Leib auf den Meeresgrund traf. Wir sahen, wie der Globigerinenschlamm wie das Wasser einer Pfütze aufspritzte, in die ein Stein geworfen wurde. Es handelte sich um einen Pottwal, der über zwanzig Meter lang war. Aus den erregten und freudigen Gesten des unterseeischen Volkes schloß ich, daß sie den Walrat und den Tran sehr gut gebrauchen konnten. Im Moment aber ließen wir den toten Körper zurück und fanden uns bald schon mit Freude im Herzen vor dem im Dach eingelassenen Eingang wieder, denn wir ungeübten Wanderer waren müde, und die Füße taten uns weh. Endlich standen wir dann wohlbehalten und munter und befreit von unseren Schutzanzügen auf dem feuchten Boden der Eintrittskammer.

Ein paar Tage, unserer Zeiteinteilung gemäß, nachdem wir der Menge eine bildliche Darstellung unserer Erlebnisse gegeben hatten, wurden wir mit einer noch viel würdevolleren und erhabeneren Einrichtung vertraut gemacht, die uns auf wunderbare Weise die vergangene Geschichte dieses bemerkenswerten Volks nahebrachte. Ich möchte mich hier

nicht der schmeichlerischen Vorstellung hingeben, daß man sie nur unseretwegen vorführte, denn ich glaube vielmehr, daß die Ereignisse der Vergangenheit in regelmäßigen Abständen vorgezeigt werden, um so die Geschichte nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Daher war wohl der Teil, zu dem wir zugelassen wurden, nur eine Art Zwischenspiel in einer langen religiösen Zeremonie. Wie nun auch die Hintergründe ausgesehen haben mögen, ich will alles exakt so beschreiben, wie es sich abgespielt hat.

Man führte uns in dieselbe große Halle, ihr Versammlungsraum oder Theater, in der Dr. Maracot unsere Abenteuer auf den Schirm projiziert hatte. Die ganze Gemeinschaft war bereits versammelt, und man wies uns, wie zuvor, die Ehrenplätze direkt vor dem großen, selbstleuchtenden Schirm zu. Nach einem langen Lied, das wohl ihre Nationalhymne gewesen sein mag, betrat ein sehr alter, weißhaariger Mann, der Historiker oder Chronist des Volkes, unter stürmischem Applaus die Bühne. Er sandte eine Reihe Bilder vom Aufstieg und Untergang seines Volkes auf den hellen Schirm vor ihm. Ich wünschte, ich besäße Worte genug, um von der Lebendigkeit und dem Ergreifenden dieser Abbildungen zu künden. Meine beiden Gefährten und ich verloren jeglichen Sinn für Raum und Zeit, so sehr nahm uns die Vorstellung gefangen. Auch das Publikum wurde zutiefst gerührt und stöhnte oder schluchzte, als das ganze Ausmaß der Tragödie dargestellt wurde, in der ihr Vaterland untergegangen und ihre Rasse so gut wie ausgelöscht worden war.

Auf den ersten Bildern sahen wir den alten Kontinent in all seiner Pracht und Größe, so wie die Erinnerung daran mittels historischer Berichte vom Vater auf den Sohn weitergegeben worden war. Aus der Vogelperspektive sahen wir auf ein wunderbares, sanft dahinrollendes Land, das gigantisch in seiner Weite, gut mit Wasserläufen versehen und hervorragend

bewässert war, auf endlose Kornfelder, Obstplantagen mit im Wind wehenden Baumkronen, bewaldete Hügel, ruhig daliegende Seen und mehrere malerische Berge. Das Land war mit Dörfern besetzt und mit Höfen und wunderbaren Landvillen überzogen. Dann wurde unsere Aufmerksamkeit auf die Hauptstadt gelenkt: eine einmalig schöne und prächtige Stadt am Ufer des Meeres. Im Hafen drängten sich die Galeeren, auf den Piers stapelten sich die Handelsgüter, und hohe Mauern mit hochaufragenden Zinnen und ein rundumlaufender Festungsgraben sorgten für die Sicherheit der Stadt. Alle Anlagen und Bauwerke waren von gigantischen Ausmaßen. Die Häuserreihen erstreckten sich viele Kilometer weit ins Inland. Das Zentrum der Hauptstadt bildete eine Burg oder Zitadelle, deren Mauern mit Schießscharten versehen waren. Sie war so großzügig angelegt und wirkte so dominierend, daß sie wie ein Traumgebilde aussah. Endlich zeigte man uns die Gesichter derjenigen, die in dieser goldenen Zeit gelebt haben: weise und altherwürdige Senioren, starke und mutige Krieger, fromme Priester, wunderschöne und erhabene Frauen und liebenswerte Kinder – die Apotheose der menschlichen Rasse.

Doch dann kamen andere Bilder. Man zeigte uns Kriege, unaufhörliche Auseinandersetzungen zu Land und zu Wasser. Wir sahen nackte und wehrlose Völker, die von gewaltigen Kriegswagen und der Attacke gepanzierter Reiter niedergeritten und überrannt wurden. Unseren Augen zeigten sich die Schätze, mit denen die Sieger beladen wurden. Aber je größer die Schätze wurden, desto grausamer und begieriger wurden die Gesichter auf dem Schirm. Hinab und tiefer sank dieses Volk mit jeder neuen Generation. Man zeigte uns die Anzeichen verderbter Verschwendungssucht und moralischen Verfalls, materiellen Strebens und geistigen Niedergangs. Brutale Spiele, in denen nur noch das Gemetzel im

Vordergrund stand, hatten die Körperertüchtigungsübungen der Alten ersetzt. Nicht länger existierte das einfache und ruhige Familienleben, wurde geistige Bildung betrieben. Statt dessen blickten wir auf unzufriedene und hohle Menschen, die von einer Jagd nach Befriedigung in die nächste stolperten. Ständig suchten sie nach neuen Vergnügungen, konnten Erfüllung darin nie erreichen und gaben sich dem Glauben hin, in einer komplizierteren und unnatürlicheren Weise sei sie zu finden. Auf der einen Seite war eine überreiche Klasse entstanden, die nur nach sinnlichen Freuden strebte, während sich auf der anderen Seite der in elender Armut lebende Rest der Bevölkerung befand, deren einziger Lebenszweck darin bestand, den Herren bei der Erfüllung ihrer Wünsche hilfreich zu sein, wie übel diese auch immer sein mochten.

Wieder wurde der Vorführung eine neue Note hinzugefügt. Reformer waren am Werk, die versuchten, das Volk vom schlechten Weg abzubringen und auf den richtigen Pfad zurückzuführen, den es aufgegeben hatte. Wir sahen sie genau, ernste und entschlossene Männer, die mit dem Volk diskutierten und es inständig beschworen. Aber wir sahen auch, wie sie von denen verspottet und verhöhnt wurden, die sie eigentlich retten wollten. Besonders die Baals-Priester fielen uns dabei ins Auge, die Götzendiener, die es zugelassen hatten, daß Pomp und Gebärden und äußerliche Riten die uneigennützig geistige Entwicklung und Reife ersetzten. Sie führten die Opposition gegen die Reformer an. Aber diese ließen sich weder einschüchtern noch entmutigen. Sie arbeiteten weiter an dem Versuch, das Volk zu retten. Auf ihren Gesichtern erschien ein noch ernsterer Zug, ja eine Bedrohung schien von ihnen auszugehen, wie bei Männern, die auf Grund einer schrecklichen Vision, die ihnen erschienen, war, eine furchtbare Warnung zu verkünden hatten. Einige ihrer Zuhörer, allerdings nicht viele, schienen die Worte zu

beachten, wirkten aufgeschreckt. Aber die anderen wandten sich nur lachend ab und stürzten sich noch tiefer in ihren Sündenpfuhl. Und schließlich kam die Zeit, da die Reformer nicht mehr weiterkonnten. Sie gaben auf und überließen ihr degeneriertes Volk seinem Schicksal.

Dann erblickten wir ein merkwürdiges Bild. Da gab es einen Reformen, einen Mann von einzigartiger physischer wie geistiger Kraft, der allen anderen mit gutem Beispiel voranging. Er besaß Reichtum, Einfluß und Fähigkeiten, die nicht nur von dieser Welt zu sein schienen. Wir sahen, wie er in einen Zustand der Trance trat und mit höheren Wesen zu kommunizieren schien. Er war es, der alle Kenntnisse seines Volkes – wissenschaftliche Kenntnisse, die alle Weisheit unserer modernen Gesellschaft überragten – zu einer großen Aufgabe zusammenfaßte: dem Bau einer Arche zum Schutz vor kommenden Katastrophen. Wir sahen unzählige Arbeiter am Werk. Stetig wuchsen die Mauern der Arche, während ganze Trauben sorgloser Bürger zusahen und ihre Witze über solch emsige Beschäftigung und überflüssige Vorsorge machten. Aber man zeigte uns auch andere, die mit diesem Reformen diskutierten und ihm erklärten, wenn er solche Zukunftsängste hätte, solle er in ein sicheres Land fliehen, das wäre doch einfacher. Soweit wir das mitbekommen konnten, lautete seine Antwort, daß er um ihretwillen in dem neuen Hort der Sicherheit bleiben müsse, daß es nämlich einige gebe, die es wert seien, vom Untergang verschont zu werden. Währenddessen scharte er die um sich, die ihm folgen wollten. Und er ließ sie nicht mehr von sich gehen, da auch er selbst weder Tag noch Stunde kannte. Nur Mächte, die über dem Tod standen, hatten ihm das anstehende Ereignis verkündet. Als dann die Arche gebaut und die wasserdichten Tore fertiggestellt und erprobt waren, wartete er mit seiner Familie, seinen Freunden, seinen Jüngern und seinen Dienern auf den

Untergang. Und die Katastrophe kam. Es war ein furchtbares Schauspiel, das selbst als Gedankenprojektion nichts von seinem Schrecken verloren hatte. Nur Gott weiß, von welchen Ausmaßen es in der Realität gewesen sein muß. Zuerst sahen wir einen titanischen, ungebrochenen Wasserberg aus dem ruhigen Ozean zu unglaublicher Höhe ansteigen. Dann begann sein Vormarsch. Weiter und weiter rollte er, Kilometer um Kilometer, ein riesiger, glitzernder Berg mit Schaumkrone, der mit immer größer werdender Geschwindigkeit heranrollte. Zwei kleine Schiffe, die auf dem schneeweißen Gipfel schwankten, wurden zu Trümmern, als die Welle weiterstürmte. Dann, sahen wir, wie sie die Küste erreichte. Sie überspülte die Hauptstadt, und die Häuser neigten sich und brachen in ihr wie ein Kornfeld in einem Tornado. Wir sahen die Menschen auf den Dächern ihrer Häuser, wie sie dem heranrollenden Tod entgegenstarrten.

Ihre Gesichter waren vor Schrecken verzerrt, ihre Augen blickten wie wahnsinnig drein, ihre Münder waren weit aufgerissen oder bissen in die Handknöchel. Sie zitterten vor Furcht wie solche, die vor Angst den Verstand verloren haben. Man sah Männer und Frauen, die zuvor noch die Warnung des Reformers verlacht hatten, jetzt heulend den Himmel um Gnade bitten. Sie vergruben die Gesichter in der Erde oder baten kniend und mit ausgestreckten Armen verzweifelt um Milde. Es war zu spät für sie, die Arche noch zu erreichen, denn sie befand sich außerhalb der Stadt. So strömten Tausende von ihnen zur Zitadelle, die an einer höheren Stelle stand. Die zinnenbewehrten Mauern waren schwarz vor Menschen. Dann begann die Zitadelle plötzlich zu sinken. Alles trieb nach unten. Das Wasser war in den tiefen Schoß der Erde gestürzt und vom Feuer im Erdkern zu Dampf verwandelt worden. Der Kontinent wurde an seiner Basis auseinandergerissen. Hinab sank die Stadt, und ihr Sturz wollte

kein Ende nehmen. Dieser Anblick ließ uns und das Publikum erschrocken aufschreien. Die Pier brach entzwei und verschwand. Der hohe Leuchtturm brach unter den Wellen zusammen. Die Dächer wirkten eine Zeitlang wie eine felsige Rifflinie, an der sich die Wellen brachen, bis auch sie untergingen. Nur die Zitadelle blieb an der Oberfläche, ganz allein wie ein titanisches Schiff. Doch dann lutschte auch sie in den Abgrund hinab. Ein Saum hilflos ausgestreckter Hände umkränzte ihre höchste Stelle. Das entsetzliche Drama war vorüber, und eine leere Wasserfläche war dort, wo vorher der Kontinent gelegen hatte. Ein Meer, auf dem kein neues Leben gedeihen konnte. Aber in seinen gewaltigen, schäumenden Strudeln und Wirbeln zeigten sich die Trümmer der Katastrophe, wie sie hin und her, auf und ab geschleudert wurden: tote Menschen und Tiere, Stühle, Tische, Kleidungsstücke, Hüte und Warenballen. Alles stürzte ruckartig aufeinander zu und hob und senkte sich in einer gewaltigen flüssigen Gärung. Wir sahen, wie die Masse allmählich verschwand. Eine endlos weite Wasserfläche, so glatt und glänzend wie Quecksilber, an deren Horizont trübe und tief die Sonne stand, zeigte uns das Grab des Kontinents, von dem Gott sich abgewandt hatte. Damit war die Geschichte abgeschlossen. Wir hatten keinen Anlaß, nach mehr zu fragen, denn unser Verstand und unsere Phantasie konnten sich den Rest durchaus vorstellen. Vor unserem geistigen Auge zeigte sich der unbarmherzige Abstieg des einstmals mächtigen Landes tiefer und tiefer in den Abgrund des Ozeans hinab... inmitten vulkanischer Eruptionen, die rund um den Kontinent unterseeische Berge hochschleuderten. Wir malten uns weiter aus, wie kilometerweit über der Fläche verstreut, die jetzt den Grund des Atlantiks bildet, die vernichtete Stadt lag. Und mitten in ihr die Schutzarche, in der sich eine Handvoll entnervter Überlebender versammelt hatte. Und schließlich

begriffen wir, wie diese wenigen ihr Leben fortgesetzt hatten, wie sie sich der verschiedenen Geräte bedienten, mit denen die Voraussicht und Weisheit ihres großen Führers sie ausgestattet hatte. Wie er ihnen alle seine Kenntnisse vermittelt hatte, bevor auch er das Zeitliche segnete. Wie aus etwa fünfzig oder sechzig Überlebenden diese große, heutige Gemeinschaft erwachsen war, die sich ihren Raum in die Eingeweide der Erde hatte graben müssen, um Platz genug für die wachsende Gemeinde zu haben. Keine ganze Bibliothek an Nachschlagewerken hätte die Ereignisse so gut wie dieser visuelle Bericht darstellen können, und auch die Folgen und Schlüsse nahelegen, die wir daraus ableiten konnten.

Dies war also das Schicksal, und dies waren die Folgen der Katastrophe, die das große Reich Atlantis überwältigt hatte. Eines Tages in ferner Zukunft, wenn aus diesem Tiefseeschlick Kreide geworden ist, wird die große Stadt durch einen neuen Stoß der Natur wieder hochgeworfen werden. Und die Geologen der Zukunft, die sich auf diese wissenschaftliche Beute stürzen, werden weder Feuerstein noch Muschelschalen zutage fördern, sondern die Überreste einer untergegangenen Zivilisation und die Spuren einer Katastrophe aus der Welt der Antike.

Nur ein Punkt war nicht geklärt worden: Wieviel Zeit war seit der Tragödie vergangen? Dr. Maracot stieß auf eine grobe Methode, mit der er eine Schätzung anstellte. Unter den vielen Zubauten an dem Riesengebäude gab es auch ein größeres Gewölbe, in dem die Anführer des Volkes aufgebahrt wurden. Wie in Ägypten und Yukatan wurden sie auch hier mumifiziert. In den Nischen der Wände fanden sich endlose Reihen dieser finsternen Relikte aus der Vergangenheit. Manda wies stolz auf die nächste freiliegende Nische und gab uns zu verstehen, daß sie für ihn in den Fels gehauen worden war.

»Wenn man einmal die durchschnittliche Regierungsdauer europäischer Könige bedenkt«, sagte Maracot in bester Professorenmanier, »so kommt man auf einen durchschnittlichen Wert von fünf Monarchen pro Jahrhundert. Wir dürfen wohl hier auf eine ähnliche Zahl schließen. Wissenschaftliche Akkurateesse ist dabei natürlich ausgeschlossen, aber zumindest verfügen wir so über einen Schätzwert. Ich habe die Mumien gezählt und komme auf eine Zahl von vierhundert.«

»Das bedeutet dann achttausend Jahre?«

»Genau. Und das deckt sich mit Platos Schätzung. Zu der Katastrophe kam es ganz sicher, bevor man in Ägypten mit den Vorformen der Geschichtsschreibung begann. Und diese reichen, von heute gerechnet, zwischen sechs- und siebentausend Jahre zurück. Ja, ich möchte behaupten, unsere Augen haben die Reproduktion einer Tragödie gesehen, die sich vor mindestens achttausend Jahren abgespielt hat. Allerdings muß man bedenken, daß der Aufbau einer Zivilisation, deren Spuren wir hier sehen, selbst schon etliche tausend Jahre angedauert haben muß.

Damit«, so schloß er, »haben wir – und ich beziehe Sie durchaus in diese Ehre ein – einen Blick so weit zurück in die Anfänge der Menschheit getan, wie das noch kein Mensch unserer Zivilisation zuvor vermocht hat.«

V

Einen Monat, unserer Schätzung gemäß, nach unserem Ausflug in die versunkene Stadt kam es zum erstaunlichsten und unerwartetsten Vorfall. Zu jener Zeit glaubten wir, gegenüber Schicksalsschlägen immun geworden zu sein, und daß nichts Neues uns mehr aus der Ruhe bringen konnte. Aber dieses Ereignis übertraf bei weitem alles, auf das uns unsere Vorstellungskraft hätte vorbereiten können.

Scanlan war es, der uns die Nachricht von etwas besonders Bedeutsamem brachte. Man muß sich vorstellen, daß wir uns zum damaligen Zeitpunkt bis zu einem gewissen Grad in dem Riesengebäude schon wie zu Hause fühlten. Wir wußten, wo die öffentlichen Ruheräume und Erfrischungszentren lagen; wir hatten Konzerte (die Musik unserer Gastgeber war fremdartig, aber kunstvoll) und Theatervorführungen, wo die uns unverständlichen Worte von sehr lebendigen und dramatischen Gesten übersetzt wurden, besucht; und überhaupt gehörten wir zu ihrer Gemeinschaft. Wir besuchten die verschiedensten Familien in ihren Privatgemächern, und unser Leben – was mich persönlich betrifft, so kann man hundertprozentig davon ausgehen – wurde vom Glanz dieser merkwürdigen Leute durchaus bereichert, in meinem Fall besonders von einer liebenswerten jungen Dame, deren Name ich bereits erwähnt habe. Mona war die Tochter von Manda, einem der Führer des Volkes, und ich wurde von der Familie mit einer Wärme und Herzlichkeit empfangen, die alle Rassenunterschiede und Sprachbarrieren vergessen machte. Und wenn ich auf die zärtliche Sprache zwischen Verliebten zu sprechen kommen soll: Ich fand kaum Unterschiede

zwischen dem alten Atlantis und dem modernen Amerika. Ich möchte der Meinung Ausdruck verleihen, daß das, was einem Mädchen vom Brown's College in Massachusetts gefällt, auch bei meiner Dame unter dem Meer seine Wirkung nicht verfehlte.

Aber ich muß zu dem Moment zurückkehren, an dem Scanlan in unser Zimmer kam und von einem besonderen Ereignis berichtete.

»Hört mal, einer von ihnen kam gerade hereingeplatzt und war so erregt, daß er glatt vergessen hat, seinen Glasanzug abzunehmen. Die Worte sprudelten einige Minuten lang nur so aus ihm heraus, bevor er begriff, daß niemand ihn durch den Helm verstehen konnte. Dann babbelte er drauflos, solange sein Atem das zugelassen hat. Und jetzt sind alle mit ihm zum Tor nach draußen gegangen. Ich selbst will auch ins Wasser, denn da gibt es sicher etwas zu sehen, was den Aufwand lohnt.«

Wir rannten mit ihm aus dem Zimmer und fanden alle unsere Freunde mit erregten Gebärden ebenfalls den Korridor entlanghasten. Wir schlossen uns der Prozession an und fanden uns bald als Teil der Menge wieder, die, angeführt von dem aufgeregten Boten, über den Boden des Ozeans lief. Sie bewegten sich mit einem derartigen Tempo vorwärts, daß wir Mühe hatten, mit ihnen Schritt zu halten. Doch führten sie ihre elektrischen Laternen mit, so daß wir, auch wenn wir hinter ihnen zurückfielen, doch dem Glanz der Lampen folgen konnten. Die Route war uns nicht unbekannt, an den Basaltklippen entlang, bis wir eine Stelle erreichten, wo eine Treppe, deren Stufen vom oftmaligen Gebrauch schon ganz ausgetreten waren, nach oben führte. Dort angekommen, fanden wir uns in einem zerklüfteten Landstrich wieder. Viele gezackte Felsspitzen und tiefe Mulden und Schluchten machten das Vorankommen schwierig. Nachdem wir dieses

Gewirr erloschener uralter Lavaströme hinter uns gelassen hatten, erreichten wir eine runde Ebene, die hell und phosphoreszierend beleuchtet wurde. Und im Zentrum dieser Ebene lag ein Objekt, das mir den Atem stocken ließ. Ein Blick auf meine ebenso überraschten Gefährten zeigte mir, wie sehr sie meine Gefühle teilten.

Halb vergraben im Schlick lag dort ein Dampfschiff von nicht geringer Größe. Es war zur Seite gekippt. Der Schornstein war gebrochen und hing in einem scharfen Winkel herab. Der Fockmast war kurz über der Basis gekappt. Aber ansonsten war das Schiff so intakt, sauber und neu anzusehen, als hätte es gerade die Docks verlassen. Wir rannten darauf zu und blieben erst am Bug stehen. Man kann sich unsere Gefühle sicher vergegenwärtigen, als wir darauf »*Stratford, London*« lasen. Unser Schiff war uns in die Maracot-Tiefe gefolgt.

Natürlich war die Sache nach der ersten Aufregung kein großes Rätsel mehr. Wir erinnerten uns an das fallende Barometer, an das norwegische Barkschiff, das seine Segel eingezogen hatte, und an die merkwürdige schwarze Wolke am Horizont. Sicher hatte es einen Wirbelsturm von phänomenaler Stärke gegeben, der das Schicksal der *Stratford* besiegelt hatte. Es konnte leider kein Zweifel daran bestehen, daß alle Menschen an Bord tot sein mußten, denn die meisten Rettungsboote baumelten mit unterschiedlichem Zerstörungsgrad von ihren Davits. Und abgesehen davon, welches Rettungsboot hätte schon einen solchen Hurrikan überstehen können? Die Tragödie hatte sich wohl eine oder zwei Stunden nach unserem Desaster ereignet. Vielleicht war das Tiefenlot-Kabel, das wir noch gesehen hatten, gerade hochgezogen worden, bevor der Sturm ausgebrochen war. Es war entsetzlich, aber auch eine merkwürdige Laune der Natur, daß wir immer noch lebten, während die, die unseren Untergang betrauert hatten, nun ihrerseits untergegangen

waren. Wir konnten beim besten Willen nicht klären, ob das Schiff gerade erst nach einem Abtrudelmanöver von oben herabgesunken war oder schon länger hier gelegen hatte, als es von den Atlantern entdeckt worden war.

Der arme Kapitän Howie oder besser das, was von ihm übriggeblieben war, hielt immer noch seinen Posten auf der Brücke. Die steifgewordenen Hände hielten die Reling mit festem Griff. Sein Körper und die von drei Heizern im Maschinenraum waren die einzigen, die mit dem Schiff gesunken waren. Unter unserer Aufsicht wurden sie geborgen und im Schlick begraben. Wir legten Kränze aus Seebäumen auf ihre letzte Ruhestätte. Ich erwähne letzteres in der Hoffnung, daß es Mrs. Howie in ihrem schmerzlichen Verlust etwas Trost beschermen möge. Die Namen der drei Heizer waren uns leider unbekannt.

Während wir die letzte Ehre erwiesen, schwärmten die kleinen Atlanter-Menschen im Schiff herum. Als wir aufblickten, entdeckten wir sie überall auf dem Dampfer, wie Mäuse auf einem Käse. Ihre Erregung und Neugierde bewiesen uns deutlich, daß dies das erste moderne Schiff war – wahrscheinlich sogar das erste dampfbetriebene –, das zu ihnen herabgesunken war. Wir fanden später heraus, daß die Sauerstoff-Anlage in ihrem Schutzanzug keine längere Abwesenheit von einem Wiederauffüllgerät als für wenige Stunden erlaubte. Somit waren ihre Chancen sehr begrenzt, so viele Kilometer von ihrer Zentralbasis entfernt etwas über dieses Objekt auf dem Meeresgrund zu erfahren. Sie fingen daher unverzüglich mit der Arbeit an und brachen das Wrack auf. Die Atlanter holten alles heraus, was für sie von Nutzen war. Das war ein sehr langwieriger Prozeß, der heute noch immer nicht ganz beendet ist. Wir freuten uns ebenfalls, als wir zu unseren Kabinen vorstoßen und viele noch nicht zerstörte Kleidungsstücke und Bücher bergen konnten.

Neben anderen Dingen konnten wir auch das Logbuch der *Stratford* retten, das vom Kapitän im Angesicht unserer Katastrophe bis zum letzten Tag geführt worden war. Es war eigentümlich, daß wir es lesen sollten und er tot war. Der Eintrag des letzten Tages lautet folgendermaßen:

»3. Okt. Die drei mutigen, wenn auch tollkühnen Abenteurer sind heute gegen meinen Willen und Rat in ihrem Apparat zum Meeresboden hinabgestiegen. Und es kam zu dem Unfall, den ich vorausgesehen habe. Gott möge ihren Seelen gnädig sein. Sie tauchten um 11.00 Uhr hinab, und ich hatte einige Bedenken, das zuzulassen, denn ein Hurrikan schien aufzukommen. Ich wünschte, ich hätte meinen Bedenken nachgegeben, aber das hätte die unausweichliche Katastrophe wohl auch nur hinausgeschoben. Ich verabschiedete mich von jedem einzelnen von ihnen in der Überzeugung, ihn niemals wiederzusehen. Einige Zeit lang ging noch alles gut. Um 11.45 Uhr hatten sie eine Tiefe von dreihundert Faden erreicht, wo sie auf den Grund stießen. Dr. Maracot schickte einige Mitteilungen zu mir herauf, und alles schien in Ordnung zu sein, als ich plötzlich seine Stimme in höchster Erregung vernahm. An der Stahltrosse ließen sich deutlich Erschütterungen ausmachen. Einen Augenblick später war sie schon entzwei. Anscheinend steckten sie in diesem Moment über einem Tiefseeschlund, denn auf den Wunsch des Doktors hin war das Schiff langsam weitergefahren. Die Atemluftleitung spulte sich weiter bis in eine Tiefe von meiner Schätzung nach achthundert Metern ab, bevor auch sie riß. Das war das letzte, was wir wohl je von Dr. Maracot, Mr. Headley und Mr. Scanlan gehört haben.

Allerdings muß noch von einem höchst merkwürdigen Vorfall berichtet werden, dessen Bedeutung voll abzuschätzen mir die Zeit gefehlt hat, denn durch dieses schlechte Wetter, das am Horizont aufzieht, habe ich alle Hände voll zu tun. Es

wurde eine Tiefseelotmessung vorgenommen, die in eine Tiefe von siebentausendneunhundertachtzig Metern hinabgelangte. Das Lotgewicht war ordnungsgemäß auf dem Grund zurückgelassen worden. Aber als das Kabel eingezogen worden war, wurde direkt über dem Probenbehälter aus Porzellan, so unglaublich das auch klingen mag, Mr. Headleys Taschentuch mit seinem Namen darauf gefunden. Alle an Bord waren ehrlich überrascht, und niemand konnte sich vorstellen, wie es zu so etwas hatte kommen können. In meinem nächsten Eintrag kann ich vielleicht schon mehr über dieses Phänomen sagen. Einige Stunden lang sind wir in der Hoffnung in der Gegend geblieben, daß noch irgend etwas an die Wasseroberfläche gelangen könnte. Wir haben auch die Stahltrosse hochgezogen. Das Ende wirkt wie abgeschnitten. Aber nun muß ich mich wieder um das Schiff kümmern, denn noch nie zuvor habe ich einen so furchterregenden Himmel gesehen. Das Barometer steht jetzt auf 28,5 und sinkt rasch weiter.«

Auf diese Weise erhielten wir die letzte Nachricht von unseren früheren Gefährten. Ein entsetzlicher Hurrikan muß die *Stratford* erfaßt und sie kurz darauf vernichtet haben.

Wir blieben so lange am Wrack, bis eine gewisse Schwüle sich in unseren Helmen breitmachte und ein immer größer werdendes Gewicht sich auf unsere Brust legte. Diese Anzeichen warnten uns, daß es höchste Zeit war, den Rückweg anzutreten. Dann erlebten wir auf unserem Heimweg ein Abenteuer, das uns zeigte, welch plötzlichen Gefahren dieses unterseeische Volk ausgesetzt ist und warum seine Zahl, trotz der langen Zeit, die inzwischen vergangen ist, nicht größer ist. Eingerechnet die griechischen Sklaven überstieg ihre Anzahl nach unseren Schätzungen nicht vier- oder fünftausend im

günstigsten Fall. Wir waren die Treppe wieder hinabgestiegen und arbeiteten uns am Dschungel entlang vor, der die Basaltklippen bedeckt, als Manda plötzlich aufgeregt nach oben zeigte und einem aus unserer Gruppe wild Zeichen gab, der sich in einiger Entfernung von uns auf der Ebene befand. Zur gleichen Zeit rannten er und die, die ihm am nächsten standen, in den Schutz einiger hoher Felsen und zogen uns mit. Erst als wir uns hinter den Steinbrocken befanden, entdeckte ich die Ursache der Aufregung. Ein ganzes Stück über uns, aber rasch näherkommend, befand sich ein riesiger Fisch vom allermerkwürdigsten Aussehen. Er sah aus wie ein gigantisches, treibendes Federbett, war weich und ausgewölbt. Die Unterseite war weiß, und an seinen Rändern steckten rote Fransen. Deren Vibration trieb das Wesen auch durchs Wasser. Offensichtlich besaß es weder Mund noch Augen, aber es bewies bald schon, wie wachsam es war. Der Mann aus unserer Gruppe, der sich auf der Ebene befand, rannte auf die Stelle zu, an der wir uns in Sicherheit gebracht hatten. Aber es war zu spät. Ich sah, wie sein Gesicht vor Schrecken bebte, als er begriff, welches Schicksal ihm blühte.

Die ekelerregende Kreatur ließ sich auf ihn hinab, hüllte ihn von allen Seiten ein und blieb auf ihm liegen. Auf ganz entsetzliche Weise pulsierte das Tier, so als stieß es den Körper des Mannes immer wieder gegen die Korallenbänke, um ihn zu zerschmettern. Die Tragödie spielte sich nur wenige Meter von uns entfernt ab. Aber unsere Kameraden waren von der Plötzlichkeit des Vorfalls so überwältigt, daß sie ihrer Tatkraft beraubt schienen. Und es war Scanlan, der hinter dem Felsen hervorstürzte und auf den breiten Rücken der Kreatur sprang, der mit roten und braunen Stellen übersät war. Er trieb das scharfe Ende seines Metallstabs in das weiche Gewebe.

Ich war Scanlans Beispiel gefolgt, und schließlich griffen auch Maracot und alle anderen das Monster an. Langsam glitt

es davon und ließ eine ölige, klebrige Ausscheidung auf seinem Weg zurück. Leider war unsere Hilfe zu spät gekommen. Die Stöße des Riesenfisches hatten die Schutzhülle des Atlanters zerbrochen, und er war ertrunken. Es wurde ein Tag der Trauer, als wir seinen Körper in das Gebäude zurücktrugen. Aber gleichzeitig war es der Tag unseres Triumphs: Unser promptes Eingreifen hatte uns in der Wertschätzung unserer Kameraden deutlich steigen lassen. Zu dem merkwürdigen Fisch wäre noch zu sagen, daß Dr. Maracot uns versicherte, es handele sich dabei um einen Vertreter der Spezies Deckenfisch, die den Ichthyologen wohlbekannt sei. Aber ein Exemplar von solcher Größe hätte er sich in, seinen kühnsten Träumen nicht vorgestellt.

Ich erzähle den Vorfall über diese Kreatur, weil er eine Tragödie über uns brachte. Aber statt dessen könnte ich ein ganzes Buch über das wunderbare Leben schreiben, das wir hier unten gesehen haben, und werde es vielleicht auch noch tun. Rot und schwarz sind die vorherrschenden Farben in der Fauna der Tiefsee, während bei der Vegetation ein sehr blasses Oliv dominiert. Ihre Fasern sind so zäh, daß unsere Tiefseenetze sie nur sehr selten auffischen können. Daher sind die Wissenschaftler auch zu der Ansicht gelangt, daß der Grund des Ozeans leer sei. Viele maritime Formen sind von unübertrefflicher Schönheit, während andere in ihrem schrecklichen Aussehen so grotesk wirken, als seien sie Trugbilder aus einem Alptraum und von solcher Gefährlichkeit, daß kein Landlebewesen sich damit messen könnte. Ich habe einen schwarzen Stachelrochen mit einer Länge von neun Metern und einem so furchtbaren Giftzapfen am Schwanz gesehen, daß ein Stich davon jedes Lebewesen getötet hätte. Ich habe auch ein froschartiges Wesen mit vorstehenden Augen gesehen, das eigentlich nur aus einem weit offenstehenden Maul mit einem riesigen Magen dahinter

bestand. Jede Begegnung mit diesem Tier bedeutet Todesgefahr, außer wenn man mit einer elektrischen Peitsche bewaffnet ist, um es abzuwehren. Ich habe blinde Rotaale gesehen, die sich zwischen Steinen und Felsen verstecken und ihre Opfer durch Giftstöße töten. Und ich habe den riesenhaften Seeskorpion gesehen, eine der größten Gefahren der Tiefsee, und auch den *Gastrobranchus glutinosus*, der im Meeresunterholz lauert.

Einmal erhielt ich auch Gelegenheit, eine echte Seeschlange zu erblicken, ein Wesen, das nur höchst selten vor einem menschlichen Auge erschienen ist, denn es lebt in den allergrößten Tiefen und zeigt sich nur an der Oberfläche, wenn unterseeische Eruptionen es aus seinem Schlupfwinkel getrieben haben. Zwei von ihnen schwammen oder besser glitten eines Tages an Mona und mir vorbei, während wir uns zwischen Lamellarienbüschen duckten. Sie waren gewaltig... an die drei Meter hoch und sechzig lang, mit schwarzem Rücken und einer silbrig weißen Unterseite, einem hohen Flossensaum auf dem Rücken und sehr kleinen Augen, die nicht größer sind als die eines Ochsen. Von diesen Lebewesen und etlichen anderen Dingen wird ein Bericht in dem Papier von Dr. Maracot zu finden sein, falls es je nach oben gelangen sollte.

In unserem neuen Leben gingen die Wochen ineinander über. Wir fühlten uns hier recht behaglich und schnappten allmählich so viel von dieser langvergesenen Sprache auf, daß wir in der Lage waren, uns ein wenig mit unseren Kameraden zu unterhalten. Es gab zahllose Gelegenheiten sowohl zum Studium als auch zur Zerstreuung in dieser steinernen Arche. Maracot hat bereits so viel von den alten Naturwissenschaften in sich aufgesogen, daß er behauptet, er könne alle weltlichen Einrichtungen revolutionieren, wenn ihm nur Gelegenheit gegeben würde, sein Wissen zu verbreiten. Neben vielem

anderen haben die Atlanter es auch gelernt, Atome zu spalten. Und obwohl die dabei freiwerdende Energie geringer ist, als unsere Wissenschaftler das vermuten, reicht sie immer noch aus, die Leute hier mit einem großen Energiereservoir zu versorgen. Ihre Vertrautheit mit Macht und Natur des Äthers liegt auch weit jenseits der unseren. Und tatsächlich wurde diese merkwürdige Übertragung von Gedanken in Bildern, mittels derer wir unsere Geschichte und sie die ihre erzählt hatten, durch ätherische Eindrücke erreicht, die in Materie zurückverwandelt worden sind.

Und doch gab es trotz all ihres Wissens gewisse Punkte im Zusammenhang mit modernen wissenschaftlichen Entwicklungen, die von ihren Vorfahren übersehen werden sind.

Scanlan blieb es überlassen, auf diese Tatsache hinzuweisen. Seit Wochen schon hatte er sich in einem Zustand unterdrückter Erregung befunden. Er trug irgendein großes Geheimnis mit sich herum und begann immer wieder zu kichern, wenn er seinen Gedanken nachhing. In dieser Zeit sahen wir ihn nur selten, denn er war außerordentlich beschäftigt. Sein Freund und einziger Vertrauter war ein fatter und jovialer Atlanter namens Berbrix, der von irgendeiner Anlage der Obermaschinist war. Obwohl ihre Verständigung hauptsächlich in Gebärden und gegenseitigem Schulterklopfen bestand, waren Scanlan und Berbrix sich sehr nahegekommen. Und jetzt waren sie ständig zusammen zu sehen. Eines Abends kam Scanlan freudestrahlend in unser Zimmer.

»Hören Sie, Doc«, erklärte er Maracot. »Ich habe mir hier ein Zauberkunststückchen ausgedacht, das ich diesen Leuten vorführen will. Sie haben uns schließlich auch den einen oder anderen Kniff gezeigt, und somit denke ich mir, jetzt sind wir an der Reihe. Wie wär's, wenn wir sie morgen abend zu einer Show zusammenrufen?«

»Ringelpietz mit Anfassen, oder wollen Sie ihnen was vortanzen?« fragte ich.

»Unsinn, was vortanzen. Warten Sie nur, bis Sie es erst einmal gesehen haben. Mensch, das wird das größte Ereignis Ihres Lebens, aber bis dahin soll nichts mehr verraten werden. Nur so viel, Bo: Es soll nicht zu Ihrem Nachteil sein, denn ich sitze an der Quelle, und ich teile das Wasser ein.«

Folglich versammelte sich das Volk am nächsten Abend in der bereits bekannten Halle. Scanlan und Berbrix standen auf der Bühne und glühten vor Stolz. Einer von ihnen drückte auf einen Knopf, und dann... nun, um mit Scanlans Worten zu sprechen: »Ich lasse nun ihm das Wort, denn er hat eine ganz schöne Überraschung für uns auf Lager!«

»Hier Sender 2 L. O.«, rief deutlich vernehmbar eine Stimme. »Hier Sender London mit der Wettervorhersage.« Dann kamen die üblichen Anmerkungen über Tiefs und Hochs. »Und jetzt die Nachrichten. Seine Majestät der König hat heute morgen den neuen Flügel des Kinderkrankenhauses in Hammersmith eröffnet...« Und so weiter und so fort folgten die üblichen Meldungen. Zum ersten Mal fühlten wir uns wieder in einen normalen englischen Wochentag zurückversetzt, wie er unverdrossen seinen diversen Beschäftigungen nachging und sein starker Rücken noch immer unter den Nachwirkungen des Krieges gebeugt war. Danach kamen die Auslandsnachrichten und schließlich die Sportmeldungen. In der alten Welt summite es genauso wie immer. Erstaunt hörten unsere atlantischen Freunde zu, ohne allerdings das geringste zu verstehen. Als jedoch nach den Nachrichten das Musikkorps der Garde den Marsch aus Lohengrin anstimmte, kamen freudige Begeisterungsrufe vom Publikum. Und es war ganz lustig anzusehen, wie einige von ihnen auf die Bühne stürmten, um hinter den Vorhängen und dem Bildschirm die Quelle der Musik ausfindig zu machen. Doch wir haben uns mit jener

Darbietung nachhaltig im Bewußtsein dieser unterseeischen Zivilisation festgesetzt.

»Nein, meine Herren«, sagte Scanlan danach, »es war mir leider nicht möglich, eine Sendestation zu bauen. Dazu fehlt es diesen Leuten an den geeigneten Materialien und mir an der nötigen Fertigkeit. Aber zu Hause habe ich einmal aus zwei Röhren mein eigenes Radio zusammengebastelt. Die Antenne habe ich zwischen zwei Wäscheleinen im Garten aufgespannt. Und ich habe dann so lange daran herumgedreht und probiert, bis ich alle Sender in den Vereinigten Staaten empfangen konnte. Hier unten dachte ich mir, es müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir mit all der hier vorhandenen Elektrizität und der für unsere Verhältnisse weit überlegenen Glastechnik nicht ein Gerät zusammenbauen könnten, das den einen oder anderen Senderempfangen könnte. Radiowellen müßten doch sicher genauso leicht durch Wasser gehen wie durch die Luft. Der arme Berbrix hätte fast einen Schlaganfall erlitten, als wir zum ersten Mal eine Station empfangen. Aber jetzt kennt er sich damit aus, und ich denke mir, aus meinem Behelfsradio wird man hier eine dauerhafte Einrichtung machen.«

Unter anderem haben die atlantischen Wissenschaftler ein Gas entdeckt, das neunmal leichter als Wasserstoff ist. Maracot hat es Levigen genannt. Seine Experimente mit diesem Stoff ließen uns auch auf die Idee kommen, gasgefüllte Glasbehälter mit Berichten nach oben zu schicken, die Auskunft von unserem Schicksal unter dem Meer enthalten.

»Ich habe Manda dieses Vorhaben unterbreitet«, sagte der Doktor. »Er hat den Silizium-Fachleuten entsprechende Befehle gegeben, und in ein bis zwei Tagen sollten die Kugeln fertig sein.«

»Aber wie sollen wir denn unsere Berichte hineinbekommen?« fragte ich.

»Ein kleines Loch wird offengelassen, durch das das Gas eingefüllt wird. Dort können wir auch unsere Papiere hineinschieben. Danach können diese geschickten Arbeiter die Öffnung verschließen. Ich bin sicher, daß sie sofort an die Wasseroberfläche schießen werden, sobald sie losgelassen worden sind.«

»Und dort treibt sie dann unbemerkt jahrelang herum.«

»Das kann nicht ausgeschlossen werden. Aber die Kugel reflektiert die Sonnenstrahlen und wird so sicher Aufmerksamkeit erregen können. Wir befanden uns auf einer gängigen Schifffahrtsroute zwischen Europa und Südamerika. Wenn wir mehrere Kugeln hochschicken, weiß ich mir eigentlich keinen Grund, warum nicht mindestens eine entdeckt werden sollte.«

Und damit weißt Du, mein lieber Talbot, oder wer auch immer diesen Bericht lesen sollte, wie er in deine Hände gelangt ist. Doch ihm mag ein noch viel schicksalhafterer Plan folgen. Die Idee dazu stammte von dem nimmermüden Verstand unseres amerikanischen Mechanikers.

»Hört mal, Freunde«, sagte er, als wir einmal allein in unserem Zimmer saßen, »hier unten ist es ja ganz nett. Essen und Trinken sind ausgezeichnet, und ich habe hier ein Schätzchen getroffen, das alle Geschlechtsgenossinnen in Philadelphia wie billige Abziehbilder aussehen läßt. Aber trotzdem gibt es Augenblicke, da wird in mir der Wunsch übermächtig, Gottes eigenes Land, Amerika, noch einmal wiederzusehen.«

»Wir alle haben diese Augenblicke«, sagte ich. »Aber ich weiß nicht, woher Sie die Hoffnung auf eine Erfüllung dieses Wunsches nehmen?«

»Passen Sie einmal auf, Bo. Wenn diese Glaskugeln schon unsere Botschaften nach oben tragen können, warum sollten sie dann nicht auch uns hinaufbefördern. Glauben Sie jetzt

bitte nicht, ich wollte Sie auf den Arm nehmen, denn ich habe mir da schon etwas ausgedacht. Stellen wir uns einmal vor, wir packen drei oder vier Kugeln zusammen, das dürfte doch eigentlich reichen. Dann brauchen wir nur noch die Schutzanzüge anzuziehen und die zusammengekoppelten Kugeln an uns zu befestigen. Sobald wir durch die Austrittskammer gekommen sind, sausen wir schon nach oben. Was sollte uns da noch zwischen hier und der Oberfläche aufhalten können?«

»Ein Hai beispielsweise.«

»Ach was! Unsinn! Von wegen Hai! Wir rasen so geschwind an jedem Hai vorbei, daß er kaum begreift, daß wir überhaupt in seiner Nähe gewesen sind. Er hält uns viel eher für drei Lichtblitze. Wir sausen mit solch einem Schub nach oben, daß wir an der Wasseroberfläche sicher fünfzehn Meter hoch in die Luft fliegen. Ich sage Ihnen, der arme Teufel, der uns kommen sieht, bekreuzigt sich sofort und betet das Vaterunser.«

»Aber selbst wenn das möglich wäre, wie soll es dann weitergehen?«

»Bei allem, was mir heilig ist, das Danach kann uns doch jetzt erst einmal egal sein! Wir müssen uns eben auf unser Glück verlassen, sonst können wir gleich für immer hier bleiben. Ich für meinen Teil will es riskieren und einen Sprung nach oben wagen.«

»Ganz sicher habe auch ich den großen Wunsch, zur Welt zurückzukehren, und wenn es nur aus dem Grund sein sollte, meine neuen Erkenntnisse den Wissenschaftlern vorzulegen«, sagte Maracot. »Nur durch mein persönliches Auftreten kann ich ihnen den Fundus an neuem Wissen, den ich ansammeln konnte, begreiflich machen. Daher neige ich ganz eindeutig eher solchen Versuchen zu, wie Scanlan sie vorgeschlagen hat.«

Es gab, wie ich im Folgenden noch ausführen werde, gute Gründe für meinen eher verhaltenen Eifer, bei einem solchen Unternehmen mitzumachen.

»So wie Sie es bisher dargelegt haben, wäre es der helle Wahnsinn. Solange wir niemanden haben, der uns an der Oberfläche erwartet, werden wir auf unabsehbare Zeit herumtreiben und schließlich verhungern oder verdursten.«

»Na hören Sie mal, wie sollen wir denn jemanden dazu bringen können, uns dort oben zu erwarten?«

»Vielleicht ist auch das nicht unmöglich«, sagte Maracot. »Mit einer Abweichung von zwei bis drei Kilometern können wir den exakten Breiten- und Längengrad unserer Position angeben.«

»Und dann brauchen die von oben nur noch eine Leiter herabzulassen«, sagte ich mit einiger Bitterkeit.

»Ach was, Leiter! Der Professor hat recht. Passen Sie mal auf, Mr. Headley, Sie schreiben einfach in der Botschaft, die Sie nach oben senden – mein Gott! Ich kann jetzt schon die Schlagzeilen in den Zeitungen sehen! –, daß wir uns am Längengrad 27 Nord und Breitengrad 28,14 West befinden, oder wie immer unsere exakte Position auch lauten mag. Ist das denn so schwer? Dann schreiben Sie noch, daß drei der wichtigsten Leute der menschlichen Geschichte, nämlich der begnadete Kopf der Wissenschaft, Maracot, der Komet am Himmel der Insektenforscher, Headley, und Bill Scanlan, die Blüte der Mechanikerkunst und der Stolz der Merribank-Werke, am Grund des Ozeans nach Hilfe schreien und brüllen. Wissen Sie jetzt, wie ich mir das vorstelle?«

»Nun gut, und was dann?«

»Ja, also, dann liegt alles bei denen da oben, oder? Es ist für sie eine Herausforderung, der sie sich nicht so einfach entziehen können. Genauso wie ich es gelesen habe, als Stanley Livingstone fand und so weiter. Es ist ihre Aufgabe,

sich einen Weg auszudenken, wie sie uns an der Meeresoberfläche auffischen oder auffangen können. Nur hinaufhüpfen müssen wir alleine.«

»Wir könnten ihnen da entgegenkommen«, sagte der Professor. »Sie sollen ein Tiefsee-Kabel irgendwo hier ins Meer versenken, und wir suchen es dann. Sobald wir es gefunden haben, binden wir eine Nachricht daran fest und bitten sie darin, in dieser Position zu bleiben.«

»Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen!« rief Scanlan. »Genau so wollen wir es anstellen.«

»Und wenn eine der Damen Interesse verspürt, unser Schicksal zu teilen, so können genauso gut vier wie drei Personen aufbrechen«, sagte Maracot und bedachte mich mit einem spitzbübischen Lächeln.

»Wenn das so ist«, sagte Scanlan, »dann könnten es ebenso fünf sein. Aber Sie wissen jetzt, worum es geht, Mr. Headley. Sie schreiben also alles schön in Ihrem Bericht auf, und in sechs Wochen sitzen wir alle fröhlich in London zusammen.

Jetzt schicken wir demnach unsere beiden Glaskugeln durch das Wasser nach oben, das für uns ist wie für Euch die Luft an der Erdoberfläche. Unsere beiden Ballons werden hochtreiben. Ob sie unterwegs verlorengehen? Das ist nicht auszuschließen. Oder dürfen wir zu hoffen wagen, daß zumindest einer durchkommt? Wir legen unser Schicksal in den Schoß Gottes. Falls nichts zu unserer Rettung unternommen werden kann, dann soll man die, die uns nahestehen, wissen lassen, daß wir hier unten sicher und geborgen leben. Falls aber doch dieses Vorhaben in die Wege geleitet werden kann und Geld und Energie zu unserer Rettung in ausreichender Menge zusammengetragen werden, dann haben wir Euch den Weg aufgeführt, wie es angefangen werden muß. Bis dahin lebt wohl... oder sollte ich eher sagen *au revoir*?«

So endet der Bericht in der Glaskugel.

Die oben aufgeführte Botschaft stimmt mit allen bis zur Entdeckung der selben bekannten Fakten überein. Noch während sich das Schriftstück in den Händen des Chronisten befand, kam es zu einem Nachtrag von der unerwartetsten und aufsehenerregendsten Art. Ich möchte hier auf die Rettung der Abenteurer durch Mr. Favergers dampfbetriebene Yacht Marion und den Funkbericht aufmerksam machen, der von diesem Schiff ausgestrahlt wurde. Er wurde von der Funkstation auf den Kapverdischen Inseln aufgefangen und von dort aus nach Europa und Amerika weitergesandt. Dieser Bericht wurde von Mr. Key Osborne empfangen, dem wohlbekannten Vertreter von Associated Press.

Unmittelbar nachdem der erste Bericht über die Bitte von Dr. Maracot und seinen Freunden Europa erreichte, kam es auch wirklich dazu, daß beharrlich eine Expedition bis ins Letzte in der Hoffnung ausgerüstet wurde, Rettung zu bringen. Mr. Favarger stellte großzügig seine berühmte, dampfbetriebene Yacht der Rettungsgruppe zur Verfügung und nahm höchstpersönlich an der Expedition teil. Die Marion segelte im Juni von Cherbourg ab, nahm Mr. Key Osborne und einen Kameramann in Southampton auf und segelte dann ohne weiteren Aufenthalt zu der Stelle im Ozean, die im Originaldokument angegeben war. Diese Position wurde am 1. Juli erreicht.

Ein Tiefsee-Kabel wurde hinabgelassen und langsam am Meeresgrund entlanggezogen. Am Ende des Kabels hing neben einem schweren Bleigewicht eine Flasche, die eine Nachricht enthielt. Sie lautete folgendermaßen:

»Ihr Bericht ist an die Welt gelangt, und wir stehen hier, um Ihnen zu helfen. Wir wiederholen diese Nachricht in der Hoffnung über unser Funkgerät, daß sie Sie auch auf diesem

Wege erreichen möge. Sobald Sie diese Flasche entdeckt haben, stecken Sie bitte eine eigene Nachricht hinein. Wir wollen allen Ihren Instruktionen nachkommen.«

Zwei Tage lang dampfte die Marion ohne Ergebnis in der Region hin und her. Am dritten Tag erwartete die Rettungsgruppe eine außerordentliche Überraschung. Ein kleinerer, hell leuchtender Ball schoß nur wenige hundert Meter vom Schiff entfernt aus dem Wasser. Er erwies sich als gläserner Träger einer Botschaft ähnlich dem, der bereits das Original-Dokument enthalten hatte. Nachdem man ihn nicht ohne Schwierigkeiten hatte öffnen können, fand sich darin folgende Nachricht:

»Vielen Dank, teure Freunde. Wir freuen uns sehr über Ihre große Treue und Tatkraft. Wir empfangen Ihre Funkmeldungen ohne Schwierigkeiten und befinden uns in der Lage, Ihnen in dieser Weise zu antworten. Wir haben uns bemüht, ihr Kabel zu erreichen, aber die Tiefseeströmungen treiben es immer wieder hoch, und es bewegt sich doch schneller über den Boden, als selbst der agilste von uns gegen den Widerstand des Wassers vorankommen kann. Wir wollen unser Abenteuer um 6.00 Uhr morgen früh beginnen. Das dürfte, gemäß Ihrer Rechnung, Dienstag, der 5. Juli, sein. Wir wollen einzeln kommen, so daß etwaige Positionsänderungen an die hinuntergefunkt werden können, die später kommen. Nochmals recht herzlichen Dank. Maracot. Headley. Scanlan.«

Doch lassen wir nun Mr. Key Osborne mit seinem Bericht zu Wort kommen.

»Es war ein strahlend schöner Morgen, und das saphirblaue Meer lag glatt wie ein stiller See da. Das einmalige Tiefblau

des Himmelsrunds wurde nicht von einer Wolke gestört. Die gesamte Mannschaft der *Marion* war schon früh auf den Beinen und harnte in höchster Aufmerksamkeit der Dinge, die da kommen sollten. Als es immer mehr auf 6.00 Uhr zuing, war unsere Erwartung kaum noch auszuhalten. Auf dem höchsten Mast hatten wir einen Ausguckposten gestellt, und es fehlten nur noch fünf Minuten an der vollen Stunde, als wir ihn schreien hörten und Backbord voraus aufs Wasser zeigen sahen. Wir drängten uns alle an Backbord, und ich bemühte mich, in eines der Rettungsboote zu steigen, von wo aus ich einen ausgezeichneten Überblick hatte. Durch das ruhige Wasser sah ich etwas, das wie eine silbrige Kugel aussah, mit großer Geschwindigkeit vom Meeresgrund nach oben schießen. Etwa zweihundert Meter vom Schiff entfernt durchstieß es die Wasseroberfläche und stieg steil in den Himmel hinauf. Es war eine wunderbar glänzende Kugel von etwa einem Meter Durchmesser. Sie schwang sich sehr hoch hinauf und ließ sich dann von einem leichten Windstoß wie ein Luftballon davontreiben. Der Anblick war einmalig, erfüllte uns aber gleichzeitig mit Sorge, denn es sah ganz so aus, als hätten sich Verschluß und Geschirr gelöst und die Last, die diese Kugel eigentlich durch das Wasser nach oben hätte befördern sollen, wäre unterwegs hinausgefallen. Sofort sandten wir über Funk eine Meldung nach unten.

›Ihr Kurier ist unweit des Schiffes erschienen. Aber er war leer und ist davongeflogen.« Dann ließen wir ein Boot hinab, um uns sofort auf neue Entwicklungen einstellen zu können.

Kurz nach 6.00 Uhr kam ein neues Signal von unserem Ausguck, und kurz darauf entdeckte mein Auge eine weitere Silberkugel, die viel langsamer als die erste aus der Tiefe heraufgeschwommen kam. Als sie die Oberfläche durchstieß, trieb sie zunächst in die Luft, wurde aber von ihrer Last aufs Wasser zurückgebracht. Diese Last erwies sich bei näherem

Anblick als ein großes Bündel von Büchern, Papieren und den unterschiedlichsten Gegenständen, die alle in einer Tasche aus Fischhaut verschlossen waren. Tropfnaß wurde sie aufs Deck gehievt. Wir gaben ihren Empfang sofort über Funk bekannt und warteten gespannt auf die nächste.

Wir mußten nicht lange warten. Wieder kam eine Silberkugel, wieder durchstieß sie die Wasseroberfläche, flog aber dieses Mal hoch in die Luft. Zu unserer großen Überraschung enthielt sie eine schlanke Frau. Der große Zug hatte sie in die Luft schießen lassen, aber wenig später konnten wir sie schon an die Seite des Schiffes ziehen. Ein kleiner Lederring war straff um die obere Hälfte der Kugel gebunden worden. Von ihm gingen lange Bänder ab, die an einem breiten Ledergürtel um die schlanke Taille des Mädchens befestigt waren. Die obere Hälfte seines Körpers steckte in einem merkwürdigen, birnenförmigen Glasanzug – ich spreche hier zwar von Glas, aber es handelte sich natürlich dabei um das gleiche harte und leichte Material wie bei den silbrigen Kugeln. Er war semitransparent, und silbrige Fäden zogen sich durch das Material. Der Schutzanzug besaß elastische Zusätze an Hüfte und Schultern, die ihn vollkommen wasserdicht werden ließen. Wie es bereits in Mr. Headleys Manuskript zu lesen steht, befand sich unter der Hülle eine unbekannte, aber sehr leichte und komplexe chemische Anlage zur Erneuerung der Atemluft. Nicht ohne Mühe konnte die Atemglocke entfernt und die Dame an Deck gebracht werden. Dort lag sie dann in völliger Bewußtlosigkeit. Aber ihre regelmäßigen Atemzüge ermutigten uns in der Hoffnung, daß sie sich schon bald von den Anstrengungen ihrer raschen Reise und dem plötzlichen Wechsel der Druckverhältnisse, die nun geringer waren, da die Luftdichte im Schutzanzug deutlich höher war als in unserer Atmosphäre, erholen würde. Sie befand sich also, wenn man so sagen darf, in einer Lage wie bei einem

Taucher, der unter Wasser einen Punkt erreicht hat, wo er auf Grund der Druckverhältnisse nicht mehr weiter kann.

Höchstwahrscheinlich handelte es sich bei dieser atlantischen Frau um Mona, von der schon im Original-Dokument geschrieben steht. Wenn wir sie als Beispiel nehmen dürfen, so handelt es sich bei den Atlantern in der Tat um eine Rasse, die es wert ist, wieder auf die Erde zu kommen. Ihre Hautfarbe ist sehr dunkel, und ihre Züge sind feingeschnitten und edel. Sie trägt langes, schwarzes Haar und hat haselnußbraune Augen, die sich immer in charmantem Erstaunen umsehen. Muschelschalen und Perlmutterstücke waren in ihre cremefarbene Tunika eingearbeitet und in ihr dunkles Haar eingeflochten. Eine perfektere Tiefsee-Naiade kann man sich wohl nicht vorstellen. Sie war die Personifizierung der Geheimnisse und der Pracht des Meeres. Wir bemerkten, wie in diese einmalig schönen Augen das Bewußtsein zurückkehrte, und dann sprang sie mit der Behendigkeit eines jungen Rehs auf die Füße und rannte zur Seite des Schiffes. ›Cyrus! Cyrus!‹ rief sie.

Wir hatten die, die noch unten steckten, bereits durch eine Funkbotschaft beruhigt. Jetzt kamen sie, rasch aufeinanderfolgend nach oben, schossen zehn bis fünfzehn Meter hoch in die Luft und fielen dann aufs Meer zurück, von wo wir sie rasch bargen. Alle drei waren bewußtlos, und Scanlan blutete aus Nase und Ohren. Aber nach einer Stunde waren sie alle wieder in der Lage, schwankend auf eigenen Beinen zu stehen. Ihre erste Handlung war, so glaube ich, für jeden einzelnen von ihnen charakteristisch. Scanlan ließ sich von einer lachenden Gruppe zur Bar entführen, von der man jetzt fröhliche Rufe vernehmen kann, obwohl das in seinem Zustand nicht unbedingt das Richtige war. Dr. Maracot öffnete das Fischhautbündel und zog dort einige Papiere heraus, die, soweit ich das beurteilen könnte, von oben bis unten mit

algebraischen Symbolen beschrieben waren. Rasch verschwand er damit unter Deck. Währenddessen eilte Cyrus Headley an die Seite seines exotischen Mädchens. So, wie es jetzt aussieht, hat er nicht die Absicht, jemals wieder von dort zu verschwinden. So stehen die Dinge nun, und wir bauen darauf, daß unsere nicht allzu leistungsstarke Sendeanlage den Funkspruch bis zu der Station auf den Kapverdischen Inseln trägt. Die Details zu diesem wunderbaren Abenteuer sollen später, wie es sich gehört, von den Teilnehmern persönlich vorgetragen werden.«

VI

Sehr viele Leute haben sowohl mir, Cyrus Headley, Rhodes-Stipendiums-Träger zu Oxford, als auch Professor Maracot und selbst Bill Scanlan seit unseren bemerkenswerten Erlebnissen auf dem Boden des Atlantiks geschrieben, wo es uns gelungen war, an einer Stelle, dreihundertzwanzig Kilometer südwestlich der Kanarischen Inseln, in die Tiefe des Meeres hinabzusteigen. Dieser Vorfall hat zu einer Revision unserer Ansichten über Flora und Fauna der Tiefsee und betreffs des Wasserdrucks geführt, andererseits aber das Überleben einer uralten Zivilisation gesichert, die dort unter unvorstellbar schwierigen Bedingungen lebte. In diesen Briefen sind wir immer wieder um weitere Details unserer Erfahrungen gebeten worden. Es soll hier erwähnt werden, daß mein Original-Dokument zwar sehr oberflächlich war, dennoch aber das meiste enthalten hat. Es gibt allerdings auch einige Fakten, die von mir zurückgehalten wurden, und dabei vor allem die furchtbare Episode um die Herren des Dunklen Gesichts. Damit sind einige Umstände und Schlüsse von solch außergewöhnlicher Natur verbunden, daß wir drei zu der Ansicht gelangten, es sei besser, dieses Abenteuer zunächst zu verschweigen. Nun jedoch, da die Wissenschaft unsere neuen Erkenntnisse angenommen hat – und ich darf hier hinzufügen, seit meine Braut in unsere Gesellschaft aufgenommen worden ist –, ist unsere Glaubwürdigkeit gesichert, und wir dürfen es jetzt eigentlich wagen, einen Bericht zu geben, der uns vorher wohl sämtliche Sympathien beim Publikum verscherzt hätte. Bevor ich mich jedoch diesem entsetzlichen Ereignis zuwende, möchte ich zunächst die Erinnerung an die herrlichen Monate

im eingeschlossenen Heim der Atlanter beim Leser ergänzen. Mittels glasartiger Sauerstoffhelme ist dieses Volk in der Lage, genauso unbeschwert auf dem Ozeanboden herumzuspazieren wie die Londoner, die jetzt, wo ich an den Fenstern des Hyde-Park-Hotels stehe, vor meinen Augen zwischen den Blumenbeeten flanieren.

Als wir nach unserem schrecklichen Sturz anfangs von diesen Leuten in ihr Gebäude mitgenommen wurden, waren wir eher Gefangene als Gäste. Ich möchte nun davon erzählen, wie es in dieser Beziehung zu einer Änderung kam und wie sich unsere Namen dank des Genies von Dr. Maracot so stark ins Gedächtnis der Atlanter eingegraben haben, daß wir wohl als eine Art himmlischer Besuch in ihre Annalen eingegangen sind. Sie wußten nichts von unserem Abgang, sonst hätten sie uns sicher mit allen Mitteln aufgehalten. So hat sich mittlerweile sicher schon unten die Legende verbreitet, daß wir in einer Himmelsphäre heimgekehrt seien und die duftigste und edelste Blume ihres Stammes mitgenommen hätten.

Ich möchte jetzt in der richtigen Reihenfolge einige der merkwürdigen Zustände in jener wunderbaren Welt darstellen nebst einigen Abenteuern, die wir vor der allergewaltigsten Auseinandersetzung erlebten – und die wir wohl nie mehr werden vergessen können, das Erscheinen des Herrn des Dunklen Gesichts nämlich. In gewisser Weise wünsche ich mir, wir wären noch etwas länger in der Maracot-Tiefe geblieben, denn hier gab es so viele Geheimnisse, und als es auf das Ende unseres Aufenthalts zuing, waren da immer noch viele Dinge, die wir nicht verstehen konnten. Außerdem erlernten wir rasch ihre Sprache und hätten so bald schon mehr in Erfahrung bringen können.

Die Erlebnisse hatten dieses Volk zwischen Furchtbarem und Reinem zu unterscheiden gelehrt. Ich erinnere mich, daß es eines Tages plötzlich Alarm gab und wir alle in unseren

Atemlufthelmen nach draußen auf den Meeresgrund rannten. Warum wir aber hinausgestürzt waren und zu welchem Zweck, das war uns da noch ein Rätsel. Allerdings gab es an dem Schrecken und der Verwirrtheit auf den Gesichtern von denen, die mit uns rannten, keinen Zweifel, Als wir auf die Ebene gelangt waren, kamen uns viele griechische Minenarbeiter entgegen, die zum Tor der Eintrittskammer des Gebäudes eilten. Sie kamen mit solcher Geschwindigkeit und waren so verschreckt, daß sie im Schlick ständig stürzten. Da wurde uns klar, daß wir eigentlich eine Rettungsmannschaft zu dem Zweck waren, diese Entkräfteten aufzurichten und die Saumseligen zur Eile anzutreiben. Wir konnten weder Waffen noch sonstige Verteidigungsmittel gegen die anstehende Gefahr entdecken. Bald schon waren die Grubenarbeiter zusammengefaßt und bis auf den letzten durch das Eintrittstor geschickt worden. Wir blickten auf den Weg, den sie zurückgelegt hatten. Alles, was wir ausmachen konnten, waren einige grünliche, fleckige Wolken, die im Zentrum leuchteten und an den Rändern ausgefranst waren. Sie trieben eher auf uns zu, als daß sie uns ansteuerten. Als wir sie deutlich sehen konnten, befahl unsere Kameraden, obwohl sie immer noch etwa achthundert Meter von uns entfernt waren, eine solche Panik, daß sie heftig gegen die Eintrittstür hämmerten, um schnell noch eingelassen zu werden. Es war natürlich beunruhigend, diese mysteriösen Unheilswolken näherkommen zu sehen. Die Pumpen arbeiteten schnell, und bald befanden wir uns wieder in Sicherheit. Über der Oberschwelle der Tür befand sich ein großer, durchsichtiger Kristallblock. Daran waren Lampen solcherart angebracht, daß sie einen starken Lichtglanz nach draußen warfen. Auf Leitern, die zu diesem Zweck bereitstanden, waren viele von uns, mich eingeschlossen, gestiegen und schauten durch das seltsame Fenster. Ich sah, wie die befremdlichen grünen Leuchtkreise

vor der Tür innehielten. Das versetzte die Atlanter um mich herum in solche Angst, daß sie am ganzen Leib zitterten. Dann schwebte eins der verschwommenen Wesen nach oben und näherte sich dem Kristallfenster. Unverzüglich zogen mich meine Kameraden unter das Sichtfeld. Aber anscheinend blieb durch eine Unachtsamkeit meinerseits ein Haarbüschel dem unverständlichen, teuflischen Einfluß ausgesetzt, den diese furchtbaren Kreaturen ausstrahlen. Noch heute gibt es an meinem Kopf eine Stelle, wo das Haar verdorrt und weiß geblieben ist.

Erst nach langer, langer Zeit wagten es die Atlanter, die Tür wieder zu öffnen. Und als sie schließlich einen Späher aussandten, wurde ihm von den anderen so oft die Hand geschüttelt und auf den Rücken geklopft, als handele es sich bei ihm um einen mutigen Ritter, der gegen einen Drachen zu Felde zog. Er berichtete wenig später, daß die Luft rein wäre, und bald schon kehrte die Fröhlichkeit in diese Leute zurück. Ja, man schien diesen seltsamen Besuch wenig später schon wieder vergessen zu haben. Wir konnten nur von dem Wort »Praxa«, das wir in allen Tönen der Furcht hörten, schließen, daß es sich dabei um den Namen dieser Ungeheuer handelte. Der einzige, dem dieser Vorfall Freude bereitet hatte, war Professor Maracot, der kaum davon abgehalten werden konnte, mit einem Netz und einem Glasbehälter nach draußen zu rennen. »Eine neue Lebensform«, war sein Kommentar, »teilweise organisch und zum anderen Teil gasförmig, aber ohne Zweifel intelligent.«

»Eine Ausgeburt der Hölle«, lautete dagegen Scanlans wenig wissenschaftliche Beschreibung.

Zwei Tage später, als wir uns draußen auf einer sogenannten Winzling-Jagd befanden, die Tiefseevegetation durchkämmten und in unseren Handnetzen kleinere Fische fingen, stießen wir plötzlich auf den Körper eines Grubenarbeiters, der

offensichtlich bei seiner Flucht jenen merkwürdigen Wesen anheimgefallen war. Sein Glashelm war zerbrochen... ein Umstand, der auf außerordentliche Körperkräfte schließen ließ, denn dieses glasartige Material ist unglaublich hart, wie man oben auf der Erde ja auch schon bei dem Versuch feststellen konnte, die Kugel mit meinen ersten Dokumenten zu öffnen.

Dem Mann waren die Augen ausgerissen worden, ansonsten aber war er unverletzt.

»Ein Freund von Leckerbissen!« verkündete der Professor nach unserer Rückkehr. »Es gibt auf Neuseeland eine Raubpapageienart, die Lämmer nur zu dem Zweck tötet, um an eine besondere Fettstelle direkt über den Nieren zu kommen. Diese Wesen hier unten töten den Menschen ebenso nur aus dem Grund, seine Augen zu fressen. Von den luftigsten Höhen bis zu den tiefsten Meeresgründen kennt die Natur nur ein Gesetz, und das heißt, leider, unbarmherzige Grausamkeit.«

Wir trafen dort unten auf dem Grund des Ozeans auf viele Belege für dieses Gesetz. Ich kann mich zum Beispiel daran erinnern, daß uns mehrmals eine merkwürdige Rinne im Tiefseeschlick ins Auge fiel. Sie sah aus, als wäre eine Tonne darüber gerollt worden. Wir erzählten unseren atlantischen Kameraden davon, und als wir uns besser mit ihnen verständigen konnten, versuchten wir, von ihnen zu erfahren, wodurch dieses Phänomen entstanden sei. Als Namen des Verantwortlichen hörten wir von den Atlantern einige ihrer seltsamen Klicklaute, wie sie in ihrer Sprache vorkommen, und die weder von einer europäischen Zunge noch von einem europäischen Alphabet wiedergegeben werden können. Krixchok kommt ihm vielleicht noch am nächsten. Aber abgesehen von dieser Bemühung konnten wir uns in solchen Fällen immer des atlantischen Gedankenreflektors bedienen, mit dem unsere Freunde ein recht klares Bild von dem, was in ihren Köpfen vor sich ging, zeichnen konnten. Auf die Rinne

angesprochen, projizierten sie das Bild eines sehr seltsamen Meereslebewesens auf den Schirm, das der Professor lediglich als gigantische Seeschnecke klassifizieren konnte. Sie schien jedenfalls unglaublich groß zu sein, besaß einen wurstförmigen Körper und Stielaugen und war dicht mit dicken Haaren oder Borsten besetzt. Als dieses Wesen auf dem Schirm sichtbar wurde, drückten unsere Kameraden mit Gesten größte Furcht und Abscheu aus.

Aber das konnte natürlich bei Maracot, wie jeder weiß, der ihn näher kennt, nur ein Aufflammen seiner wissenschaftlichen Leidenschaften hervorrufen und ihn noch begieriger machen, die exakte Spezies und die in diesem Falle zutreffende Subspezies des unbekannten Monsters zu bestimmen. So darf es nicht verwundern, und ich war ganz sicher nicht überrascht, daß er bei unserer nächsten Exkursion plötzlich an einer Stelle stehenblieb, wo die Kriechspur des Krixchok im Schlick deutlich zu sehen war. Er fuhr entschlossen herum und wandte sich dem Algengebüsch und den Basaltklippen zu, aus dem es gekommen sein mußte. In dem Augenblick, als wir die Ebene verließen, war die Kriechspur natürlich nicht mehr auszumachen. Aber auf den Felsen schien es eine natürliche Rinne zu geben, die ganz sicher zum Bau des Monsters führte. Wir drei waren alle mit den Spießen bewaffnet, die die Atlanter ständig mit sich führen. Aber in meinen Augen waren es allzu fragile Verteidigungsgeräte, um sich unbekannten Gefahren zu nähern. Doch der Professor stapfte unbeirrbar los, und wir konnten nicht anders, als ihm zu folgen.

Die Vertiefung im Fels führte aufwärts. Die Seitenwände bildeten sich aus einer riesigen Formation vulkanischer Gesteinsbrocken, die mit den langen roten und schwarzen Lamellenpflanzen besetzt waren, die man in diesen extremen Ozeantiefen recht häufig antrifft. Tausende wunderschöne Azephalen und Echinoderme leuchteten in jeder erdenklichen

Farbe und in den phantastischsten Formen aus und in diesem Blattwerk, in dem es von den merkwürdigsten Schalentieren und anderen niederen Lebensformen nur so wimmelte. Wir kamen nur langsam voran, denn das Gehen ist in solchen Meerestiefen nie einfach, und außerdem mühten wir uns in einem sehr steilen Winkel hinauf. Doch plötzlich sahen wir das Wesen, das wir suchten. Und dieser Anblick war nicht dazu angetan, uns zu beruhigen.

Es lag halb in seinem Lager verborgen, eine Vertiefung in einem Basaltfelsen. Ein guter Meter des haarigen Körpers war zu erkennen, und wir machten seine Augen aus: groß wie Untertassen, von gelber Farbe, die wie Achate schillerten und sich auf ihren langen Stielen drehten, als es die Geräusche unseres Näherkommens hörte. Dann begann es sich langsam von seinem Lager zu wälzen. Wie eine Raupe schob es seinen massigen Körper vorwärts. Einmal hob es den Kopf gut einen Meter über den Fels, um uns besser in Augenschein nehmen zu können. Dabei bemerkte ich, daß es gewellte Auswüchse an beiden Seiten des Halses trug, die wie die Sohlen von Tennisschuhen und merkwürdig gestreift aussahen. Wozu diese dienten, wußte ich in diesem Moment noch nicht, aber wir sollten bald schon eine Lektion über ihren Zweck erhalten.

Der Professor hatte noch nicht genug. Er hielt den Spieß so, als wollte er eine Sau abstechen, und trug den allerentschiedensten Ausdruck auf dem Gesicht. Ganz klar hatte die Entdeckung einer so seltenen Spezies alle Furcht aus seinem Gehirn verbannt. Scanlan und ich konnten uns solcher Entschiedenheit leider nicht rühmen, aber andererseits konnten wir den alten Mann auch nicht hier zurücklassen. Also nahmen wir unsere Plätze neben ihm ein. Nachdem es uns lange angestarrt hatte, begann das Ungeheuer langsam und unbeholfen mit dem Abstieg. Wie ein Wurm schob es sich über die Felsen und richtete immer wieder einmal die

Stielaugen auf, um nachzusehen, was wir eigentlich für Wesen waren. Es kam so langsam heran, daß wir uns in Sicherheit wähnten, im Zweifelsfall immer noch schnell genug weglaufen zu können. Aber in Wahrheit standen wir, hätten wir nur die geringste Ahnung gehabt, dem Tode sehr nahe.

Es war sicher die Vorsehung, die uns eine Warnung schickte. Das Biest rumpelte noch immer gemächlich heran und war jetzt wohl zwanzig Meter von uns entfernt, als ein ziemlich großer Fisch, ein Tiefsee-Tastfisch, aus dem Algendschungel unweit unserer Position im Hohlweg herausschoß und dann langsam umherschwamm. Er befand sich jetzt mitten in der Furche und dort etwa auf halber Strecke zwischen uns und dem Ungeheuer, als er plötzlich konvulsivisch zusammenzuckte, den Bauch nach oben drehte und tot zum Boden der Furche hinabsank. Im gleichen Moment fühlten wir ein außergewöhnliches und höchst unerfreuliches Prickeln am ganzen Körper, während gleichzeitig unsere Knie nachzugeben drohten. Der alte Maracot war so umsichtig wie verwegen. Sofort hatte er die Lage begriffen und wußte, daß für uns der Spaß vorüber war. Wir standen vor einem Ungeheuer, das Elektrowellen aussandte, um seine Opfer zu töten. Und unsere Spieße waren da von genauso großem Nutzen wie gegen ein Maschinengewehr. Hätte nicht ein glücklicher Zufall den Fisch die Strahlen auf sich ziehen lassen, hätten wir sicher so lange gewartet, bis es nahe genug herangekommen wäre, um uns mit einer vollen Ladung zu bedenken, die uns wohl unvermeidlich vernichtet hätte. Wir stoben so rasch es eben ging davon und nahmen uns fest vor, diesem riesigen elektrischen Seewurm in Zukunft aus dem Wege zu gehen.

Dies waren einige Beispiele für die eher mörderischen Gefahren in der Tiefsee. Eine andere war der kleine, schwarze *Hydrosferox*, wie der Professor ihn nannte. Es handelte sich dabei um einen roten Fisch, der kaum länger war als ein

Hering, und einen großen Mund und ausgezeichnete Zahnreihen besaß. Unter normalen Umständen war er ein harmloser Bursche. Aber sobald er Blut witterte, und sei es auch die kleinste Menge, wurde er sofort davon angezogen. Und es gab für das Opfer keine Rettung mehr, sondern es wurde von ganzen Angreiferschwärmen in Stücke gerissen. Wir erlebten dieses widerwärtige Schauspiel einmal bei den Kohlegruben, wo ein Sklavenarbeiter das Pech hatte, sich in die Hand zu schneiden. Binnen Sekunden wurde er von Tausenden Fischen überwältigt, die aus allen Richtungen herangestürzt waren. Vergeblich warf er sich zu Boden und kämpfte gegen die Meute an. Umsonst versuchten seine erschrockenen Kameraden, die Tiere mit Schaufeln und Piken in die Flucht zu schlagen. Seine untere Hälfte bis zum Schutzanzug verschwand vor unseren Augen inmitten der vibrierenden Meute, die ihn umringte. In einem Augenblick hatten wir einen Menschen gesehen, und im nächsten Moment war dort nur noch eine blutrote Masse mit weißen, säuberlich abgenagten Knochen. Und eine Minute später waren dann nur noch unterhalb des Schutzanzuges die Knochen übrig. Ein abgenagtes, halbes Skelett lag nun auf dem Grund des Ozeans. Der Anblick war so scheußlich, daß uns allen übel wurde. Der sonst so abgebrühte Scanlan fiel sogar in Ohnmacht, und wir hatten einige Mühe, ihn nach Hause zu schaffen.

Aber die fremdartigen Anblicke, die wir sahen, hielten nicht immer nur Schrecken bereit. Mir schwebt da ein Vorfall im Kopf herum, den wir wohl nie wieder vergessen werden. Es war auf einer jener Exkursionen, an denen wir so gerne teilnahmen. Mal schwammen wir mit einem Atlanter als Führer hinaus und manchmal auch allein, als unsere Gastgeber begriffen hatten, daß wir nicht dauernd Begleitung oder Schutz brauchten. Wir bewegten uns über einen Teil der Ebene vorwärts, der uns schon recht vertraut war, als wir, zu unserer

großen Überraschung, eine große, freie Fläche aus hellgelbem Sand sahen. Sie dehnte sich über etwa zweitausend Meter aus und war entweder seit unserem letzten Besuch freigelegt oder auf andere Weise vom Schlick befreit worden. Mit einigem Erstaunen standen wir davor und fragten uns, welche unterseeische Strömung oder seismische Verschiebung zu diesem Ergebnis geführt hatte, als zu unserer übergroßen Verblüffung die ganze Fläche sich erhob und mit langsamen Wellenbewegungen über unseren Köpfen schwamm. Das Wesen war so riesengroß, daß es schon seine Zeit, ein bis zwei Minuten, brauchte, um ganz über uns hinwegzuschwimmen. Es handelte sich dabei um einen titanischen Flachfisch, der sich, insoweit unser Professor das beurteilen konnte, nicht sonderlich von unseren normalen Schollen unterschied, jedoch durch das nahrhafte Futter im Tiefseeschlick zu solch enormer Größe herangewachsen war. Es verschwand im Dunkel über uns, diese gigantische, flatternde, weißgelbe Masse, und wir sahen sie nie wieder.

In der Tiefsee gab es noch ein anderes unerwartetes Phänomen: Das waren die Tornados, zu denen es hier recht häufig kommt. Sie schienen durch das periodische Auftauchen gewaltiger unterseeischer Strömungen hervorgerufen zu werden, die ohne große Warnung auftauchen. Die Tornados sind gewaltig, wenn sie losbrechen, und richten so viel Unordnung und Zerstörung an wie die stärksten Stürme auf dem Land. Ohne Zweifel würde hier unten alles ohne diese Heimsuchungen verfaulen und stagnieren, wie es ja bei absoluter Unbewegtheit nicht ausbleiben kann. Somit war dieser Umstand, wie alle Abläufe in der Natur, ein einmaliges Schauspiel. Allerdings hatte dieses Erlebnis auch seine Schrecken.

Beim ersten Mal, als ich in einen solchen Wasser-Wirbelsturm geriet, war ich mit der äußerst reizenden Dame,

von der ich schon oft gesprochen habe, nämlich Mona, Mandas Tochter, nach draußen gegangen. Es gab dort eine einladende Bank, die mit Algen in tausend verschiedenen Farben überwuchert war und gut anderthalb Kilometer von der Atlanter-Siedlung entfernt lag. Es war dies Monas ganz besonderer Garten, den sie sehr liebte. Ein Durcheinander aus rosafarbenen Serpularien, purpurfarbenen Schlangensterne und roten Seegurken. An diesem Tag hatte sie mich mitgenommen, damit ich ihn mir ansehen konnte. Und während wir davorstanden, brach der Sturm aus. So stark war die Strömung, die uns plötzlich umgab, daß wir uns nur durch starkes Aneinanderfesthalten und die Flucht hinter den Schutz einiger Felsen davor bewahren konnten, davongespült zu werden. Mir fiel auf, daß dieser Wasserstrom sehr warm gewesen war, mehr noch von solch einer Hitze, daß es kaum auszuhalten war. Damit wäre wohl bewiesen, daß hinter diesen Turbulenzen vulkanische Aktivität steckt und daß die Flutwelle durch irgendeine unterseeische Störung an irgendeiner weit entfernten Region des Ozeanbodens entsteht. Schlick und Schlamm auf der Ebene wurden durch den Stoß der Strömung aufgewirbelt, und das Licht wurde durch die dicke Schmutzwolke merklich schwächer, die ins Wasser über uns hochgespült worden war. Es war uns unmöglich, den Rückweg zu finden, denn wir hatten jeglichen Richtungssinn verloren. Davon abgesehen konnten wir uns in diesem Wasserdruck ohnehin kaum bewegen. Und wie um alles noch schlimmer zu machen, legte sich ein langsamer, stetig ansteigender Druck auf meine Brust, und auch das Atmen fiel mir zunehmend schwerer... deutliche Warnungen, daß der Sauerstoffvorrat uns langsam ausging.

In solchen Momenten, da uns der Tod wirklich gegenwärtig ist, stoßen die tiefen Gefühle an die Oberfläche und überschwemmen alle weniger starken Emotionen. Erst in

diesem Augenblick wurde mir bewußt, daß ich meine zärtliche Gefährtin liebte, sie mit Herz und Seele liebte, ihr in solcher Liebe verfallen war, wie sie nur aus dem tiefsten Innern kommen kann, um grundlegender Bestandteil der eigenen Persönlichkeit zu werden. Was für ein eigentümliches Ding ist doch solch eine Liebe! Und wie unmöglich ist sie mit Logik zu analysieren. Die Liebe rührte nicht von ihren Zügen oder ihrer Gestalt her, so wunderbar diese auch waren. Sie wurzelte auch nicht in ihrer Stimme, obwohl die musikalischer und wohlklingender war als alles, was ich je zuvor gehört hatte. Auch lag es nicht an einer Art geistiger Gemeinschaft, da ich ihre Gedanken nur von ihrem feinfühligem, lebhaften Mienenspiel ablesen konnte. Nein, es war etwas im hinteren Teil ihrer dunklen, träumerischen Augen, etwas, das sowohl in den größten Tiefen ihrer als auch meiner Seele steckte und uns für alle Zeit zusammenführte. Ich streckte eine Hand aus und drückte die ihre. In ihrem Gesicht las ich, daß es kein Gefühl und keinen Gedanken in mir gab, das nicht auch durch ihren empfänglichen Geist flutete und ihre wunderbaren Wangen erröten ließ. An meiner Seite hatte der Tod für sie seinen Schrecken verloren. Und diese Vorstellung ließ mir das Herz höher schlagen.

Aber so schlimm sollte es nicht kommen. Man sollte eigentlich glauben, daß unsere Helme und Schutzanzüge alle Geräusche der Außenwelt von uns abschirmen würden. Aber das Dröhnen gewisser Vibrationen durchdrang sie mit Leichtigkeit, zumindest aber rief ihr Druck im Innern ähnliche Schwingungen hervor. Ein lauter Schlag ertönte, ein widerhallender Klang wie von einem weit entfernten Gong. Ich hatte keine Ahnung, was das zu bedeuten hatte, aber meine Gefährtin wußte genau Bescheid. Ohne meine Hand loszulassen, verließ sie den Schutz der Felsen. Sie lauschte angestrengt und begann dann, vornübergebeugt gegen den

Sturm anzumarschieren. Es war ein Wettlauf mit dem Tod, denn mit jedem Moment wurde der furchtbare Druck auf meiner Brust unerträglicher. Ich sah, wie ihr liebes Geeicht mich in höchster Sorge ansah, Ich stolperte ihr nur in der Richtung hinterher, die sie lief. Ihr Verhalten und ihre Bewegungen zeigten, daß ihr Sauerstoffvorrat noch nicht in dem Maße wie bei mir aufgebraucht war. Ich hielt so lange durch, wie die Natur es erlaubte, dann verschwamm plötzlich alles vor meinen Augen. Ich warf die Arme hoch und fiel dann besinnungslos auf den weichen Ozeanboden.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf meinem Bett im Atlanter-Palast. Der alte, gelbgekleidete Priester stand neben mir und hielt eine Phiole mit einem stimulierenden Mittel in der Hand. Maracot und Scanlan hatten sich mit bestürzten Gesichtern über mich gebeugt, während Mona mit unübersehbarer Angst auf den Zügen am Füße meines Bettes kniete. Offensichtlich war das beherzte Mädchen zur Eintrittstür geeilt, wo für solche Gelegenheiten die Regel bestand, auf einen großen Gong zu schlagen, um so irgendwelchen Wanderern, die sich vielleicht verlaufen hatten, ein Leitsignal zu geben. Dort hatte sie meine Lage geschildert und einen Rettungstrupp zu der Stelle, an der ich lag, geführt. Ihm hatten auch Maracot und Scanlan angehört, die mich zurückgetragen hatten. Was immer ich nun in meinem Leben unternehmen will, Mona wird die tiefere Ursache dafür sein, denn sie hat mir mein Weiterleben geschenkt.

Nun, da sie durch jenen wunderbaren Vorgang mit mir gekommen ist, um mich in die oberirdische Welt, in die Welt der Menschen unter dem Himmel zu begleiten, kommt mir die Erinnerung an mein damaliges Vorhaben seltsam vor. Meine Liebe zu ihr war so groß, daß ich wirklich dazu bereit und willens war, für immer in der unterseeischen Welt zu bleiben, solange sie nur mir gehören wollte. Lange Zeit konnte ich

dieses sehr tiefe Band nicht verstehen, das uns aneinander schmiedete und ebenso stark von ihr wie von mir erfaßt wurde. Erst ihr Vater Manda gab mir dafür eine Erklärung, die genauso unerwartet wie klärend war.

Er hatte unsere Liebesbeziehung mit einem wohlwollenden Lächeln verfolgt – ein Lächeln von der verzeihenden, halb amüsierten Art, wie es nur der aufsetzen kann, der die Erfüllung dessen beobachtet, was er schon lange vorausgesehen hat. Eines Tages nahm er mich mit und führte mich in sein Privatzimmer. Dort schaltete er den silbrigen Schirm ein, auf dem seine Gedanken und Erkenntnisse reflektiert werden konnten. Niemals, solange noch ein Fünkchen Leben in mir steckt, werde ich vergessen können, was er mir nun zeigte... und auch Mona. Wir saßen Seite an Seite, hielten uns an den Händen und schauten gebannt zu, während die Bilder vor unseren Augen abrollten. Bilder, die von der rasseeigenen Erinnerung an die Vergangenheit geformt und projiziert wurden, die den Atlanten eigen ist.

Eine felsige Halbinsel ragte weit in einen herrlichen blauen Ozean hinaus. Ich glaube, ich habe noch nicht erwähnt, daß auf diesen Gedanken-Kinos, wenn dieser Ausdruck hier erlaubt ist, sowohl Farben als auch Formen ausgezeichnet übertragen werden. Auf dieser Landzunge stand ein Haus von seltsamer Form, großer Fläche und mit einem roten Dach und weißen Mauern... ein wunderbares Gebäude. Es wurde von einem Palmenwald umringt. In diesem Wald befand sich ein Lager. Wir sahen den weißen Schein von Zelten, und hier und da blitzten die Waffen eines Wachpostens im Sonnenlicht auf. Aus diesem Wald marschierte ein Mann in den mittleren Jahren heraus, der in eine Panzerrüstung gekleidet war und einen Schild am Arm trug. In der anderen Hand trug er auch etwas, aber ich konnte nicht erkennen, ob es sich dabei um ein Schwert oder einen Speer handelte. Er wandte uns sein Gesicht

zu, und mir fiel sofort auf, daß er derselben Rasse angehörte wie die Atlanter hier unten. Tatsächlich hätte er der Zwilling Bruder von Manda sein können, nur waren seine Züge härter und grausamer... ein roher Mensch, dessen Brutalität jedoch nicht Folge seiner Ignoranz, sondern Zug seines Charakters war. Brutalität verbunden mit Verstand ist sicher die gefährlichste aller Kombinationen. An seiner hohen Stirn und dem sardonisch lächelnden, bärtigen Mund konnte jeder die Substanz des Bösen ablesen. Wenn dies wirklich eine frühere Inkarnation von Manda sein sollte, und mit seinen Gebärden schien er uns durchaus diesen Schluß nahelegen zu wollen, dann hatten sich seitdem seine Seele und auch sein Geist erheblich weiterentwickelt.

Als er sich dem Haus näherte, sahen wir auf dem Bild, daß eine junge Frau zu seiner Begrüßung herauskam. Sie trug die Kleidung der antiken Griechen, ein wehendes, langes und weißes Gewand, das in seiner Schlichtheit doch das hübscheste und erhabenste Kleid war, das sich je eine Frau geschneidert hat. Ihre Haltung gegenüber dem Mann bestand aus Ergebenheit und Ehrerbietung, die Haltung einer gehorsamen Tochter ihrem Vater gegenüber. Er wies sie jedoch barsch ab und hob eine Hand, so als wolle er sie schlagen. Während sie vor ihm zurückwich, beschien die Sonne ihr wunderschönes, tränenverschmiertes Gesicht, und ich sah, es war meine Mona.

Das Bild auf dem Silberschirm verschwamm, und wenig später erschien dort eine neue Szene. Man sah eine felsige Bucht, die meiner Ansicht nach zu der Halbinsel gehörte, auf die wir eben noch geblickt hatten. Ein Schiff von merkwürdiger Form mit hochaufragenden Enden war im Vordergrund zu sehen. Es war Nacht, aber der Mond leuchtete sehr hell aufs Wasser. Die vertrauten Sterne, die sich in Atlantis genauso wie heute bei uns zeigten, glitzerten am Himmel. Langsam und vorsichtig lief das Schiff ein. Zwei

Ruderer zeigten sich und ein Mann am Bug, der in einem dunklen Kapuzenmantel steckte. Als das Boot sich dem Strand näherte, erhob sich der Mann zu voller Größe und sah sich sorgfältig um. Im hellen Mondlicht konnte ich sein blasses, ernstes Gesicht erkennen. Es bedurfte nicht der erregten Berührung Monas oder der nervösen Gebärden von Manda, um den merkwürdigen und inneren Schauer zu deuten, der mich beim Hinsehen befiel. Der Mann war ich.

Jawohl, ich, Cyrus Headley, heute in New York und Oxford zu Hause. Ich, Produkt einer modernen Kultur, war einmal Teil dieser antiken und mächtigen Zivilisation gewesen. Jetzt begriff ich, warum viele Symbole und Hieroglyphen, die ich hier gesehen hatte, mich mit einer vagen Vertrautheit beeindruckt hatten. Wieder und wieder war ich mir wie ein Mann vorgekommen, der angestrengt sein Gedächtnis bemüht, weil er spürt, an der Schwelle zu einer großen Entdeckung zu stehen. Eine Entdeckung, die ständig auf sich aufmerksam macht, gleichzeitig aber für den Forschenden immer zu weit weg ist, um sie greifen zu können. Nun verstand ich auch die tiefe Erregung, die mich ergriffen hatte, als Mona und ich uns zum ersten Mal in die Augen gesehen hatten. Sie kamen aus dem tiefsten Innern meines Unterbewußtseins, wo die Erinnerungen an eine Zeit vor zwölftausend Jahren noch immer weilten.

Jetzt war das Boot auf Strand gelaufen, und von oben aus den Büschen trat eine scheinende, weiße Gestalt. Meine Arme breiteten sich auf der Projektion aus, um sie zu umarmen. Nach einer kurzen, herzlichen Begrüßung brachte ich sie halb hehend, halb tragend ins Boot. Doch dann ertönte der Alarm. Mit heftigen Gesten bedeutete ich den Ruderern abzulegen. Aber es war schon zu spät. Männer stürzten aus den Büschen. Gierige Hände griffen nach den Wänden des Bootes. Vergebens versuchte ich, sie abzudrängen. Eine Axt blitzte auf

und krachte auf meinen Kopf herab. Tot stürzte ich auf die Frau und befleckte ihr weißes Kleid mit meinem Blut. Ich sah, wie sie mit aufgerissenen Augen und weit geöffnetem Mund aufschrie, während ihr Vater sie an ihren langen schwarzen Haaren unter meinem Körper herauszog. Dann verschwand die Szene vom Schirm.

Ein neues Bild flackerte auf dem silbrigen Schirm auf. Man sah in das Innere des Gebäudes oder der Fluchtburg, die der weise Atlanter als Arche für den Tag des Untergangs gebaut hatte... der Ort, an dem wir uns nun aufhielten. Ich sah die zusammengedrängten Insassen im Augenblick der Katastrophe. Und erneut sah ich meine Mona. Auch ihr Vater war zu erkennen, der inzwischen ruhiger und weiser geworden war, so daß er zu denen hatte stoßen dürfen, die gerettet werden sollten. Wir blickten in die große Halle, die wie ein Schiff im Sturm schwankte, während die verschüchterten Menschen sich entweder an den Säulen festklammerten oder zu Boden stürzten. Dann sahen wir, wie das Gebäude taumelte und schließlich fiel... es versank in den Fluten. Erneut erstarb das Bild. Manda wandte sich lächelnd um und zeigte damit, daß die Vorstellung vorüber war.

Tatsächlich, wir hatten früher schon einmal gelebt, wir alle. Und vielleicht leben wir in der Zukunft ein weiteres Mal, handeln und streben entlang der endlosen Kette unserer Leben, Ich war in der Welt oben gestorben, somit war ich auf dieser Ebene wiedergeboren worden, Manda und Mona waren am Meeresgrund gestorben, und deshalb war es dort, wo ihre kosmische Bestimmung sich erfüllt hatte. Wir hatten einen Moment lang miterlebt, wie eine Ecke des großen, dunklen Vorhangs der Natur gelüftet worden war, hatten einen vorübergehenden Lichtstrahl der Wahrheit zwischen den Geheimnissen gesehen, die uns umgeben. Jedes Leben ist nur ein Kapitel in der Geschichte, die Gott entworfen hat. Man

kann weder seine Weisheit noch seine Gerechtigkeit beurteilen bis zu jenem letzten Tag, an dem man vom Gipfel seines Wissens aus einen Blick zurückwerfen und endlich Ursache und Wirkung, Handeln und Streben im langen Lauf der Chronik der Zeit sehen kann.

Diese meine wiederentdeckte und erfreuliche Verwandtschaft mag uns vielleicht ein wenig später beschützt haben, als der einzige größere Streit entstand, der je zwischen uns und dem Volk ausbrach, mit dem wir zusammenwohnten. So wie die Dinge standen, hätte die Sache übel für uns ausgehen können, wäre es nicht zu einem viel bedeutsameren Vorfall gekommen, der einerseits unser aller Aufmerksamkeit beanspruchte und uns andererseits an den Gipfel der atlantischen Wertschätzung stellte. Die ganze Sache verhielt sich so.

Eines Morgens, wenn eine solche Angabe überhaupt berechtigt ist, wo Tageszeiten von uns nur anhand unserer Gerätschaften ermessen werden konnten, saßen der Professor und ich in unserem großen Zimmer. Er hatte in einer Ecke ein Laboratorium eingerichtet und war gerade mit der Sezierung eines Gastropoden beschäftigt, den er am Vortag gefangen hatte. Auf seinem Tisch breitete sich ein Wirrwarr aus Flohkrebse, Ruderfüßlern, Exemplaren der Gattungen *Valella*, *Ianthina* und *Physalia* und Hunderter anderer Spezies aus, deren Gestank in keinem Verhältnis zu ihrem Erscheinungsbild stand. Ich saß neben ihm und studierte eine atlantische Grammatik. Unsere Freunde besaßen etliche Bücher, die seltsamerweise von rechts nach links zu lesen waren. Ich hielt die bedruckten Seiten für Pergament, doch waren sie aus Fischblasen gemacht, die man gepreßt und haltbar gemacht hatte. Ich bemühte mich, den Schlüssel zu finden, der dies alles erschließen würde, und verbrachte daher viel Zeit mit dem Studium des atlantischen Alphabets und den Grundelementen ihrer Sprache.

Plötzlich jedoch wurden unsere friedlichen Forschungen durch eine nicht alltägliche Prozession grob gestört, die in unser Zimmer rauschte. Zuerst erschien Bill Scanlan mit rotem Gesicht und allen äußeren Anzeichen der Erregung. Ein Arm war erhoben, und mit der Hand winkte er, doch zu unserem großen Erstaunen trug er unter dem anderen Arm einen fetten, schreienden Säugling. Hinter ihm erschien Berbrix, der atlantische Ingenieur, der Scanlan beim Bau des Radiogerätes geholfen hatte. Er war ein großer, rüstiger Mann, der bisher immer nur fröhlich aufgetreten war, aber jetzt war sein großes, feistes Gesicht vor Kummer verzogen. Hinter ihm wiederum kam eine Frau, deren strohblondes Haar und blaue Augen zeigten, daß sie keine Atlanterin war, sondern der untergeordneten Rasse der alten Griechen entstammte.

»Das muß man sich mal vorstellen, Professor«, rief Scanlan aufgeregt. »Dieser Bursche Berbrix, ansonsten ein patenter Kerl, hat den Verstand verloren, genauso wie dieses Mädchen, das er geheiratet hat. Und ich schätze, es liegt jetzt an uns, daß sie aus ihrer dummen Lage wieder herauskommen. Soweit ich das verstehe, ist diese Frau so etwas wie ein Nigger im alten Süden der Vereinigten Staaten. Und er hat sie wohl lange beschwatzen müssen, als er sie fragte, ob sie ihn heiraten wolle. Aber ich denke, das ist sein Bier und geht uns nichts an.«

»Natürlich ist das seine Sache«, sagte ich. »Aber was zum Teufel hat Sie denn gebissen, Scanlan?«

»Folgendermaßen, Chef: Tja, nun jedenfalls war ein Baby unterwegs. Anscheinend mögen die Leute hier unten einen solchen Bastard nicht besonders, und die Priester haben sich nun in den Kopf gesetzt, diesen Säugling dem Götzen da unten zu opfern. Der alleroberste Bonze hat sich des Babys bemächtigt und war mit ihm schon auf dem Weg. Aber Berbrix konnte es ihm entreißen, und ich habe dem Kerl eine verpaßt,

von der er sobald nicht wieder aufsteht. Ja, und jetzt ist die ganze Bande hinter uns her, und...«

Scanlan konnte nicht fortfahren, denn draußen auf dem Gang hörten wir nun Füße scharren und Schreie. Unsere Tür wurde aufgestoßen, und etliche gelb gekleidete Akoluthen aus dem Tempel stürzten herein. Hinter ihnen kam mit strenger und finsterer Miene der hochmütige Oberpriester. Er wedelte kurz mit der Hand, und seine Untergebenen stürmten los, um das Kind zu ergreifen. Sie blieben jedoch unentschlossen beim Anblick Scanlans stehen, der das Baby hinter sich auf den Tisch mit den Spezies abgelegt und dann einen Speer ergriffen hatte, mit dem er sich jetzt den Angreifern entgegenstellte. Sie zogen ihre Messer heraus, deshalb rannte ich mit einem Speer an Scanlans Seite, und Berbrix tat es mir nach. So bedrohlich mußten wir wirken, daß die Tempeldiener zurückwichen und die Angelegenheit erst einmal zum Stillstand gekommen war.

»Mr. Headley, bitte, Sie sprechen doch etwas von ihrer Sprache«, rief Scanlan. »Erklären Sie ihnen, daß diese Speere hier keine Attrappen sind. Und erzählen Sie ihnen, daß wir heute morgen nichts an der Tür kaufen und auch keine Babys zu verschenken haben. Und sagen Sie ihnen, daß es hier zu einem Tohuwabohu kommt, wenn sie nicht auf der Stelle die Tür von außen bewundern. – Na, siehst du, Bursche, du wolltest es ja so haben und hast jetzt dein Fett nebst einer Draufgabe bekommen. Hoffentlich hat es dir gefallen.«

Scanlans letzter Ausruf kam deshalb, weil Dr. Maracot plötzlich das Skalpell, mit dem er seine Tiere seziert hatte, in den Arm eines Priesters gestoßen hatte, der sich herumgeschlichen hatte und Scanlan von hinten erstechen wollte. Der Mann heulte, auf und hüpfte vor Schmerz von einem Bein aufs andere, während seine Kameraden, aufgestachelt vom Oberpriester, Miene machten, uns anzugreifen. Gott allein weiß, was geschehen wäre, wenn in

diesem Moment nicht Manda und Mona den Raum betreten hätten. Der Anführer seines Volkes sah erstaunt auf die Szene und stellte dem Oberpriester einige barsche Fragen. Mona war an meine Seite getreten, und einer glücklichen Eingebung folgend hob, ich das Baby vom Tisch und legte es in ihre Arme, wo es sich ganz behaglich zu fühlen schien und lächelte.

Manda hatte die Brauen hochgezogen, und es war ihm deutlich anzumerken, daß er überhaupt nicht wußte, was er tun sollte. Er schickte den Priester und seine Gefolgsleute in den Tempel zurück und hielt uns dann eine lange Ansprache, von der ich nur Teile verstehen und an meine Gefährten weitergeben konnte.

»Sie sollen den Säugling herausrücken«, sagte ich Scanlan.

»Das vergessen Sie mal rasch wieder. Tut mir leid, aber da läßt sich nichts machen!«

»Diese Dame hier wird sich der Mutter und des Babys annehmen.«

»Das ist etwas anderes. Wenn Miß Mona die Sache in die Hand nimmt, will ich mich zufriedengeben. Aber wenn dieser Halunke von Oberpriester...«

»Nein, nein, er kann nicht mehr dazwischentreten. Die Sache wird dem Rat vorgelegt. Wenn ich Manda richtig verstanden habe, ist die Lage sehr ernst, denn der Oberpriester befindet sich im Recht, und es handelt sich dabei um einen alten Brauch dieses Volkes. Niemals mehr, sagte Manda, könnten sich die obere und die niedere Rasse voneinander unterscheiden, wenn es auch noch alle Arten von Mischlingen gäbe. Wenn solche Kinder geboren werden, müssen sie sterben. So lautet das Gesetz.«

»So so, nun, dieses Baby wird nicht sterben.«

»Das hoffe ich auch. Manda sagte, er wolle alles in seiner Macht Stehende tun, wenn es zur Ratssitzung kommt. Aber der Rat tritt erst in ein bis zwei Wochen zusammen. Somit ist der

Säugling zumindest bis dahin in Sicherheit. Und wer weiß schon, zu welchen Entwicklungen es bis dahin noch kommen mag.«

Ja, wer hätte wissen können, wozu es noch alles kommen sollte? Wer hätte sich überhaupt in seinen kühnsten Träumen vorstellen können, wozu es kam? Und darüber soll das nächste Kapitel unserer Abenteuer berichten.

VII

Ich habe bereits davon erzählt, daß unweit der unterseeischen Burg der Atlanter, die speziell dazu gebaut worden war die Katastrophe zu überstehen, die ihr Heimatland vernichtete, die Ruinen der alten, großen Stadt lagen, von der die Burg einst ein Teil gewesen ist. Ich habe auch, davon berichtet, wie wir, ausgerüstet mit sauerstoffgefüllten Schutzanzügen, zu einem Besuch an diesen Ort geführt worden waren. Und ich habe versucht, etwas von unseren innersten Gefühlen wiederzugeben, als wir ihn in Augenschein nahmen. Aber keine Worte können den gewaltigen Eindruck verdeutlichen, den diese kolossalen Ruinen, riesigen, geschmückten Säulen und gigantischen Gebäude beim Betrachter hinterlassen, wie sie starr und schweigend im grau phosphoreszierenden Licht des Meeresgrundes daliegen. Nichts rührte sich hier, abgesehen vom durch die unterseeischen Strömungen hervorgerufenen Schaukeln der Vegetation oder den flimmernden Schatten großer Fische, die durch die offenstehenden Türen oder rund um die zerbrochenen Zimmer schwammen. Wir suchten diesen Ort gern auf, und unter der Führung von Manda verbrachten wir hier manche Stunde mit dem Studium der fremdartigen Architektur und den anderen Überresten der untergegangenen Zivilisation, die allen Anzeichen nach, soweit es materielle Errungenschaften betrifft, der unseren weit überlegen gewesen ist.

Ich sprach von materiellen Errungenschaften. Doch bald schon bekamen wir einen Beweis dafür, daß in kulturell geistiger Hinsicht ein tiefer Abgrund zwischen ihnen und uns gähnte. Die Lektion, die wir von ihrem Aufstieg und Fall

lernen können, ist die, daß die größte Gefahr, in die ein Staat geraten kann, der Moment ist, wenn Charakter und Intellekt sich auseinander entwickelt haben. Dieser Umstand zerstört die Zivilisation der Atlanter, und er könnte eines Tages auch die unsere vernichten.

Uns war in einem Teil der uralten Stadt ein besonders großes Gebäude aufgefallen, das auf einem Hügel stehen mußte. Denn es erhob sich immer noch deutlich über die anderen Häuser. Eine lange Treppe mit breiten Stufen aus schwarzem Marmor führte zu ihm hinauf, und aus dem gleichen Material war auch fast alles an und in dem Gebäude errichtet worden. Doch heute war es beinahe zur Gänze von häßlichen gelben Pilzen bedeckt, eine fleischige, an Aussatz erinnernde Masse, die von jedem Sims und Vorsprung herabhing. Über dem Haupteingang, der ebenfalls aus schwarzem Marmor bestand, befand sich ein widerwärtiger Medusenkopf, von dem zu allen Seiten Schlangen abstanden. Das gleiche Symbol wurde immer wieder auf den Wänden wiederholt. Etliche Male schon hatten wir uns gewünscht, dieses unheimliche Gebäude zu erforschen, aber bei jedem Mal hatte unser Freund Manda den größten Widerwillen gezeigt und uns mit erregten Gesten zur Abkehr gebeten. Es wurde uns klar, daß wir, solange er mit uns zusammen war, niemals Gelegenheit dazu bekommen würden. Auf der anderen Seite zwang uns eine übergroße Neugierde, das Geheimnis dieses bedrohlichen Ortes zu lüften. Eines Morgens beratschlagten Bill Scanlan und ich darüber.

»Sehen wir es doch einmal so, Bo«, sagte er. »Da drinnen gibt es irgend etwas, was dieser Kerl nicht zeigen will. Und je heimlicher er bei dieser Sache tut, desto stärker wird in mir der Wunsch, der Sache auf den Grund zu gehen. Wir brauchen keine Führer mehr, weder Sie noch ich. Ich denke mir, wir streifen uns selbst die Glasanzüge über und spazieren genauso

zur Austrittstür hinaus, wie das hier jeder tut. Kommen Sie, wir gehen nach unten, auf Entdeckungsreise.«

»Warum nicht?« sagte ich, denn ich war ebenso neugierig darauf wie Scanlan. »Oder haben Sie noch irgendwelche Einwände, Sir?« fragte ich, da Dr. Maracot eingetreten war. »Vielleicht möchten Sie mit uns kommen und das Geheimnis des Palastes des schwarzen Marmors ergründen.«

»Es könnte sich auch um den Palast der Schwarzen Magie handeln«, sagte er. »Haben Sie je etwas vom Herrn des Dunklen Gesichts gehört?«

Ich mußte ihm gestehen, daß ich noch nicht davon gehört hatte. Vorher habe ich wohl vergessen, darauf hinzuweisen, daß der Professor ein weltbekannter Spezialist auf dem Gebiet der vergleichenden Religionsforschung und ausgestorbener primitiver Kulte war. Selbst das unerreichbare Atlantis wurde nicht aus seinen Kenntnissen ausgeklammert.

»Unser Wissen darüber stammt hauptsächlich aus dem alten Ägypten«, sagte er. »Was die Priester vom Tempel in Saïs Solon erzählten, bildet den stabilen Kern dieser Erkenntnisse. Darum hat sich dann noch viel mehr, teilweise Wahres und teilweise Ausgeburt der Phantasie, gerankt.«

»Und welche Weisheiten hatten die Priester auf Lager?« wollte Scanlan wissen.

»Nun, sie hatten recht viel zu sagen. Unter anderem überlieferten sie auch die Legende vom Herrn des Dunklen Gesichts. Ich kann mich nicht gegen die Vermutung wehren, daß er der Herr des Palasts aus schwarzem Marmor gewesen ist. Einige behaupten, es habe etliche Herren des Dunklen Gesichts gegeben... aber von den Priestern ist uns mindestens einer überliefert.«

»Und was für ein seltsamer Heiliger soll das gewesen sein?« fragte Scanlan. »Nun, er war in jeder Beziehung übermenschlich, sowohl was seine Macht als auch was seine

Boshaftigkeit betrifft. Und tatsächlich hat es vor allem an diesen Eigenschaften und an der völligen Korruptheit gelegen, die er unter das Volk gebracht hat, daß der ganze Kontinent vernichtet worden ist.«

»Wie bei Sodom und Gomorrha.«

»Genau so. Es scheint einen Punkt zu geben, von dem an es nicht mehr weitergeht. Irgendwann ist die Geduld der Natur erschöpft, und ihr bleibt dann nur ein einziger Weg offen: die völlige Tilgung des Alten und danach ein Neubeginn. Diese Kreatur, als Mensch kann sie kaum bezeichnet werden, hatte sich den schwarzen Künsten verschrieben und dafür magische Fähigkeiten von unglaublichen Ausmaßen erlangt, die sie dann für ihre teuflischen Zwecke einsetzte. So lautet die Legende vom Herrn des Dunklen Gesichts. Das würde auch erklären, warum diese armen Menschen hier unten sich immer noch vor dem betreffenden Haus fürchten und uns inständig bitten, nicht in seine Nähe zu kommen.«

»Dadurch wird jedoch meine Lust immer größer, es aufzusuchen«, rief ich.

»Mir geht es ebenso«, fügte Bill hinzu.

»Ich gestehe, auch ich wäre an einer Erforschung interessiert«, sagte der Professor. »Ich wüßte nicht, wie unsere freundlichen Gastgeber Schaden nehmen sollten, wenn wir auf eigene Faust eine kleine Expedition unternehmen. Schließlich gestattet ihnen ihr Aberglaube nicht, uns dorthin zu begleiten. Wir wollen die erstbeste Gelegenheit beim Schopf packen und aufbrechen.«

Es verging allerdings noch eine kleine Weile, bis diese Gelegenheit kam, denn die kleine Gemeinschaft hier unten hing so eng zusammen, daß nur wenig Raum für private Pläne blieb. Sie kam jedoch eines Morgens – insofern wir mit unserem allzu groben Kalender überhaupt Abend und Morgen bestimmen konnten –, als sie sich alle zu einer religiösen Feier

im großen Saal versammelten und kaum auf andere Dinge achteten. Die Gelegenheit erschien uns zu günstig, um sie ungenutzt verstreichen zu lassen. Nachdem wir die beiden Warte, die an den großen Pumpen bei der Eintrittskammer arbeiteten, davon überzeugt hatten, daß alles in Ordnung sei, fanden wir uns schon auf dem Boden des Ozeans mit dem Ziel wieder, die alte Stadt zu erkunden... Das Vorankommen erwies sich durch das schwere Medium Salzwasser als schwierig, und selbst ein kleinerer Spaziergang erschöpft. Aber nach einer Stunde standen wir vor dem riesigen, schwarzen Gebäude, das unsere Neugierde so sehr erregt hatte. Ohne einen Führer zu haben, der uns herumführen konnte, und ohne die Vorahnung einer Gefahr stiegen wir die Marmorstufen hoch und traten durch das titanische, mit Schnitzwerk versehene Portal des Palastes der Hölle.

Er war deutlich besser erhalten als die anderen Gebäude in der Stadt... erstaunlich gut erhalten sogar, denn die Steinwände waren nicht im mindesten verwittert. Nur die Möbel und Vorhänge waren schon vor langer Zeit verfallen und verschwunden. Die Natur hatte den Ort jedoch mit eigenem Schmuck versehen, und der war ganz und gar nicht hübsch anzuschauen. An den besseren Stellen war der Palast düster und voller Schatten. Aber in diesen furchtbaren Schatten lauerten die entsetzlichen Gestalten monströser Polypen und fremdartiger, unförmiger Fische wie Gestalten aus einem Alptraum. Ich erinnere mich im besonderen an riesengroße, purpurfarbene Seeschnecken, die in erheblicher Anzahl überall herumkrabbelten, und an nicht eben kleine, schwarze Schollen, die wie Matten auf dem Boden lagen und lange, schwankende Tentakel, die an der Spitze leuchteten, hochreckten. Sie vibrierten über ihnen im Wasser. Wir mußten auf den Weg achten, denn das ganze Gebäude wies überall unheimliche

Wesen auf, die sich als genauso giftig erweisen konnten wie sie aussahen.

Reich verzierte Korridorwände gab es hier, von denen kleine Zimmer ausgingen. Doch das Zentrum des Gebäudes bildete eine großartige Halle, die zur Zeit der Benutzung einer der prächtigsten Räume, gewesen sein muß, der je von Menschenhand errichtet worden ist. Im trüben Licht konnten wir weder die Decke noch den Verlauf der Wände ausmachen. Aber als wir in ihm herumwanderten und unsere Lampen Lichtkanäle vor uns erzeugten, konnten wir die großformatige und einmalige Wanddekoration würdigen. Diese setzte sich aus Statuen und Ornamenten zusammen, die mit der höchsten Kunstfertigkeit in den Stein gearbeitet worden waren, allerdings von der Thematik häßlich und abstoßend waren. Alles, was sich der verkommenste menschliche Geist an sadistischen Grausamkeiten und bestialischen Perversionen ausdenken konnte, war an diesen Wänden reproduziert worden. Durch die Schatten ragten zu unseren Seiten die schrecklichsten Gestalten und scheußlichsten Bilder auf. Wenn jemals Satan zu Ehren ein Tempel errichtet worden war, dann hier.

Selbst der Teufel fehlte hier nicht: Am jenseitigen Ende der Halle saß er unter einem Baldachin aus einem verfärbten Metall, das durchaus Gold sein konnte, mit schrecklicher Göttlichkeit auf einem Thron aus rotem Marmor. Er, die Personifizierung des Bösen, Gemeinen, Finsteren und Gnadenlosen schlechthin, war dort in der Gestalt von Baal nachgebildet worden, den wir bereits in der Fluchtborg der Atlanter gesehen hatten. Nur wirkte er hier noch fremdartiger und widerlicher. Allerdings ging eine gewisse Faszination von der wunderbaren Eindringlichkeit in seinen schrecklichen Zügen aus. Wir standen da, strahlten ihn mit unseren Lampen an und waren ganz in unseren Gedanken verloren, als der

erstaunlichste, unglaublichste Vorfall unsere Gedanken störte. Hinter uns ertönte ein lautes, spöttisches, aber menschliches Lachen.

Wie ich bereits erwähnte, waren unsere Köpfe in den Glashelmen eingeschlossen. Alle Geräusche waren von uns abgeschnitten, und es war dem Träger eines solchen Anzuges auch unmöglich, sich mit der Stimme verständlich zu machen. Und trotzdem erreichte das höhnische Gelächter die Ohren von jedem von uns. Wir fuhren herum und standen wie vom Donner gerührt vor dem Anblick, der sich uns da bot.

Ein Mann hatte sich gegen eine der Säulen in der Halle gelehnt und die Arme vor der Brust verschränkt. Seine böartigen Augen waren mit bedrohlichem Stechen auf uns gerichtet. Ich habe ihn Mann genannt, aber er ähnelte so wenig einem Menschen, wie ich das noch nie zuvor gesehen habe. Und der Umstand, daß er so atmete und sprach, wie das kein Mensch vermochte, und auch seine Stimme so betonte, wie das keinem Menschen möglich war, bewies uns, daß er etwas besaß, was ihn von uns Menschen unterschied. Äußerlich war er von beeindruckender Gestalt: mindestens zwei Meter und zehn groß und mit einem perfekt athletischen Körperbau, der uns um so mehr auffiel, als er ein eng sitzendes Kleidungsstück trug. Es schien aus gläsernem schwarzen Leder zu bestehen. Er hatte ein Gesicht wie eine Bronzestatue... eine Statue, von einem begnadeten Künstler hervorgebracht, der alle Macht und alles Teuflische, das in menschlichen Zügen stecken konnte, porträtieren wollte. Es war weder aufgedunsen noch sinnlich, denn solche Charakteristika hätten Schwäche bedeutet. Aber nicht die geringste Spur von Schwäche war hier zu sehen. Im Gegenteil, es war ein extrem feingeschnittenes, raubvogelhaftes Gesicht mit einer Adlernase, dunklen, borstigen Brauen und schwelenden schwarzen Augen, in denen ein tiefes Feuer aufblitzte und

leuchtete. Es waren gerade diese unbarmherzigen, böartigen Augen und die wunderbare, doch grausam harte Mundpartie mit den dünnen Lippen, die sein Gesicht mit so viel Schrecken behafteten. Wenn man auf ihn sah, spürte man, daß er die Boshaftigkeit in Person war. Er war bis ins Mark hinein teuflisch. Sein Blick löste Furcht aus. Sein Lächeln war Hohn, und sein Lachen Kaltherzigkeit.

»Nun, meine Herren«, sagte er in exzellentem Englisch. Er sprach mit einer Stimme, die so deutlich zu verstehen war, als befänden wir uns wieder oben auf der Erde. »Sie haben in der Vergangenheit ein bemerkenswertes Abenteuer erlebt. Aber Ihnen kann durchaus ein noch viel größeres in der Zukunft bevorstehen. Aber es könnte auch eine befriedigende Aufgabe sein, alles zu einem plötzlichen Ende zu bringen. Ich fürchte, es ist dies eine recht einseitige Konversation, aber ich bin auch sehr gut in der Lage, Ihre Gedanken zu lesen. Denn da ich alles über Sie weiß, brauchen Sie nicht zu befürchten, mißverstanden zu werden. Ihnen steht noch eine ganze Menge bevor – eine ganze Menge zu lernen.«

In hilflosem Erstaunen sahen wir uns an. Es war tatsächlich nicht leicht zu verdauen, nicht dazu in der Lage zu sein, außer Gesten Gedanken auszutauschen, um uns über diese ungeheuerliche Entwicklung Klarheit zu verschaffen. Wieder hörten wir das krachende Lachen.

»Ja, es ist tatsächlich schwer zu verdauen. Aber Sie können bei Ihrer Rückkehr miteinander reden. Denn ich wünsche, daß Sie zurückkehren und eine Botschaft überbringen. Wenn es diese Botschaft nicht gäbe, fürchte ich, daß dieser Besuch meines Heims Ihr Ende bedeutet hätte. Aber zunächst gibt es da einige Dinge, die ich Ihnen gern erzählen möchte. Ich wende mich an Sie, Dr. Maracot, als dem ältesten und wahrscheinlich gebildetsten Mitglied der Gruppe, obwohl es nicht gerade von Weisheit spricht, diese Exkursion

unternommen zu haben. Sie können mich doch ausgezeichnet verstehen, nicht wahr? So ist es recht. Ein Nicken oder Kopfschütteln ist alles, was ich will.

Natürlich wissen Sie, wer ich bin. Es freut mich, daß Sie mich doch noch entdeckt haben. Niemand kann über mich sprechen oder denken, ohne daß ich davon weiß. Niemand kann in dieses alte Heim von mir, in meinen innersten und vertraulichsten Schrein kommen, ohne daß ich davon erfahre. Deshalb meiden diese armen Burschen dort unten es ja auch so und wollten das gleiche von Ihnen. Es wäre vernünftiger von Ihnen gewesen, diesem Rat zu folgen. Sie haben mich zu Ihnen geführt. Und zu wem ich einmal gekommen bin, gehe ich so leicht nicht wieder fort.

Ihr Gehirn mit dem winzigen Körnchen irdischer Wissenschaftskenntnisse sorgt sich über die Probleme, die mit meinem Auftauchen entstanden sind. Wie kann ich hier ohne Sauerstoff leben? Aber ich lebe ja gar nicht hier. Ich lebe in der Welt der Menschen unter dem Licht der Sonne. Ich komme nur hierher, wenn man mich ruft, so wie Sie es getan haben. Und hier gibt es für mich so viel Atemluft wie im Gebirge. Auch manche Ihrer Leute können ohne Sauerstoff auskommen. Kataleptiker liegen monatelang da, ohne auch nur einmal zu atmen. Ich bin ihnen ähnlich, obwohl ich, wie Sie leicht feststellen können, bei Bewußtsein und handlungsfähig bin.

Dann fragen Sie sich, warum Sie mich hören können. Ist es nicht gerade die Essenz des drahtlosen Funkens, daß vom Radioäther in die Luft gesendet wird? Das kann ich auch. Ich verändere meine Worte in ätherischer Sprache so, daß sie durch die Luft an euer Ohr stoßen, die diese eure unbeholfenen Glashelme füllt.

Ach ja, mein Englisch. Nun, ich hoffe, es ist gut genug. Ich habe einige Zeit auf der Erde gelebt, oh, eine lange, überdrüssig lange Zeit. Wie lange ist das gewesen? Ist es nun

das elf- oder das zwölftausendste Jahr? Ich glaube eher letzteres. Da blieb mir Zeit genug, alle menschlichen Sprachen zu lernen. Mein Englisch ist also genauso gut oder schlecht wie meine anderen Sprachen.

Habe ich noch irgendwelche Fragen offengelassen? Nein, dann ist ja gut. Ich kann euch immer noch sehen, wenn ich euch schon nicht hören sollte. Doch nun habe ich euch etwas Wichtigeres zu sagen.

Ich bin Baal-seepa. Ich bin der Herr des Dunklen Gesichts. Ich bin der, der so tief in die Geheimnisse der Natur eindringen konnte, daß er den Tod überwand. Und ich habe alles so eingerichtet, daß ich nie sterben kann, selbst wenn ich das wollte. Ein stärkerer Geist als der meine muß die Ursache gewesen sein, falls ich doch jemals sterben sollte. O Sterbliche, betet niemals darum, vom Tod befreit zu werden. Das Streben mag furchtbar sein, aber das ewige Leben übertrifft es noch an Schrecken. Immer weiterzuleben, während um einen herum die endlose Prozession der Menschheit vorüberzieht, auf ewig am Wegesrand der Geschichte zu sitzen und ihren Verlauf zu verfolgen, wie sie ständig voranschreitet und einen selbst zurückläßt. Ist es da ein Wunder, daß mein Herz schwarz und voll Bitterkeit geworden ist, daß ich die ganze blöde menschliche Viehherde verfluche? Ich verletze sie, wann immer ich das kann. Und warum sollte ich nicht?

Ihr fragt Euch, wie ich sie verletzen kann. Ich besitze einige Fähigkeiten, und die sind nicht als gering anzusehen. Ich kann den Geist der Menschen beherrschen. Ich bin der Lenker des Mobs. Wo etwas Teuflisches geplant worden ist, war ich dabei. Ich zog mit den Hunnen, als sie halb Europa in Schutt und Asche legten. Ich war mit den Sarazenen zusammen, als sie im Namen der Religion alle die erschlugen, die ihnen widersprachen. Ich war in der Bartholomäus-Nacht dabei. Ich steckte hinter dem Sklavenhandel. Es war mein Einflüstern,

das Zehntausende alter Frauen, von den tumben Menschen Hexen genannt, auf den Scheiterhaufen brachte. Ich war der dunkle, große Mann, der den Mob in Paris aufstachelte, als dort die Straßen im Blut schwammen. Zugegeben, diese Zeiten waren nicht sehr häufig, aber das Beste geschah unlängst in Rußland. Von dort komme ich übrigens gerade. Ich hatte diese Kolonie von Meeresratten schon halb wieder vergessen, die sich unter dem Dreck eine Höhle gegraben haben und einige wenige von den Künsten und Legenden von dem großen Land bewahrten, wo das Leben so erblühte wie niemals wieder. Sie waren es, die mich wieder an sie erinnerten. Denn dieses, mein altes Heim, ist durch personelle Vibrationen, von denen Ihre Wissenschaft keine Ahnung hat, noch immer mit dem Mann verbunden, der es gebaut und geliebt hat. Ich wußte, daß Fremde es betreten hatten. Ich sah nach, und hier bin ich. Und da ich jetzt hier weile – zum ersten Mal seit einigen tausend Jahren übrigens –, sind mir diese Leute wieder zu Bewußtsein gekommen. Sie haben lange genug geschmachtet. Es ist Zeit für sie, sich zu verabschieden. Sie entstammen der Macht von einem, der mir zu seinen Lebzeiten trotzte und diesen Kasten als Fluchtburg vor der Katastrophe erbaute, die alles bis auf seine Getreuen und mich verschlungen hat. Seine Weisheit schützte sie, und meine Fähigkeiten retteten mich. Doch nun wird meine Macht die, die er gerettet hat, vernichten. Damit ist auch dieses Kapitel abgeschlossen.«

Er fuhr sich mit der Hand an die Brust und zog ein Schriftstück heraus. »Sie werden dies dem Häuptling der Wasserratten aushändigen«, sagte er. »Ich bedaure, daß solche Gentlemen wie Sie ihr Schicksal teilen müssen. Aber da Sie ja eigentlich die Hauptursache ihres Mißgeschicks sind, ist das doch nur gerecht, oder? Ich werde Sie später wiedersehen. In der Zwischenzeit möchte ich Ihnen empfehlen, sich diese Bilder und Frieze anzusehen, die Ihnen sicher einen guten

Eindruck davon geben, zu welcher Größe ich Atlantis in den Tagen meiner Herrschaft erheben konnte. Hier erhalten Sie Zeugnis von den Sitten und Gebräuchen der Menschen unter meinem Einfluß. Das Leben bot viele Abwechslungen, war sehr bunt und vielschichtig. In diesen trüben Zeiten beliebt man, so etwas Orgie oder Verruchtheit zu heißen. Nun, betiteln Sie es, wie es Ihnen gefällt, ich habe es damals sehr genossen und bedaure nichts. Könnte ich diese Zeit noch einmal verbringen, ich würde es wieder genauso anstellen und noch mehr, abgesehen vielleicht von diesem fatalen Geschenk des ewigen Lebens. Warda, den ich verfluche und den ich hätte umbringen sollen, bevor er stark genug geworden war, Leute gegen mich aufzubringen, war in dieser Beziehung schlauer als ich. Er besucht immer noch gelegentlich die Erde, aber als Geist und nicht als Mensch. Jetzt muß ich gehen. Die Neugierde hat Sie hergeführt, meine Freunde. Ich gebe mich ganz der Hoffnung hin, daß diese Neugierde nun befriedigt ist.«

Und dann sahen wir, wie er verschwand. Wirklich, vor unseren Augen verschwand er. Das Ganze nahm mehr als nur einen Augenblick in Anspruch. Er stand deutlich sichtbar neben der Säule, an die er sich gelehnt hatte. Seine bemerkenswerte, riesenhafte Gestalt schien nun an den Rändern zu verschwimmen. Das Licht in seinen Augen erstarb, und seine Züge verblaßten. Einen Moment später war aus ihm eine dunkle, wirbelnde Wolke geworden, die durch das, abgestandene Wasser, das diese schreckliche Halle füllte, nach oben trieb. Dann war er nicht mehr da. Wir standen da und starrten uns an und wunderten uns über die unglaublichen Möglichkeiten, die dem Leben zur Verfügung stehen.

Uns hielt nichts mehr an diesem entsetzlichen Ort. Das war nicht die geeignete Stelle, um Forschungen nachzugehen. Einen weiteren Beweis dafür erhielt ich, als ich eine von den

widerlichen, purpurfarbenen Schnecken von Bill Scanlans Schulter pflückte und dabei schmerzhaft von einem Giftstrahl aus einem der großen, gelben Lamellarienbüsche an der Hand getroffen wurde. Als wir hinausstolperten, warf ich einen letzten Blick auf die furchtbaren Schnitzereien an den Wänden, die nur das Werk des Teufels selbst sein konnten. Danach rannten wir geradezu die Treppe hinunter und verfluchten den Tag, an dem uns der irrsinnige Gedanke gekommen war, in diesen Palast einzudringen. Es bereitete uns wirklich Freude, wieder im phosphoreszierenden Licht auf der Ebene zu stehen, wieder klares, durchsichtiges Wasser um uns herum zu sehen. Nach einer Stunde befanden wir uns zu Hause in unserem Zimmer. Kaum hatten wir die Anzüge ausgezogen, da setzten wir uns schon zu einer Lagebesprechung zusammen. Der Professor und ich waren jedoch von den zurückliegenden Ereignissen noch viel zu überwältigt, um unsere Gedanken in Worte fassen zu können. So blieb es der unverwüstlichen Vitalität von Bill Scanlan überlassen, die jetzt zu neuer Größe erwuchs.

»Herr im Himmel!« sagte er. »Jetzt sitzen wir aber im Schlamassel. Ich schätze, dieser Knabe war eins von den ganz großen Tieren aus der Hölle. Ich glaube, diese Bilder und Statuen und was da sonst noch so war, hätten jedem Rausschmeißer bei einem Bordell die Schamröte ins Gesicht getrieben. Aber wie werden wir mit dem Knaben fertig... das ist jetzt unser Problem.«

Dr. Maracot war ganz seinen Gedanken ergeben. Dann läutete er plötzlich und rief unseren gelbgekleideten Bediensteten herbei. »Manda«, erklärte er ihm. Einen Moment später befand sich unser Freund im Zimmer. Maracot reichte ihm das schicksalhafte Schreiben.

Nie zuvor habe ich einen Menschen so bewundern müssen wie Manda in diesem Augenblick. Wir hatten ihm und seinem

Volk den anstehenden Untergang gebracht – durch unsere durch nichts zu rechtfertigende Neugierde, wir, die Fremden, die er in dem Augenblick gerettet hatte, als alles schon zu spät schien. Und trotzdem wurde er zwar blaß, als er das Schreiben las, aber in seinen traurigen, braunen Augen war kein Vorwurf zu entdecken, als er uns ansah. Er schüttelte den Kopf, und Verzweiflung steckte in jeder seiner Gesten. »Baal-seepa! Baal-seepa!« rief er aus und preßte sich die zuckenden Hände vor die Augen, so als wollte er sie vor einer schrecklichen Vision verschließen. Er rannte wie ein Mann im Zimmer herum, der vor Kummer von Sinnen ist. Schließlich eilte er davon, um die furchtbare Nachricht seinem Volk zu unterbreiten. Einige Minuten später hörten wir den großen Gong, der alle zu einer Konferenz im großen Zentralsaal zusammenrief.

»Sollen wir auch hin?« fragte ich.

Dr. Maracot schüttelte den Kopf.

»Was können wir schon tun? Was können wir in diesem Fall schon ausrichten? Welche Chance hätten wir gegen ein Wesen, das über die Mächte eines Dämons verfügt?«

»Eine ebenso große wie eine Kaninchenfamilie gegen ein Wiesel«, sagte Scanlan. »Aber verdammt noch mal, es liegt an uns, einen Ausweg zu finden. Ich glaube eigentlich kaum, daß wir uns aus der Verantwortung stehlen können, den Teufel rebellisch gemacht zu haben, einfach verduften und die Leute ihrem Schicksal überlassen, die uns gerettet haben.«

»Was haben Sie auf Lager?« fragte ich neugierig, denn hinter all seiner saloppen Redensweise hatte ich die geradeaus gerichtete, praktisch veranlagte Denkweise dieses modernen Mechanikers herausgehört.

»Nun, da werden Sie wohl nicht viel finden«, sagte er. »Aber andererseits ist dieser Knabe vielleicht gar nicht so superschlau, wie er denkt. Einige seiner Fähigkeiten mögen ja

schon altersschwach geworden sein, und die Jahre machen ihm ja wohl auch zu schaffen, wenn wir ihn richtig verstanden haben.«

»Wollen Sie damit sagen, wir sollten ihn angreifen?«

»Kompletter Wahnsinn!« warf der Doktor ein.

Scanlan trat an seinen Schrank. Als er sich uns wieder zuwandte, trug er einen großen Colt in der Hand.

»Was halten Sie davon?« sagte er. »Ich habe ihn rasch geborgen, als wir Gelegenheit hatten, an das Wrack zu kommen. Ich dachte mir, er könnte noch ganz nützlich sein. Hier habe ich insgesamt zwölf Kugeln. Wenn ich diesem Superkerl so viele Löcher in den Leib schießen kann, müßte er dadurch doch eigentlich etwas von seiner Magie verlieren. – Der Herr stehe mir bei! Was ist das?«

Der Revolver fiel klirrend zu Boden, und Scanlan wand sich vor Schmerzen, während die Linke das rechte Handgelenk umklammerte. Furchtbare Krämpfe hatten seinen Arm befallen. Als wir ihm Leichterung zu verschaffen suchten, spürten wir, daß die Muskeln in dem Arm sich so fest wie Baumwurzeln zusammengezogen hatten. Der Schweiß von höchster Pein rann dem armen Kerl über das Gesicht. Schließlich fiel er völlig eingeschüchtert und erschöpft auf sein Bett.

»Soviel also zu meiner Vorstellung«, sagte er. »Ich hab die Nase voll. Danke, danke, der Schmerz läßt schon nach. Aber für Bill Scanlan ist die Sache gestorben. Ich habe meine Lektion gelernt. Man kann nicht mit einem Colt gegen die Hölle antreten, das braucht man gar nicht erst zu versuchen. Ich werde von nun an nichts Schlechtes mehr über ihn sagen.«

»Jawohl, Ihnen ist eine Lehre erteilt worden«, sagte Maracot, »und nichts wurde Ihnen dabei geschenkt.«

»Dann glauben Sie also, der Fall ist aussichtslos?«

»Was können wir denn ausrichten, wenn er anscheinend jedes Wort und jede Handlung von uns kennt? Und dennoch wollen wir nicht verzweifeln.« Einige Augenblicke lang saß er gedankenverloren da. »Ich glaube«, setzte er wieder an, »daß Sie, Scanlan, am besten erst einmal für eine Weile dort liegen bleiben, wo Sie sind. Sie haben einen Schock erlebt, von dem Sie sich erst erholen müssen. Und das dauert seine Zeit.«

»Wenn Sie irgend etwas vorhaben, dann beziehen Sie mich nur ein, obwohl ich nicht glaube, daß es sich dabei um größere, Dinge handelt«, sagte unser Gefährte tapfer. Dabei zeigten sein verzerrtes Gesicht und die zuckenden Glieder, was er hatte durchmachen müssen.

»Was Sie betrifft, so gibt es im Moment nichts zu tun. Wir haben jetzt zumindest gelernt, was die falsche Herangehensweise ist. Jede reine Gewalt ist nutzlos. Wir müssen es also von einer anderen Seite versuchen... mit geistigen Mitteln. Sie bleiben hier, Headley. Ich gehe in den Raum, den ich als Studierzimmer gebrauche. Vielleicht kann ich etwas klarer erfassen, was wir zu tun haben, wenn ich allein bin.«

Sowohl Scanlan als auch ich hatten gelernt, großes Vertrauen zu Maracot zu haben. Wenn überhaupt ein menschliches Gehirn unsere Probleme lösen konnte, dann seins. Und doch hatten wir ohne Zweifel einen Punkt erreicht, der jenseits allen menschlichen Vermögens lag. Wir standen so hilflos wie kleine Kinder Mächten von Angesicht zu Angesicht gegenüber, die wir nicht verstehen, geschweige denn kontrollieren konnten. Scanlan war in einen unruhigen Schlaf gefallen. Mein einziger Gedanke ging, als ich neben ihm auf dem Bett saß, nicht dahin, wie wir entkommen könnten, sondern eher, wie die Katastrophe aussehen und wann sie einsetzen sollte. Ständig war ich darauf vorbereitet, daß die solide Decke über uns herabsinken, die Wände

zusammenbrechen und die dunklen Wasser aus der größten Tiefe über die hereinstürzen würden, die ihnen so lange getrotzt hatten.

Dann ertönte plötzlich ein Klingeln. Der harte Klang zerrte mir an jedem einzelnen Nerv. Ich sprang auf, und auch Scanlan fuhr im Bett hoch. Diesmal war es kein gewöhnliches Signal, das da durch den alten Bau erscholl. Das aufrüttelnde, heftige Klingeln bedeutete in seiner gebrochenen und irregulären Folge Alarm. Alle sollten zusammenkommen, und zwar sofort. Das Signal war unheilverkündend und beharrlich. »Kommt jetzt! Kommt sofort! Laßt alles stehen und liegen und kommt!« rief es.

»Hören Sie, Bo«, sagte Scanlan. »Ich glaube, wir sollten besser mitgehen. Höchstwahrscheinlich ist es jetzt soweit.«

»Und trotzdem, was können wir schon ausrichten?«

»Vielleicht gibt es ihnen ja schon etwas Mut, wenn sie uns nur sehen. Und davon abgesehen sollen sie uns nicht für feige Memmen halten. Wo steckt eigentlich der Doc?«

»Er hat sich in sein Studierzimmer begeben. Aber Sie haben recht, Scanlan. Wir sollten zu den anderen und ihnen damit zeigen, daß wir bereit sind, ihr Schicksal zu teilen.«

»Die armen Teufel scheinen irgendwie großes Vertrauen zu uns zu haben. Natürlich mögen sie über mehr Wissen und Kenntnisse als wir verfügen, dafür haben wir aber sicher mehr Mumm in den Knochen. Ich denke mir das so, sie haben das genommen, was ihnen zur Verfügung gestellt wurde, während wir uns alles selbst erarbeiten mußten. Nun, dann nach uns die Sintflut... wenn es überhaupt zur Sintflut kommen muß.«

Aber als wir uns der Tür näherten, wurden wir von einem höchst unerwarteten Zwischenfall aufgehalten. Dr. Maracot stand vor uns. Aber war das wirklich der Dr. Maracot, so wie wir ihn kannten... dieser selbstsichere Mann da vor uns, dem Kraft und Entschlossenheit aus jedem Zug des gebieterischen

Gesichtes sprach? Der ruhige Gelehrte war immer in sich gekehrt gewesen, aber hier stand ein Übermensch, ein geborener Führer, ein dominanter Geist, der durchaus die Menschheit nach seinen Wünschen umformen konnte.

»Jawohl, Freunde, wir werden gebraucht. Alles mag sich noch zum Guten wenden. Aber kommen Sie, schnell, sonst ist vielleicht alles schon zu spät. Ich werde Ihnen später alles erklären... falls es ein später für uns gibt. Ja doch, wir kommen schon.«

Die letzten Worte waren mit der entsprechenden Geste an einige ängstliche Atlanter gerichtet, die an der Tür aufgetaucht waren und uns eifrig Zeichen gaben, wir sollten mitkommen. Es war tatsächlich so, wie Scanlan es dargestellt hatte: Wir hatten uns als vielfach charakterstärker und entscheidungsfreudiger als dieses isolierte Volk erwiesen. Und in dieser Stunde der größten Gefahr schienen sie alle Hoffnungen auf uns zu setzen. Ich hörte ein unterschwelliges Murmeln der Befriedigung und Erleichterung, als wir in die überfüllte Halle traten und die für uns reservierten Plätze in der ersten Reihe einnahmen.

Es war höchste Zeit für unser Erscheinen, wenn wir überhaupt Hilfe bringen konnten. Der schreckliche Unaussprechliche stand bereits auf dem Podium und sah mit einem grausamen, dämonischen Lächeln auf den dünnen Lippen auf das sich duckende Volk unter ihm herab. Scanlans Vergleich von der Kaninchenfamilie im Angesicht eines Wiesels kam mir wieder in den Sinn, als ich mich im Publikum umsah. Sie drängten sich aneinander, hielten sich in ihrer furchtbaren Angst gegenseitig fest und starrten mit weit aufgerissenen Augen auf die mächtige Gestalt, die oben vor ihnen auftrug, mit dem erbarmungslosen, wie aus Granit gemeißelten Gesicht, das auf sie herabblickte. Niemals werde ich dieses Bild der halbkreisförmig angeordneten Ränge

vergessen, wo Reihe um Reihe mit verstörten, schreckverzerrten Gesichtern gefüllt war, deren Augen mit entsetztem Blick auf das Podium vor ihnen gerichtet waren. Offensichtlich hatte der Unaussprechliche bereits ihren Untergang verkündet. Sie standen bereits im Schatten des Todes und warteten auf die furchtbare Erfüllung. Manda stand in elender Unterwürfigkeit da und flehte mit gestammelten Worten für sein Volk. Aber es war deutlich zu sehen, daß diese Bitten dem Monstrum, das da hohnlächelnd vor ihm stand, nur zusätzliche Befriedigung bereiteten. Das Ungeheuer unterbrach Manda mit ein paar barschen Worten und reckte einen Arm hoch in die Luft. Ein vielstimmiger Verzweiflungsschrei löste sich von der Menge. In diesem Moment sprang Dr. Maracot auf die Bühne. Es war erstaunlich, ihm zuzusehen. Irgendein Wunder schien diesen Mann komplett ausgewechselt zu haben. Er besaß die Haltung und Ausstrahlung der Jugend, und gleichzeitig stand auf seinem Gesicht ein solcher Ausdruck der Macht, wie ich das noch nie zuvor auf einem menschlichen Gesicht gesehen habe. Er trat entschlossen auf den schwarzen Riesen zu, der ihn nur verblüfft anschaute.

»Nun, Menschenwurm, was hast du mir zu sagen?« wollte er wissen.

»Ich habe dir dieses zu sagen«, entgegnete Maracot. »Deine Zeit ist gekommen. Deine Uhr ist mehr als abgelaufen. Nieder mit dir! Fahr hinab in die Hölle, die schon viel zu lange auf dich warten mußte. Du bist ein Prinz der Finsternis. Darum kehre in die Finsternis zurück, in die du gehörst.«

Schwarzes Feuer sprang aus den Augen des Dämons, als er antwortete:

»Wenn meine Zeit gekommen ist, falls sie jemals kommen sollte, so werde ich das wohl nicht aus dem Munde eines elenden Sterblichen erfahren. Welche Macht besitzt du schon, um auch nur eine Sekunde einem Wesen widerstehen zu

können, das zu den Mysterien der Natur gehört. Ich könnte dich hier vom Fleck weg zermalmen.«

Ohne auch nur einen Millimeter zurückzuweichen, sah Maracot in die furchtbaren Augen seines Gegenübers. Es wollte mir sogar so vorkommen, als fahre der Riese vor seinem Blick zurück.

»Du erbärmliches Geschöpf«, sagte Maracot. »Ich bin hier der Stärkere, und ich werde dich auf der Stelle zermalmen. Zu lange schon hast du die Welt mit deiner Erscheinung besudelt. Du warst eine schwärende Pestbeule, die alles ansteckte, was schön und rein war. Die Herzen der Menschen werden leichter schlagen, wenn du vom Antlitz der Erde verschwunden bist, und die Sonne wird dann heller scheinen.«

»Was ist das? Wer bist du? Wovon redest du da?« stammelte die Kreatur.

»Du sprichst von den Geheimnissen der Natur. Soll ich dir sagen, welches das oberste Gesetz der Natur ist? Es besagt, daß auf gleicher Ebene, gleich welcher, das Gute sich immer als stärker erweist als das Böse. Der Engel hat noch immer den Teufel besiegt. Und im Augenblick stehe ich auf der Ebene, auf der du dich schon viel zu lange herumgetrieben hast. Und ich halte die Mächte des Siegers in Herz und Händen. Dein Schicksal ist besiegelt. Deshalb sage ich dir noch einmal: Nieder mit dir! Fahr hinab in die Hölle, in die du gehörst! Nieder mit dir! Fahr hinab, sage ich! Fort, du Ungeheuer!«

Und das Wunder geschah. Eine Minute lang oder länger – doch wer kann in solchen Augenblicken schon die Minuten bestimmen – standen sich die beiden Wesen, der Sterbliche und das Monster, einander wie standhafte Säulen von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Sie starrten sich gegenseitig in die Augen. Übermenschlicher Wille stand in den beiden Gesichtern, dem dunklen und dem hellen. Dann fuhr die riesenhafte Kreatur plötzlich zurück. Sein Gesicht zuckte

vor Zorn. Er warf die zwei klauenartigen Hände in die Luft. »Du bist es, Warda, verflucht sollst du sein! Ich erkenne dich an deinem Werk. Oh, verdammt sollst du sein, Warda. Verdammt und dreimal verflucht!« Seine Stimme erstarb. Seine hohe, dunkle Gestalt verlor an Substanz. Der Kopf fiel ihm auf die Brust, die Knie sackten unter ihm zusammen. Im Niedersinken veränderte sich sein Aussehen. Zuerst war er noch ein zusammengekrümmtes, menschliches Wesen, dann eine dunkle, formlose Masse und schließlich war aus ihm nach einem plötzlichen Zusammenbruch eine halbflüssige, schwarze und ekelerregende, faulige Masse geworden, die den Boden befleckte und die Luft verpestete. Im gleichen Moment eilten Scanlan und ich auf die Bühne, denn Dr. Maracot war mit einem tiefen Seufzer und am Ende seiner Kräfte hilflos zu Boden gestürzt. »Wir haben gewonnen! Der Sieg ist unser!« murmelte er noch, bevor er kurz darauf die Besinnung verlor und wie tot auf dem Boden lag.

So gesehen, war die atlantische Gemeinschaft von der entsetzlichsten Bedrohung gerettet worden, die sie überhaupt befallen konnte. Und auf diese Weise war auch eine teuflische Erscheinung auf immer von der Welt verbannt worden. Es dauerte einige Tage, bis Dr. Maracot seine Geschichte erzählen konnte. Und als es dann soweit war, bekamen wir etwas zu hören, das wir als geistesverwirrte Ausgeburt seiner übergroßen Erschöpfung abgetan hätten, wären wir nicht selbst Zeuge des Ergebnisses gewesen. Ich darf an dieser Stelle wohl darauf hinweisen, daß seine übermächtigen Kräfte ihn nach dem Vorfall, um deretwillen er sie erbeten hatte, wieder verlassen hatten. Jetzt war er wieder der ruhige, freundliche Wissenschaftler, wie wir ihn kannten.

»Daß mir so etwas widerfahren konnte!« rief er. »Mir, einem eingeschworenen Materialisten, der so sehr der Ratio verhaftet war, daß das Unsichtbare in meiner Philosophie nicht vorkam.

Die Lehren des ganzen Lebens sind vor meinen Augen zu Staub zerfallen.«

»Ich glaube, wir könnten uns alle noch eine Schnitte davon abschneiden«, sagte Scanlan. »Sollte ich jemals wieder in meine kleine Heimatstadt zurückkehren können, so werde ich den Jungs aber was zu erzählen haben.«

»Je weniger Sie ihnen davon erzählen, desto besser, außer Sie wollen gern der größte Lügner auf amerikanischem Boden genannt werden«, sagte ich. »Würden Sie oder ich so etwas denn geglaubt haben, wenn jemand anderer uns das erzählt hätte?«

»Wahrscheinlich nicht. Aber sagen Sie doch, Doc, Sie hatten da ja ein paar ganz hübsche Tricks auf Lager. Dieser große, schwarze Mistkerl hat dermaßen gründlich sein Fett abbekommen, wie ich das noch nie zuvor gesehen habe. Nach diesem Knockout steht er wohl nicht wieder auf. Sie haben ihn ja toll von der Platte geputzt. Ich weiß nicht, wo er jetzt sein Unwesen treibt, aber sicher nicht dort, wo Bill Scanlan jemals auftauchen wird.«

»Ich will Ihnen alles genauso erzählen, wie es sich ereignet hat«, sagte der Doktor, »Sie erinnern sich sicher, daß ich Sie verließ und mich in mein Studierzimmer zurückzog. In meinem Herzen steckte nur wenig Hoffnung, aber zu den unterschiedlichsten Zeiten hatte ich eine ganze Menge über schwarze Magie und Okkultismus gelesen. Ich wußte daher, daß Weiß immer Schwarz unter seine Gewalt zwingen kann, wenn es nur die gleiche Ebene erreicht. Baal-seepa befand sich auf einer viel stärkeren Ebene – ich möchte nicht von einer höheren sprechen – als wir. Und das war der springende Punkt.

Ich sah jedoch keine Möglichkeit, dorthin zu gelangen. Ich ließ mich auf dem Sofa nieder und betete um Beistand – ja, ich, der eingefleischte Materialist, betete. Wenn man am Ende all seines menschlichen Vermögens steht, was kann man da

noch anderes tun, als die Hände flehentlich in jenen metaphysischen Schleier zu recken, der uns überall umgibt? Ich betete, und mein Gebet wurde auf ganz wunderbare Weise erhört.

Plötzlich wurde ich mir der Tatsache bewußt, daß ich nicht allein im Zimmer war. Vor mir stand eine beeindruckende Gestalt, so dunkel wie die teuflische Erscheinung, gegen die wir ankämpften, aber mit einem freundlichen, bärtigen Gesicht, auf dem Güte und Liebe leuchteten. Die Ausstrahlung der Macht, die von ihm ausging, schien nicht geringer als die des anderen. Aber es war dies die Macht des Guten. Die Macht, unter deren Ausstrahlung das Böse weichen muß, wie Nebel unter der Sonne. Er sah mich mit freundlichen Augen an. Ich saß nur da, zu überrascht, um Worte zu finden, und sah zu ihm auf. Irgend etwas in mir, eine Art Inspiration oder Intuition, sagte mir, daß dies der Geist des großen und weisen Atlanters war, der zu seinen Lebzeiten dem Bösen getrotzt hatte. Der, als er schon nicht sein Land vor dem Untergang bewahren konnte, Maßnahmen ergriff, mit denen zumindest die, die es wert waren, überleben konnten, auch wenn sie in die Tiefe des Ozeans hinabsinken sollten. Dieses wunderbare Wesen war nun angetreten, die Vernichtung seines Werks und den Untergang seiner Kinder abzuwehren. Mit plötzlich aufkommender Hoffnung begriff ich das alles so klar, als hätte er es mir gesagt. Dann trat er immer noch lächelnd vor und legte seine beiden Hände auf meinen Kopf. Ohne Zweifel übertrug er mir nun seine eigene Kraft und Stärke. Ich spürte, wie sie wie Feuer durch meine Adern strömten. In diesem Moment schien mir nichts auf der Welt unmöglich zu sein. Ich hatte den Willen und die Macht, Wunder zu bewirken. In jenem Augenblick hörte ich die Alarmklingel, die mir sagte, daß der entscheidende Moment gekommen war. Als ich mich von der Couch erhob, lächelte mir die Erscheinung ermutigend

zu und verschwand dann vor meinen Augen. Ich suchte Sie auf, und den Rest der Geschichte kennen Sie ja.«

»Nun, Sir«, sagte ich, »ich glaube, Sie haben sich hier Ihr Denkmal verdient. Falls Sie vorhaben sollten, von diesen Leuten fürderhin als Gott verehrt zu werden, sollten Sie wohl kaum auf Schwierigkeiten stoßen.«

»Sie sind besser als ich damit fertig geworden, Doc«, sagte Scanlan mit bitterer Stimme. »Wie konnte es denn dazu kommen, daß dieser Knabe nichts von Ihrem Treiben spitz bekommen hat? Er war ja fix genug, als ich den Colt in der Hand hielt. Und bei Ihnen hatte er nicht die geringste Ahnung.«

»Ich glaube, das war deshalb, weil Sie ihm auf der Ebene der Materie gegenübertraten wollten, während ich auf einer geistigen Ebene stand«, sagte der Doktor nachdenklich. »Und so etwas lehrt uns wohl Demut. Erst und nur wenn man mit den höheren Sphären in Berührung kommt, kann man ermessen, wie tief wir doch angesichts der Möglichkeiten der Schöpfung stehen. Ich habe die Botschaft begriffen. Möge mein zukünftiges Leben zeigen, wie sehr ich sie begriffen habe.«

Damit war unser gewaltiges Abenteuer beendet. Es war nur kurz darauf, daß wir den Plan faßten, eine Nachricht von uns nach oben zu senden, und kurz darauf selbst in großen, mit Levigen gefüllten Kugeln nach oben zu steigen, um dort so empfangen zu werden, wie es bereits berichtet worden ist.

Dr. Maracot spricht heute davon, wieder zurückzukehren. Da gibt es nämlich einige ichthyologische Fragen, über die er präzise Informationen einholen will. Wie ich gehört habe, hat Scanlan sein Mädchen in Philadelphia geheiratet und ist kürzlich zum Produktionsdirektor der Merribank-Werke ernannt worden.

Daher ist ihm die Lust auf weitere Abenteuer vergangen.

Und ich... nun, die Tiefsee hat mir eine so wertvolle Perle geschenkt, daß ich nicht nach mehr verlange.